AR 5017 1/1 Reiss Family of Stargard AR 6 547/3

Family chronicle, family tree - circa 1920

2507 (loc B34 7)

Reiss, Familie, Stargardt AR-C.1928
5017

1. Familiengeschichte und Genealogie, auch Familie Perez, Driesen, ohne Titel, Verfasser, Datum, Ort nicht ersichtlich Masch.Durchschr 139p, Daten 2p
The donor, Mrs. Renée Bachner, née Reiss, believes that the manuscript was written by a cousin, Margarete Mietzner, née Volkerring, ca.1920
2.Karte

1.Nam 2.Manuskript 3.Perez,Familie 4.Fotos Reiss 5.Poesiealbum 6.Curiosa 7.Kunst

2.Karte Reiss, Familie, Stargardt   AR-C.1928
2.-5. 4 Familienbriefe   Handschr   5017
2. an Alex Reiss in Hamburg, von Bruder in Berlin 7.10.1860 1p
3. an "Lieber Frauchen" von Alexander Reiss in London 14.7.1873 4p
4. an seine Kinder von A. Reich, Stargardt, 5.8.1873 1p Testament
5. an David von Alexander in Berlin 1.12.1878 3p

3.Karte

3.Karte Reiss, Familie, Stargardt AR-C.1928
5017

6.-11. 6 Familienfotos, Metal, positiv, Daguerreotypie
1880er - 1890er Jahre, 1 Foto datiert Wildbad 1892 6p
Einzel- und Gruppenfotos

12.-19. 8 Familienfotos, davon 3 Fotos bezeichnet, Mitglieder der Familie Reiss 1910, 1911, 1914 8p
Einzel- und Gruppenfotos

4.Karte

4.Karte Reiss, Familie, Stargardt AR-C.1928
20. Poesiealbum 1796-1813 5017

für Schwester von Abraham Peretz,
Driesen (p.7), von Gabriel Peretz, Driesen
(p.9), von Henriette Zadig (p.41)
47 Widmungen auf 51 Seiten
5 farbige Zeichnungen auf p.4, 5, 10, 33, 36
Driesen, Breslau, Filehne, Frankfurt/Oder
Landsberg, Stargardt, Schlochau, Danzig,
Lauenburg
9cm x 11cm

5.Karte

5.Karte Reiss, Familie, Stargardt AR-C.1928

21. Brieftasche, Anfang 19.Jahrhundert, Leder und Stickerei (needlepoint), offen: 37cm x 16 1/4 cm, gefaltet 14cm x 16 1/4cm, Rücken und Seiten in rotem Saffianlader mit Gold, Ueberschlag beschriftet "A.Reiss", innen seidene Falttaschen (weiss), 3 farbige Stickereien: 1 Musikbild, 1 historisches Bild, 1 neutrales Muster 1p 5017

22. Family tree Notes from the files handwr 1p

with file: Appraisal Carnegie Book Shop New York June 29, 1981 2p

EINLEITUNG.

Es wird in diesen Aufzeichnungen die Rede sein vom Leben des Aaron Reiss, Kaufmann und städtischer Rendant in vormals Preuss. Stargardt und daselbst in seines Vaters Haus aufgewachsen, als Sohn der Eheleute David Reiss und Helene geb. Jacobsthal, im Jahre 1808 geboren. Sowie von seiner Ehegattin Flora geb. Borchardt geb. 1816 als Tochter des Gutsbesitzers Nathan Borchardt und seiner Ehefrau Esther geb. Perez. Desgleichen von genannter Eheleute Vorfahren und Nachkommen. Aaron und Flora Reiss sind verstorben in den Jahren 1873 und 1890. Alle beide wurden bestattet auf dem Israelitischen Friedhof in der Schönhauser Allee zu Berlin und ruhen daselbst inmitten ihrer Sohnesfamilien.

Die verbürgte Kunde reicht in beiden Linien bis zu den Eltern der Urgroßeltern zurück. Obgenannter Perez war der älteste Stammvater der Familie. Er lebte und starb als Hof= und Schutzjude und als Oberhaupt der jüdischen Gemeinde der Provinz in Driesen i. d. Mark. Er ist nach schriftlichen Aufzeichnungen und mündlichem Bericht seiner Tochter ein Spaniole gewesen. Das will besagen, er gehörte zu jenen spanischen Juden, die aus Furcht vor der Inquisition äußerlich den christlichen Glauben annahmen und insgeheim dem Glauben ihrer Väter nach Überzeugung und Gebräuchen treu blieben und somit wieder die Verfolgung der Inquisition auf sich zogen. Aus solchem Grund ist der genannte Urvater Perez mit den seinigen aus Spanien entflohen, wo sein Haus in hohem Ansehen gestanden. Der Urahn Perez war dreimal beweibt und hatte viele Kinder. Alle seine Söhne haben den katholischen Glauben angenommen, sind auch Stammväter angesehener Geschlechter, im Braunschweigischen lebend, geworden. Durch seine Töchter ward der Urahn Stammvater der in diesen Blättern erwähnten Familien Borchardt, Markwald, Reiss und Elkan. Unter seinen Nachkommen sind 1) der preussische Staatsmann und Rechtsgelehrte Eduard v. Simson, dessen Bildnis im Reichsgericht in Leipzig sich befindet; 2) der Schau-

spieler und Intendant Ernst v. Possart. Eine seiner Enkelinnen, geb. Markwald, war mit dem grossen Berliner Arzt und Mitbegründer der Charité Dr. Ludwig Traube verheiratet.- Der zweitälteste Stammvater ist Alexander Susman, Gutsbesitzer bei Preuss. Stargardt, welcher seiner Familie den Namen Borchardt erwarb. An ihm und seinen Nachkommen wird Reichtum, Lebenslust, musikalische Begabung und Schönheit der Gestalt und Gesichtszüge gepriesen. Er gehört durch seine Söhne zu den Stammvätern der Familien Borchardt, Reiss, Goldfarb und Lachmannski. Durch seine Töchter zu denen der Familie Jacobsthal. Einer seiner Urenkel ist der Architekt Joh. Ed. Jacobsthal, dessen Hermenbüste im Polytechnikum zu Charlottenburg aufgestellt ward.- Vom Urvater Reiss, der wahrscheinlich mit Vornamen Nathan geheissen hat,-ebenfalls wie auch vorgenannter Alexander Susman imbesitz der Schutzjudenrechte- ist nur bekannt, daß er aus Lithauen einwandernd seinem einzigen Sohn David das stattlichste Haus am Markt von Preuss. Stargardt erworben.hat. Der Name Reiss tritt ebenfalls unter den Juden Spaniens im frühen Mittelalter auf und, hebräisch= neuarabischen Ursprungs,bedeutet, eine hohe Amtsbezeichnung. Doch gehört das Geschlecht der spanisch= jüdischen Reiss nicht zu den Spaniolen sondern zu jenen, die Zubeginn der Judenverfolgungen daselbst Spanien verließen und sich den alten jüdischen Kolonien am Main und Rhein anschlossen.- Vom Urvater Reiss stammen unter den in diesen Aufzeichnungen genannten nur die Familien der Brüder Aaron und Jakob Reiss. Der Vater der Urgroßmutter Helene Reiss, der Schutzjude Jacobsthal, hat in Pr. Stargardt eine Schokoladenfabrik besessen. Wie sein Name vor der allgemeinen Namengebung lautete ist nicht bekannt. Es spricht manches dafür, daß er "Levi" geheissen hat, wie auch die Neigungen des Geschlechtes der Zugehörigkeit zu diesem gelehrten Stamm nicht wiedersprechen. Von ihm stammen die Familien Reiss, Jacobsthal und Hirschberg.-

Von allen vorgenannten soll in folgenden Blättern zu getreuer und dankbarer Erinnerung erzählt werden.-

I

Die Großmama und Seniorin der Familie, Florentine Reiss geb. Borchardt, war ihren Kindern und Enkeln stets als ein Inbegriff des Besonderen und Vornehm - zurückhaltenden erschienen. Das bewirkte ihre stattliche Erscheinung, ihr noch im Alter schönes Gesicht von seltener Regelmässigkeit der Züge und Formen, mit schönen, mandelförmigen braunen Augen unter feingezeichneten Brauen. Das bewirkte ferner ihre stolze Haltung und ihre wenn auch gütige so doch reservierte Art. Endlich ein paar Besitztümer, die altererbt, ein Stückchen Familiengeschichte darstellten. Da hingen an der Wand des gemütlichen, altmodischen Wohnzimmers ein paar alte Familienbilder: der Urgroßvater, dessen lebendes Abbild die Großmama gewesen, in altmodischer Ölmalerei, ferner zwei Silhouetten, die ihn und die Urgroßmutter darstellten; ein paar wertvolle Ringe, mit großen Diamanten und Opalen geziert schimmerten tagsüber an der alten feinen Frauenhand und nachts auf einer roten Sammetunterlage in einer kleinen Bronzeschale. Ein besonderes interessantes Stück aber war ein kostbares Tafeltuch aus schwerem Seidendamast, in welches zwischen Weinlaubkränzen der Name "Perez" und die Jahreszahl 1660 eingewebt war. Endlich, stets unter einer zierlichen Stutzuhr in barocken Formen ruhend, das Stammbuch der Urgroßmutter, seidengestickt und goldverziert, das zwischen den geschmückten Deckeln eine Anzahl loser Blätter barg, welche mit kleinen Aquarellen, gepreßten Blumen und sentimentalen Verslein die Urgroßmutter beschworen, "beim Purpurlicht der sinkenden Sonne", beim "Schein des silbernen Mondes" und dem schwärmerisch gekennzeichneten Wechsel der Jahreszeiten dieses oder jenes bis in den Tod getreuen Freundes zu gedenken. Auf die erste Seite hatte die Urgroßmutter selbst ihren Mädchennamen Esther Perez in festen Schriftzügen und die Worte gesetzt: "Betrachte mit Vernunft den Wechsel aller Sachen, so wird kein Glück dich froh, kein Leid dich traurig machen".

Das war eine ernste Weisheit für ein so junges Menschenkind, wie es

die Urgroßmutter damals noch war, aber die Worte waren für ihre Wesensart und auch für ihren Lebensgang kennzeichnend. Sie hatte schwer und ernst in das Leben gesehen und das Leben hatte ebenso wieder zurückgeschaut. Auf den jungen Schultern dieser Tochter eines uralten Geschlechtes lag die Erbschaft ernster und kluger Generationen, die, der Familienüberlieferung zufolge eine Anzahl kluger, ja bedeutender Männer hervorgebracht hatte, an welche auch noch spätere Vertreter in manchen Zügen erinnerten. Ist doch das Haus der Perez dem sie entstammteneines jener Geschlechtes, die in den Büchern Mosis zuerst auftreten, dessen Geschichte sich, liebevoll verfolgt, durch die Geschichte und Sage der heiligen Bücher zieht, aus alter und mittelalterlicher Geschichte der Juden bis in die Jetztzeit verfolgbar und so gewissermassen die Geschichte der Juden überhaupt an der eignen darstellend. Ein großer Familienstolz war die Folge der ehrenvollen Erinnerungen, die treu gehegt von Generation zu Generation vererbt worden waren.

Die Voreltern der Perez waren von uraltersher in Spanien ansässig gewesen, in hohen priesterlichen und weltlichen Ämtern. Denn die Zeit des spanischen Kalifats war den Juden günstig, so daß ihnen andere Bildungsmöglichkeiten, andere Wirkungskreise offen standen als im übrigen Europa und die spanischen Juden sich als eine Art Aristokratie zu fühlen lernten, doppelt, wenn die eigene Stammeszugehörigkeit das gestattete. Schon im 12. Jahrhundert wird ein Perez, "ein hochgelehrter Priester der Juden, der in Castilien wirkte" gerühmt. Er war mit dem großen Jehuda ben Halevy verwandt, welch letzterer sein Schwiegersohn ward und seine Schriften – sie bewahrt die Universität Leipzig – aus dem hebräischen übersetzte.

Mit der maurischen Herrlichkeit gingen auch die guten Zeiten der Juden in Spanien zuende. An Stelle des Kalifats trat die mehr und mehr zur Schreckensherrschaft werdende Macht der Ketzer Araber und Juden verfolgenden Päpste. Zu den "Marannen" d. h. zu den jüdischen Familien, welche äusserlich die katholische Religion annahmen, gehörte auch die der Perez. Aber das Inquisitionsgericht war unablässig bemüht, diejenigen

aufzufinden, welche insgeheim der Religion der Väter treu geblieben waren um sie selbst dem Scheiterhaufen, ihr Vermögen den Staats= und Kirchenkassen zu zu führen. So manche Träger des Namens Perez waren unter den Opfern. Andere wieder stiegen, der katholischen Kirchen ergeben, zu hohen und höchsten Ehren auf, als Gelehrte, sogar als eine "Dynastie" von Staatsmännern.

Ein Perez war Schiffsarzt von Columbus

Der Familienüberlieferung noch hatte den Großvater der jungen Esther Perez ein Traum gewarnt, in welchem man ihm ein feueriges Käppchen aufgesetzt hatte - wie des öfters vorgekommen - so daß er mit den seinigen entfloh, gleich zahlreichen Angehörigen vor ihm. Es finden sich Glieder des Perez-Hauses in Frankreich - um 1600 wird ein Perez als hervorragender Gelehrter genannt, der auf seinem Landsitz in der Provence sogar dem großen Galilei eine Gaststätte bot. Stolzer noch waren die Perez auf ihre Stammverwandten in Antwerpen. Dort war eine Tochter des alten Geschlechts, Adrienne Perez, mit dem als Kunstmäcen berühmten Bürgermeister Rockoks vermählt der vor allem übrigen den Meistern Rubens und Van Dyck seine kräftige Unterstützung angedeihen ließ. Rubens, dem er ein Jahrgehalt verschaffte, ward später mit einer Verwandten des Perez vermählt, Isabella Brant, die ihrerseits wieder mit dem Maler Perez-Brant verwandt war. Die Porträts des kunstliebenden Paares Rockoks hat Van Dyck geschaffen. Doch der bedeutendste jener spanisch-holländischen Perez war Marcus Perez, der zur französisch-reformierten Kirche übergetreten war, eine Faust Natur im Goethe'schen Sinn. Durch seine große Tüchtigkeit erst Vorstand seiner Gemeinde, dann sogar Bürgermeister von Antwerpen und Günstling der Margarete von Parma, war er insgeheim emsig mit dem Übersetzen der Bibel beschäftigt. Doch diese Übersetzung als "Bärenbibel" in der Litteraturgeschichte bekannt, sowie die Vermittlung der unter spanischer Oberhoheit verbotenen einschlägigen Schriften kostete ihm sein hohes Amt und seines Vermögens größten Teil. Verbannt wandte er sich, in Begleitung der reformierten Landsleute nach der Schweiz und begann Ange-

brochenen Meutes dort ein neues Lebenswerk, indem er die in Flandern und Brabant ausgeübte Seidenindustrie nach der Schweiz verpflanzte und somit der Begründer dieses bedeutenden Schweizerischen Erwerbszweigs wurde.

Solcher Art waren die Familienüberlieferungen, welche der aus Spanien, über Frankreich und Holland nach Deutschland flüchtende Perez treu hegte und hütete. Ließ sich auch im Einzelfall keine engere Verwandtschaft behaupten, so verbürgte der stolze Stammesname, der nur vom Vater auf den Sohn vererbt werden durfte, doch das gemeinsame Blut und die gemeinsame Herkunft, die trotz ~~stolz~~ allen Wandels der Geschichte der großen Ahnen in den heiligen Büchern nicht unwert geworden. Und wenn auch die junge Esther sich zu den freien Geistern zählte, sie hörte dennoch gern die biblischen Sagen, die sich in morgenländischem Reiz um den Volkshelden Perez schlangen, Perez, den Sohn des großen Juda, einen Sohn der Liebe, und vom Vater über alle seine Söhne erhöht, der der Begründer des Fürstenhauses in Israel wird, auf den Sage und Geschichte, Erinnerung wie Verheißung blicken, so daß selbst der Messias als "vom Stamm des Perez" kommend geschildert wird und auch neutestamentliche Stammtafeln aus seinem Namen Beweiskraft schöpfen und das heilige "Lecho daudi" einen Namen ~~ziemt~~. nennt.

Im nüchternen Licht märkischer Sonne durfte man freilich nicht nur vergangenem Glanz nachsinnen. In Driesen in der Neumark erbaute der Urahn Perez, als königlicher Hof= und Schutzjude wohl accreditiert und mit den Würden ausgezeichnet, die dem Amt eines jetzigen Oberlandesrabbiners entsprechen, ein stattliches Heimwesen für sich und seine große Familie. Vom Prunk der Häuslichkeit sprach Ort und Umgebung. Ein herrliches Doppelzimmer, durch Öffnen von Schiebetüren zu einem großen Saal zu vereinigen, mit gelbseidenen Damastmöbeln und gleichen Vorhängen versehen, wo alte kostbare Gemälde die Wände schmückten, und in den Ecken auf dreifach übereinandergebauten Tischen die prächtigsten, silber= und goldgefaßten Bernsteingeräte prangten, waren der Urgroßmutter noch im Alter ei-

ne stolze Erinnerung. Seidene Betten, die ebenso wie das erwähnte Tafeltuch den eingewebten Namen trugen, ein mit schwerem Silber beschlagenes Gebetbuch, in schwazen Sammet gebunden, das die Stammtafel enthielt, endlich die hohen Silberleuchter, die an den Feiertagen brannten, waren die stummen Zeugen jener vergangenen Tage. Seinen großen Reichtum teilte der Urvater mit 22 Kindern, die ihm aus drei Ehen geschenkt waren. Seine Söhne begaben sich wieder in den Schoß der katholischen Kirche, um weiteren Wirkungskreis und größere Tätigkeitsgebiete zu gewinnen. Die Nachkommenschaft besteht noch heut im Braunschweigischen. Von den Töchtern ward eine an einen Berliner Kaufmann Posert verheiratet, eine andere mit einem Kaufmann Simson, vermählt. Die Zwillingsschwester der Urgroßmutter, welche beiden die lange Reihe beschlossen, heiratete einen Verwandten ihrer eignen Mutter, gleich dieser selbst Markwald genannt. Die schöne und kluge Esther hatte künstlerische und gelehrte Neigungen, sie spielte die Harfe und sang dazu, verstand kunstvolle Spitzen zu klöppeln, las gern und gut französische Klassiker und ließ sich von ihrem Lehrer sogar auch über Mendelssohns und Lessings Werke unterrichten. Da aber der Lern- und Lehreifer größer und für die Herzensruhe allmählich störender ward, als es den Eltern gut schien, wurde auch die junge Esther früh verheiratet - gegen ihren Wunsch und ihre Neigung, trotzdem der Bräutigam ein schöner und stattlicher junger Mann war, und auch nicht zu ihrem Glück. So dass sie Gelegenheit fand, den im Stammbuch verzeichneten Spruch zur Grundlage ihres Denkens werden zu lassen. Und zwar vermählte der Urvater Perez, der durch seine Stellung als Oberhaupt der gesamten jüdischen Gemeinden sowie durch vielverzweigte Verbindungen verwandtschaftlicher wie sonstiger Art weit bekannt war, seine jüngste Tochter mit Nathan Borchard einem Sohn des ihm viel gerühmten Alexander Susman, der für sich und die Seinen den Namen Borchardt erworben hatte, und in großem Wohlstand und entsprechendem Übermut im Weichselgebiete auf eigner Scholle saß.

II

Schwer und schweigend wälzt die Weichsel ihre dunkeln Wasser dem Meere zu. Sie ist kein schöner Strom wie Rhein und Donau, kein freunlicher wie Oder und Elbe, kein deutscher wie die Weser. Langsam zieht sie ihre düstere Bahn mehr furchtbar als belebend, eintönig ohne plaudernden Wellenschlag. Und eintönig klingt auch das wehmütige Lied und Flötenspiel der Flissaken, die auf langen Flößen ihre Straße ziehen. Starrende ernste Festungs= und Dornbauten ragen an den Ufern mehr drohend als beruhigend auf. Hie und da gibt ein seltsames Wehrzeichen – so ein im hohen Baumwipfel verstricktes Grabzeug das die Hochflut dorthin getragen– Kunde von der Macht des unheimlichen Stromes. Und allerorten zeugen Reste der Ordensbauten von schweren Kämpfen, in denen deutsche Ritterschaft das Weichselland in häufigem Wechsel gewann und verlor. Zu jener Zeit, da Esther Perez ihrem Gatten folgte, breiteten einmal wieder, statt der schwarzen preußischen, die weißen Flügel des polnischen Adlers ihre Schwingen über Land und Leute und den finstern Strom. Keinen freundlichen Willkommen bot der Anblick der neuen Heimat dem jungen Weibe, in dessen Seele noch, ihr selber wohl unbewußt, die Erinnerung an südliches Leben, südliche Sonne zur unbestimmten Sehnsucht geworden war. Nicht ohne Grund schreckte sie der finstere Fluß. Seine Fluten hatten viel Tränen der
nach Geburt des Sohnes
durch zwanzig Jahre kinderlosen fortzutragen. Sie verschlangen endlich auch die letzten Reste des alten großen Reichtums. Das freilich ahnte die junge Esther nicht, als sie mit kostbarer Ausstattung an seidenen Betten, prächtigem kunstvoll gewebten Brabanter Leinenzeug, Kleidern von Sammet, Seide und Brokat und den silbergestickten Sterbegewändern aus feinstem Wollstoff, welche in alten Tagen das erste Geschenk bildete, das die Braut dem Verlobten gab, mit wertvollem Geschmeide und den schweren siebenarmigen Leuchtern für Sabbath= und Chanukafeier ihr ländliches neues Heim bezog. Und wenn ~~man~~ nun auch des Gatten eigenes Gefährt sie über eigenen Grund und Boden trug und die polnische Dienstleute ihr ehrfurchtsvoll

den Kleidersaum küßten: gegen den Glanz und Prunk des geistigbelebten Vaterhauses wollte es ihr doch recht "simple" und "pauvre" erscheinen - sie brauchte gern französische Bezeichnungen, wie es damals Sitte war.- Und doch wußte man auch hier gut zu leben, wo sich nach Auffassung der märkischen Grenznachbarn "die Füchse Gutenacht sagten."

Alexander Susman, auf der Höhe des Mannesalters verwitwet, und seine Söhne waren lebensfreudige Gutsbesitzer, die ein fröhliches Dasein in allen möglichen Herrentugenden und Untugenden führten, wie es die polnischen adligen Gutsbesitzer taten. Und wenn die Gutsnachbarn erzählten, daß die Gäste bei Alexander Susmans Festlichkeiten "auf Geldsäcken saßen", so sollte das wohl noch mehr des Gesetzgebers Übermut als seinen Reichtum kennzeichnen. Die Namen "Alexander" und "Susman" wechselten in seiner Familie, wie das bei jenen Juden Sitte war, die nicht wie die Perez den alttestamentarischen Namen des Stammes führten. So daß der Vater, Susman Alexander geheißen haben mußte. Und da man in der Namengebung niemals einer Laune sondern nur der altererbten Überlieferung folgte, so bestand die Annahme daß der seltene Beiname von alexandrinischer Herkunft zeugte, und daß das heitere Griechentum, das in künstlerischer und leichtsinniger Veranlegung dem Geschlecht anhaftete, seine in ältester Vorzeit begründete Ursache fand. Als die gesetzliche Namengebung begann, erwarb Alexander Susman, einem plötzlichen Einfall folgend, für seine Familie den Namen Borchardt. Denn die Namen mußten käuflich erworben oder durch Zahlung wieder abgestoßen werden. Und selbstverständlich verbanden die maßgebenden Stellen das Geschäft mit dem Vergnügen, gaben den armen Schluckern - soweit sie nicht das Recht erwarben sich nach ihren Vorvätern oder der Geburtsstadt zu benennen - irgend welche abscheulichen Namen, die sie noch durch große Geldopfer wieder los werden konnten. Alexander Susman machte es umgekehrt. Er wählte den Namen "Burkhard" aus Trotz gegen einen besonders judenfeindlich gesinnten Herrn der Behörde, durfte ihn gegen schweres Geld auch behalten, nur wurde die Umwandlung

in Borchardt vorgenommen. Er selbst nannte sich Alexander Susman Borchardt. Seine zwei jüngsten Söhne, Wolf und Alexander, traten bei dieser Gelegenheit zum Katholizismus über, die Gatten seiner beiden Töchter wählten die Namen Blumenthal und Jacobsthal.

Mit seinen beiden ältesten Söhnen Nahum (diese biblische Form wurde im Gebrauch zu "Nochum" verdorben) bewirtschaftete der frühverwitwete sein Gut ~~Saben~~ Jacken, bei Preuß. Stargardt gelegen, wobei viel Zeit für ein recht kavaliermäßiges Dasein übrig blieb. Wegen ihres gar zu wilden Wesens waren sie bei lebzeiten ihrer kränkelnden Mutter nach Schwerin dem dortigen jüdischen Lehrer zur Erziehung übergeben worden. Der Erfolg war recht mäßig. Die Brüder lebten auf Reisen, ritten, fuhren und küßten alle hübschen Mädchen, die ihnen begegneten. Gleich den Perez, die den Ghettozwang nie gekannt hatten, war~~en~~ auch die Familie Susman als Hof= und Schutzjuden von den demütigenden Vorschriften des Wohn= und Lebensführungszwanges befreit und von allen erdenklichen Freiheiten machten die beiden Brüder reichlichen Gebrauch. Besonders Nahum, der als außerordentlich schöner Mann gerühmt wurde, muß ein wahrer Don Juan gewesen sein. Er erfreute sich vier sehr schöner Töchter - neben einer Anzahl stattlicher Söhne- und wenn er auch nicht im Traum daran dachte eine der verschiedenen Mütter als Gattin heim zu führen, so war er doch gerecht und gutherzig genug die kleinen Mädel sämtlich anzuerkennen, ihnen Namen und Erziehung zu geben. Um den ~~zweiten~~ ihren Sohn zu geordneter Lebensführung zu zwingen hatte der Vater ihn früh, mit Esther Perez, verheiratet. Natürlich hatten sich die Eheleute vor der Hochzeit kaum gekannt, ein Nachklang der orientalischen Sitte, welche dem Bräutigam den Anblick der entschleierten Braut erst nach der Hochzeit vergönnt. Aber da die Ehen weniger den Zweck hatten, dem Einzelnen eine Ergänzung seines Ich zu gewähren, als den, eine Familie um den eignen Herz zu versammeln und jedem in der sonst feindlichen Welt eine stille schöne Oase zu verschaffen, war die gegenseitige Kenntnis nicht weiter von belang.- Eine kleine Besuchsreise

welche die Jungverlobten zusammen mit der Zwillingsschwester der Braut kurz vor der Hochzeit zu Verwandten geführt hatte, fand einen schrecklichen Abschluß. Mit dem liebevollen Segen der Eltern hatten die jungen Mädchen das Elternhaus auf wenige Tage nur verlassen,- um als Waisen zurückzukehren. Ein Unglücksfall hatte den plötzlichen Tod der Mutter veranlaßt, der Schrecken dem Vater das Leben gekostet. So begann die junge Ehe des lebensfrohen Nathan Borchardt unter dunklen Schatten. Doch war er von seiner zwar überaus ernsten aber schönen, stolzen und vornehmen Gattin, um deren Besitz er viel beneidet wurde, zunächst sehr entzückt. Und sein Glück war vollständig, als sie ihm nach Jahresfrist einen Sohn schenkte, der zum Gedächtnis des verstorbenen Vaters "Perez" genannt wurde. Aber bald nach der Geburt des Kindes begann die junge Frau, ,der die ganze neue Umwelt ohnehin fremd geblieben war, zu kränkeln. Ihre Schwermut und sehnsüchtige Trauer um die eigene Heimat un Familie wurde dadurch noch gestärkt, zumal die Aussicht auf weiteren Kindersegen gering geworden.war. Den jungen lebenshungrigen Mann bedrückte der Umgang mit der körperlich und im Gemüt leidenden Frau. Er suchte Zerstreuung auf Reisen nach Danzig, Königsberg und Berlin. Und daß sein leidenschaftliches Interesse für das Theater, allmählich eine warme Begeisterung für dessen Priesterinnen erzeugte, gelangte zur Kenntnis der jungen Frau. Aber sie schwieg dazu und suchte durch die wiederholte Reise nach Schlangenbad, die damals in 8 Tagen zurückgelegt wurde, Gesundung für Leib und Seele.- Inzwischen ward das Theater auf der Weltbühne fesselnder als jedes andere.

Längst schon war die Provinz wieder unter Preußens feste Hand gelangt, die den Einzelnen wie die Gesamtheit zu größerer Ordnung und Straffheit zwang. Die französische Revolution hatte weithin ihre Wirkungen spüren lassen und auch für die Juden manche Erleichterung in Gefolge. Als der Sturm durchs Land brauste, der Napoleon hieß, flog manche auf sie bezügliche Maßregel mit andern mittelalterlichen Überbleibseln davon.

Der Sturmwind verwehte das sieggewohnte preußische Heer, und hätte nicht die finstere Weichsel mit ihren grimmigen kleinen Festungen eine starke Schutzwehr gebildet, so wäre es damals, mit dem preußischen Königstron zuende gewesen. Mit den freiwilligen Heeren, die für Preußens Errettung aufstanden, zog auch der lustige Weiberheld Nahum Borchardt gegen den Feind und sühnte in hartem Kriegsdienst den Leichtsinn, der ihm wohl anhaften mochte. Als aber nach langen bangen Jahren der Friede geschlossen wurde, zog auch ein Wehen der neuen Kraft und Hoffnung, die das ganze Land erfüllte, in der Urgroßeltern vereinsamtes Haus. Während überall die Pfingst= und Friedensglocken läuteten, wurde, zwanzig Jahre nach des Sohnes Geburt, in die große altmodische Wiege des Borchardt-Hauses ein Töchterchen gelegt und dem blühenden Maitag entsprechend "Flora" geheissen. Ein allerliebstes Kindchen, das alsbald aus großen Augen verständig um sich blickte und vom Augenblick seiner Geburt an das ganze Haus beherrschte.

III

Zur selben Zeit stapfte durch die Gassen des benachbarten kleinen Städtchens auf seinen ersten Schulgängen ein lustiges dralles Bübchen. Nicht übertrieben gescheut oder schön, aber mit gutem Mutterwitz und drolligen Einfällen begabt. Das Bübchen hieß Aaron Reiss und war seiner Eltern dritter und vorletzter Sohn.

Das Heimatstädtchen des Urgroßvaters Reiss, bis vor kurzem Preußisch Stargardt geheißen, liegt unweit der alten stolzen Handelskönigin Danzig, dem Venedig des Ostens. Diese Nähe, sowie die am Städtchen vorbeiführende wichtige Handelsstrasse Berlin-Königsberg ist auf die Weiterentwicklung des Ortes von großem Einfluß gewesen, so daß allmählich eine Kreisstadt mit Amtsgericht, Gymnasium und höherer Mädchenschule u. s. w. aus ihm wurde. Soldaten zogen in Stargardts Mauern, tüchtige Männer erwuch-

sen und ließen durch Werke und Waren den Namen des Städtchens weit über seine Grenzen tragen. Und außer den langen Güterzügen verschmäht es auch der durchbrausende Schnellzug nicht, sich einmal am Tage auf eine Minute dort zu verschnaufen! In Urgroßvaters Zeiten ahnte man natürlich noch nichts von dieser glänzenden Zukunft, welcher das Städtchen mit einigen Tausend Einwohnern entgegenträumte. Zwischen Wald, Wiesen und Feldern lag es freundlich da, sanft gewellt verriet der Waldboden die Nähe der "kassubischen Schweiz". Ein munteres Flüßchen, die Ferse, die in ihrer klaren Flut und dem starken Gefälle beinah Gebirgcharakter zeigte, lief eilends zur Weichsel hin. Der mächtige gotische Dom von Pelplin, das einzige künstlerisch wertvolle Bauwerk in der Nähe des Städchens, mit dem benachbarten stolzen Bischofspalast beherrschte weithin die Umgebung und bildete gleizeitig eine Hochburg und ein festes Bollwerk des Polentums. Namen und Entstehung verdankt das Städtchen aber dem Deutschen Orden - Stary gorod bedeutet alte Burg - und die Reste des Ordensschlosses, die jetzt rot zwischen immer grünem Epheu und weißblühendem Hollunder aufragen, waren damals das erste was der Besucher von ihm erblickte. Eine lange Straße, die Konitz-Dirschauer, von Gassen und Gäßchen durchschnitten bahnte die Wege zum Verkehr mit der "Welt". Eine schöne katholische Kirche im Ordensstil, eine alte Synagoge - den wenigen Protestanten genügte ein Betsaal für ihre "predigend reisenden" Verkünder des Worts - gaben Zeugnis vom religiösen Leben der Einwohnerschaft. Den Mittelpunkt weltlichen Geschehens bildete auch hier der Markt. Weit und viereckig umgab er den geschmacklosen Kastenbau des Rathauses, das breitästige Linden umschatteten. Die stattlichsten Häuser des Ortes blickten würdevoll auf den an Markttagen von der ganzen Umgegend besuchten Platz. Und eines der stattlichsten Gebäude war das Urgroßvaters Haus. Es war ein sogenanntes "zweiplätziges", (d. h. seine Stirnseite wies sechs Fenster auf) und beherbergte im ersten Stockwerk die Familie, im Erdgeschoß die Handlung von David Reiss, dem Urgroßvater. Das Geschäft umfaßte nach Kleinstadt-

manier im Klein= und Großhandel die Gegenstände des täglichen Bedarfs an Nahrungsmitteln und Kleiderstoffen, an deren Verkauf ohnehin zu damaliger Zeit in preußischen Städten für die Juden die Erlaubnis zum Erwerb von Grundstücken geknüpft war. Diesem Umstand zuliebe wurde das Geschäft begründet, für welches der Urgroßvater weder beanlagt noch vorgebildet war. Es hat auch in seinem Leben stets eine untergeordnete Stellung eingenommen.- Über Herkunft und Bedeutung des Familiennamens wußte der Urgroßvater nur, daß es ein sehr alter Name sei, den seine Vorväter seit unvordenklichen Zeiten führten und der natürlich nichts mit dem bei der allgemeinen Namengebung entstandenen, mit den verschiedenen "nahrhaften" mit Obst= und Blumensorten zusammengestellten Namen zu tun hat. Der Litteraturhistoriker kannte ihn sowohl aus jenem bekannten Brief Goethes, in welchem "für den Juden Reiss aus Frankfurt" besondere Vorrechte erbeten werden, "da er seine Glaubensgenossen an Bildung und Charaktereigenschaften weit überragt", als auch aus Heines Rabbi von Bacharach, der um 1300 spielt. Da nun der Name in den uralten jüdischen Kolonien der Rhein-Maingegend wiederholt, im Osten wenig vertreten ist, ist bei den beständigen Verwandtenheiraten der Juden anzunehmen, daß es ursprünglich dieselbe Familie war, der sowohl die Frankfurter Verwandten des Rabbi von Bacharach als auch Goethes Schützling und die Vorfahren des Urgroßvaters entstammten, wenn auch seine Familie, die ebenfalls zu den Schutzjuden gehörte, der Überlieferung nach aus Polen oder Lithauen eingewandert sein soll.- Der Name Reiss ist arabischer (und auch neu-hebräischer) Herkunft, und bedeutet in beiden Sprachen, "Haupt, Oberster, Ältester, Befehlshaber" und war der Titel des hohen Würdenträgers am Hof der Kalifen in Bagdad und Cordova, in dessen Händen sich das Amt des Schatzverwalters, Staatskanzlers und Finanzministers vereinigte. Ein Amt das man in Spanien gern in jüdische Hände legte. Da die Familie Reiss zuerst, alten Chroniken zufolge, in Spanien auftritt, ist es wahrscheinlich, daß dem Stammvater des Geschlechts dies Amt zur Zeit des spanischen Kalifats anvertraut war. Worauf ihm später der Titel zum Familiennamen wurde, wie

das allgemeiner Brauch war. Nach Untergang des Araberreiches in Spanien
verblieben die Juden zunächst dort wo sie bereits vor den Arabern waren. Der
Name tritt uns nun in spanischer Form und mit dem spanischen Adelspraedi-
kat entgegen, das wohl auf die einstige Würde deutet, als "dos Reys".
Bei Beginn der Verfolgungen, welche die Juden von Spanien nach Portugal
verwies, trat ein Teil der Familie, ebenso wie die Perez, zum Katholizis-
mus über, noch weniger um den starken Schutz der Kirche zu genießen, als
um unbeschränkt im wirken und schaffen zu sein, was zu allen Zeiten ein
Hauptgrund für jegliches Konvertitentum unter den Juden war. Wir bege-
gnen bald zahlreichen Vertretern der Familie in allen Zweigen damaliger
Wissenschaft. Aber auchdiejenigen, die beim angestammten Glauben ver-
harrten, zeitigten hervorragende Geister. Religiöser Fanatismus machte
auch dem Asyl in Portugal bald ein Ende. Mit andern Landesverwiesenen,
von denen viele in Amsterdam Aufnahme fanden, gelangen die dos Reys nach
Belgien (Brüssel) und von dort nach Deutschland, wo verschiedene Reichs-
städte im Rhein= und Maingebiet, sowie die bayrischen großen Handelsplät-
ze - Augsburg allen voran - ihnen Aufnahme gewährten. In Deutschland
wurden sie zunächst "van Reys", dann "von Reiss" genannt bis der Name
sich nach Verschärfung der Gesetze in das bürgerliche Reiss verwandelt.
Die furchtbaren Krankheiten, welche im Mittelalter das ganze deutsche
Land heimsuchten, insbesondere der durch eine vergiftende Getreidekrank-
heit entstandene "schwarze Tod" wurden, wie das des Landes stets und al-
lerorten der Brauch war, den Juden zur Last gelegt und führten zu neuen
Verfolgungen. Und jetzt waren es die Könige Polens, die den Vielgehetz-
ten ihren Schutz verliehen und ihr Reich öffneten. Stand doch Polen da-
mals unter den Kulturstaaten an erster Stelle und war mustergültig in
Pflege von Kunst und Wissenschaft. Da begegnet uns nun ein ganz beson-
ders interessanter Träger des Familiennamens in Jakob von Reiss (biswei-
len auch von Reys geschrieben) dem Lautenspieler, der später in der
Kunstwelt seiner und der folgenden Zeit den Beinamen "der Pole" führt,

trotzdem er aus Augsburg stammte. Natürlich gehörte auch dieser große Künstler zu den fahrenden Leuten, Die Handwerksgilde der Musikanten nahm ~~ihn nicht~~ keinen Juden auf und den gelehrten, sehr angesehenen Stand der "Musiker" bildeten Organisten und Kantoren, in deren Händen um jene Zeit die Entwicklung der Musik lag. Heinrich III von Frankreich, der Sohn der Katharina von Medici, der damals Polen regierte, nahm den Künstler von der Residenz in Warschau mit an den französischen Hof (1564) "weil seine vortreffliche Kunst auf der Laute ihn vor andern weit berühmt machte". Der Vorname Jakob ebenso wie das musikalische Talent ist in der ~~Urgroßvaters~~ Familie häufig, auf die Wichtigkeit des Vornamens war bereits hingewiesen.

Für den Urgroßvater war es wohl gut, daß ihm sein Vater, Jakob Reiss, die Mittel für Haus, Handlung und ein behagliches Dasein hinterlassen hatte. Er selbst liebte den Handelsstand garnicht, stand den Forderungen des Tages etwas weltfremd gegenüber und zog es vor seinen wissenschaftlichen, vorwiegend kabbalistischen Studien zu leben. Da er ein geistliches, sogenanntes "Ältesten" Amt bekleidete, war ein starker Grund dafür gegeben. Selbstverständlich war ~~selbst~~ die Rabbiner-Würde damals nicht wie heut mit sicherem Broterwerb verbunden. Das Amt wurde vielmehr in kleinen Gemeinden von einzelnen, angesehenen, talmudgelehrten Gemeindegliedern verwaltet. Wer es konnte, fügte den vorgeschriebenen Gebeten die Predigt hinzu und dei Ansprüche der Hörer waren wie in den katholischen Kirchen auf diesem Gebiet unsäglich bescheiden. Wußte man doch von einem dieser begnadeten Redner zu berichten, daß er seiner Gemeinde nur immer zugerufen habe "Weint, Kinderchen, weint!"- was dann die Gemeinde auch beim Ablesen der Gebete gehorsam tat - um endlich schluchzend zu schließen: "Gedruckt bei Mauthe Drucker." Dieser selbe Demosthenes hatte ein andermal seine Rede mit den Worten begonnen: "Der Mensch ist zu vergleichen mit dem Töpfer. Der Mensch muß sterben und der Töpfer zerbricht." Wobei zu bemerken ist, daß der Gute in seinem mangelhaften Deutsch unter Töpfer "Topf" verstanden wissen wollte. Auch

einer andern Predigt erinnert man sich mit Freuden. Da hieß es: Denkt euch einen Baum, größer wie alle Bäume auf der Welt, und daneben ein Wasser größer wie alle Wasser auf der Welt. Wenn nun kommt ein Sturm, grösser wie alle Stürme auf der Welt, so wird der Baum fallen in das Wasser. Und es wird geben einen Plautsch, größer wie alle Pläutsche auf der Welt. Solche Tränen sollen Euch aus den Augen fließen u.s.w.

Inwieweit des Urgroßvaters Rednergabe diese Proben überstieg ist nicht bekannt. Doch wird behauptet, daß er seine Zuhörer in höchst würdiger Art erbaut und erhoben hat. Das Talmudstudium genügte dem klugen, wissensdurstigen Mann aber nicht. Er besaß viele wissenschaftliche Bücher und vergaß über ihnen gern alles was ausserhalb seiner Studierstube lag. Und wenn eine neue Sendung gekommen war, oder ein Werk ihn besonders fesselte, schloß er den Laden und rief den Kunden, die ihn stören wollten, aus dem Fenster des ersten Stockwerks zu: "Still! Es ist heute Feiertag!"- Und wenn nicht die Urgroßmutter, als Tochter des Chokoladefabrikanten Jacobsthal aus tüchtiger Kaufmannsfamilie stammend, eine ebenso emsige Geschäftsfrau als sparsame Haushälterin und gute Gattin gewesen wäre, würde es in den äusseren Verhältnissen wohl bald rückwärts gegangen sein. Denn die Zeiten waren hart und die wachsende Kinderzahl machte ihre Ansprüche geltend. Da war der kluge und witzige Nathan, des Vaters Stolz, Schüler und Liebling, der vom Morgen bis zum Abend über den Büchern saß, doch nicht dem Talmud, sondern alten und neuen Sprachen galt sein Eifer. Und dann Jakob, der kaufmännische Talente zeigte und bald einen Lehrling ersetzte. Die Geburt des kleinen Aaron war, wie die eines Prinzen, von Kanonendonner begrüßt worden. Nur daß es sich nicht um leeres Getöse sondern um die Belagerung von Danzig durch die Franzosen im September 1808 handelte, wo die Urgroßmutter zum Besuch weilte. Und als Aaron die ersten Schulgänge absolvierte lag bereits ein winziger Josef in der erprobten Wiege.- Es war inzwischen das große Jahr der Juden, 1812, herangekommen, das ihnen die gesetzliche Gleichstellung brachte. Das bedeutete einen großen Fortschritt , wenn diese Gleichstellung in

vielen Beziehungen, wie die Berufswahl auch nur erst auf dem Papier stand Denn natürlich schlossen die Gilden und damit Handwerk und Kunst nach wie vor den Juden aus, (von den gelehrten Berufen ganz zu schweigen), so daß er sich in der Hauptsache nach wie vor auf den Handelsstand beschränkt sah. Aber in dem klugen Nathan erwachten ehrgeizige Pläne, auf die er schweigend und mit eisernem Willen hinarbeitete.- Auch die kleine Stadt bekam ein anderes Gesicht. Durch ihre Tore ritten mit klingendem Spiel die schwarzen Totenkopf-Husaren. Sie sahen ernst, kriegerisch und stattlich aus, führten eine prachtvolle Fahne und sangen beim Einzug: Herzog Oels, der tapfre Held, der führte seine Schwarzen in das Feld. Und er führt sie vor Haubitzen und Kanonen. "Ihr Schwarzen sollt den Feind niemals schonen." Hurrah, hurrah, hurrah! Todesmutig steht Ihr da!- Bei Quatrebas, da fiel ein Schuß, der ging unserm Herzog durch die Brust. Unsern Herzog, den haben wir verloren. O wären die Wälschen nie geboren! Hurrah, hurrah, hurrah! Todesmutig stehen wir da." Dieser Einzug und das historisch berühmte Lied taten große Wirkung, wie man sich leicht denken kann. (Prophetisch veranlagte Leute sahen in ihm eine neu anbrechende Zeit verkörpert, die Preußens Aufstieg bringen würde - und hatten recht. Und als hundert Jahre später der Abzug der Gefeierten erfolgte, sahen die patriotischen Propheten darin den Anfang vom Ende dieser glänzenden Epoche - und hatten auch wieder recht!) Zunächst veränderte sich das Bild des Städtchens. Eine grosse Kaserne wurde gebaut, deren Reitplatz gleich hinter dem Markt begann, und die Bürger bekamen Einquartierung. Auch in die Putzstube der Urgroßmutter Reiss zog ein ordengeschmückter vornehmer Herr. Der kleine Aaron, der in ihm ein höheres Wesen erblickte, war lebensgern bei ihm im Zimmer, hörte mit großen Augen den Kriegsgeschichten zu und betrachtete voll Ehrfurcht Degen und Kriegsandenken. (Die Verehrung für den Offizierstand hat der Großvater behalten und es hätte ihn wohl nichts so stolz gemacht, als wenn er es hätte sehen können, daß seine Enkel Offiziersdegen und eisernes Kreuz erwarben.) Doch noch schöner

war es, den Übungen der Soldaten auf dem nahen Reitplatz zuzusehen und im Spiel zu wiederholen. Wie stark die Anwesenheit der schwarzen Husaren sein Lebensglück und die Existenz seiner Familie einmal bedrohen würde, konnte er freilich nicht ahnen. Vorläufig wuchs er sorglos auf, erfüllte treulich, wenn auch ohne besonderen Feuereifer seine Schulpflichten und freute sich herzlich, daß das große Weltgeschehen jener Zeit auch eine reichliche Anzahl von Schulfeiertagen mit sich brachte. Denn im Gegensatz zu seinen Brüdern war der fröhliche Kleine ein Menschenkind, das sich ebenso gern genießend als strebend betätigte.- So vergingen die Jahre schnell und der heranwachsende Aaron war sehr zufrieden, als ihm die Eltern, in erster Linie die geschäftlich weitblickende Mutter eröffneten, es sei für das Gedeihen der Handlung nötig, daß er die Seifensiederei praktisch erlerne und die dreijährige Wanderschaft antrete.
Das tat er herzlich gern, denn etwas von der Welt zu sehen hatte er sich immer gewünscht. Doch zunächst gab es im Hause Reiss noch einen kräftigen Sturm. Der kluge Nathan hatte alle Vorschläge, den Beruf des Kaufmanns oder Lehrers zu ergreifen widerwillig von sich gewiesen und mit unbangsamer Energie erklärt: "Ich studiere in Berlin Medizin und werde Arzt." Daß des geistig regsamen Urgroßvaters Wiederstand kein ernster war läßt sich denken; so war doch der jüdische Arzt von uraltes her eine bekannte Erscheinung. Durch die Pflege der Heilkunde, wie sie im Mittelalter von gelehrten Mönchen geübt wurde, war ein böser Verfall der Wissenschaft eingetreten, denn Operationen, Sektionen, ja sogar anatomische Studien verbot die Kirche. So befaßten sich ausser jenen nur die fahrenden Leute, mit wahren Eisenbartkuren und auch der militärische Feldscher, der nicht viel mehr als ein Barbier war, pfuschte in Bürgerkreisen herum. Die Juden hatten, sowohl aus eigener Weisheit als auch von den alexandrinischen und arabischen Zeiten her viel medizinische Kentnisse mitgebracht und, die Wissenschaft nach Möglichkeit gefördert; so daß es, wie in den Tagen des Altertums, so auch im Mittelalter und darüber hinaus Sitte war, daß die Großen, die sonst den Juden keines Blickes würdigten, doch

den jüdischen Arzt gern, und oft ständig, um sich hatten. Natürlich lagen diese Zeiten weit zurück, blieben aber noch lange in lebendiger Nachwirkung. Vermutlich war auch im jungen Nathan Reiss so ein heilkundiger Vorfahr von neuem wirksam. Jedenfalls setzte er, zum Stolz des Vaters und der Sorge der Mutter seinen Willen durch und reiste eines schönen Morgens mit Post und Gelegenheit nach Berlin, zum Besuch der dort neugegründeten Universität.-

IV

Als Augentrost der Mutter, des Vaters Stolz und des Hauses Sonnenschein wuchs inzwischen im Borchardthause das kleine Florchen auf, stetig an Reiz und Anmut zunehmend, von Eltern, Großvater und Bruder verwöhnt, wie von den Dienstleuten vergöttert. Was sich das zierliche Geschöpfchen auch gern gefallen ließ. Und wenn sie den Vater über Feld begleitete und die Dienstleute sie nach ländlicher Sitte "banden", (d.h. in einen Kreis schlossen, aus dem sich die Gefangenen dann durch ein kleines Geschenk lösen mußten) ihr dicke Kornblumenkranze um das Köpfchen und schärpenartig um die Schultern schlangen, kam das kleine Ding mit dem Stolz und der Würde einer kleinen Königin nach Haus. "Flora, Göttin der Blumen, sei gegrüßt" rief ihr der evangelische Prediger Freund entgegen, wenn er sie sah und, "Du bist wie die Rose zu Saaron, wie die Blume im Tal" zitierte mit komischfeierlichem Pathos der Rabbi Henoch, wenn er sie begrüßte. Beide Herren prüften die kleine Flora gelegentlich in den Wissenschaften. Von der nachmals so viel beklagten Überbürdung der Schuljugend war jene Zeit noch weit entfernt. Die Urgroßmutter und Rabbi Henochs Tochter gaben den Unterricht und waren stolz über die Zufriedenheit der beiden Prüfer, die freundschaftlich im Hause des Urgroßvaters verkehrten. Er liebte es, Gäste bei sich zu haben, und der stattliche lebensfreudige Mann wurde von angesehenen Leuten aller Konfessionen ebensogern aufgesucht. Aber auch dem bedürftigen hatte Nathan Borchardt gern sein

Haus geöffnet. An den Freitagabenden, bei denen der greise Alexander Susman noch den Vorsitz führte, erschienen die altgläubigen eigenartigen Leutchen die im "Einsprechen" und Gabenempfangen eine religiöse Pflicht erblickten und nach Genuß des althergebrachten Fischgerichts unter unendlichen Segenswünschen das Haus verliessen. Es kam aber auch manch einer der armen Händler, die mit dem schweren "Packen" von Markt zu Markt und von Gutshof zu Gutshof zogen, um den Sabbath dort zu verbringen. Und auch unter ihnen war mancher kluge Kopf, mit dem der reiche angesehene Gutsherr sich gern unterhielt. Vor allen einer, ein Witwer Isidor Goldfarb, der mit seinem Söhnchen Isaak mühselig durch Sommerhitze und Winterkälte dem kärglichen Tagesverdienst nachging, hatte des Urgroßvaters ganzes Herz gewonnen. Der wandernde Händler war zu streng altgläubig, um in dem freisinnigen Borchardt-Hause etwas anderes zu verzehren als was er in seinem "Packen" mit sich führte. Aber auf ein Nachtlager, ein Gläs-chen sabbathlichen Rosinenweins und eine kluge Unterredung sprach er gern ein. Aus dem "Einsprechen" aber wurde allmählich eine durch Generationen dauernde Freundschaft.- Durch die Hochzeit des eigenen Sohnes Perez (mit Dorothea Meyer) hatte sich auch der Bochartdsche Familenkreis erweitert. Schwiegertochter und pünktlich erscheinende Enkelkinder brauchten Platz im Hause. Dadurch erfüllte sich der Wunsch Frau Esthers, wenigstens währendes Winters in der Stadt zu wohnen, sodaß nun für die heranwachsende Flora geregelter Schulunterricht ermöglicht wurde. Aber neben diesem Ernst, der neu in ihr Leben trat, brachte die Schule, die beide Geschlechter bebeneinander unterwies, auch heitere, der kleinen Verwöhnten schmeichelnde, Erfahrungen. Die damals zwölfjährige Flora gewann sofort zwei Herzen fürs Leben. Das eine gehörte Joseph Herzog, einem klugen ernstblickenden Knaben von peinlichster Sorgfalt in seiner äußeren Erscheinung Der andere Verehrer war Josef Reiss, ein lebhafter Junge, seiner Mutter Liebling, dem es gelang der sparsamen Frau Helene hie und da ein wenig Taschengeld abzuschmeicheln. Und treulich und galant verwandte er seinen

schwer erlangten Reichtum, um der Angebeteten in den Frühstückspausen eine der köstlichen Syrupsemmeln darzubringen, die der Schuldiener feilhielt. (Und noch als die beiden Leutchen recht alt geworden waren, langte alljährlich zu Weihnachten von Königsberg, wo Josef Reiss als einsamer alter Junggeselle hauste, eine Kiste mit dem weltberühmten Marzipan an und den Worten: Anbei die Syrupsemmel.)

Unter diesen und ähnlichen kleinen Triumphen verstrich die den Geist nicht übermässig anstrengende Schulzeit der kleinen Flora und aus dem anmutigen Kind wurde ein selten schönes Mädchen, das äusserlich dem Vater glich und der Mutter wenig ähnlich war. Statt der ernsten Schönheit der Urgroßmutter war die der Tochter sanft und schelmisch zugleich und um den vollen Mund der jungen Flora lag jenes weiche verträumte Lächeln, das wir auf Christianes Jugendbild sehen, und das den Olympier berückte.- Trotzdem nun der eigene Familienkreis mancherlei Freuden bot, hatte sich der Ehehimmel des Urgroßelternpaares wieder dunkel umzogen. Dem stattlichen schönen Nathan Borchardt der damals auch eben erst die 50er erreichte ward das Altwerden schwer, und die Dinge standen bald wieder wie vor Florchens Geburt. Der heißherzige, lebens= und schönheitsfreudige Mann suchte wieder auf Reisen und Theaterbesuchen stärkere Anregung als sie ihm das Haus und die ernste Frau gewährte, deren Gesundheit wankend blieb. Aber die Urgroßmutter hat wohl die größte Weisheit der Ehe besessen: des andern Art gerecht zu werden auch wenn man sie nicht versteht. Denn sie verlangte von dem Manne, der als Knabe den Nachbarn mutwillig die Fenster eingeworfen hatte und beim Jagen querfeldein über die junge Saat geritten war, so daß die Eltern ihn verzweifelt nach Schwerin zur Erziehung gegeben hatten, auch jetzt kein Sichfügen unter irgend welche Vorschriften. Ohne leidenschaftliches Herzweh und mit gleichmütig-nachsichtigem Lächeln konnte sie hören, was ihr hie und da von Passionen ihres Eheherrn, der ihr gegenüber stets liebevoll und zuvorkommend blieb, zugetragen wurde - auch als sie erfuhr, daß zwischen ihm und einer nachmals hochberühmten Sänge-

rin (Henriette Sontag) ein ernstes Verhältnis bestand. Aber es war ihr höchster Wunsch, für die Tochter so früh als möglich den Lebensgefährten zu wählen, umsomehr als die Ärzte der leidenden Frau wieder dringend zur Fahrt nach Schlangenbad rieten und sie ~~mit Recht~~ glaubte, keine lange Zeit mehr vor sich zu haben. Eine Reise Floras zu den Verwandten in der Mark sollte doppelte Zwecke erfüllen. Erstlich dem jungen Landmädchen und Kleinstadtkinde etwas "Weltton" und "savoir vivre" , wie die Urgroßmutter sagte, beibringen, denn was sie selbst auf diesem Gebiet mit heissem Bemühen aufbaute riß ihres Gatten ungezwungene Art wieder ein! Zweitens aber sollte der junge Nachwuchs beiderlei Geschlechts mit einander bekannt gemacht werden. Denn natürlich wäre Frau Esther, die sich nur ihrer eigenen Familie zugehörig fühlte und ihre Briefe nie anders als "Esther Perez verehel. Borchardt" unterzeichnete, sehr beglückt über eine Verbindung mit einem Gliede ihrer ~~eigenen~~ stolzen Familie gewesen. Florchen betrachtete die Reise nur als Vergnügen und fuhr erwartungsvoll mit einem guten alten Freunde des Vaters, der in Landsberg zu tun hatte, davon, Das prächtige Heim der Tante Markwald, einer Zwillingsschwester der Urgroßmutter, machte dann auf Florchen auch den gebührenden Eindruck. Ebenso wie die Tante selbst, die sie nur "ma petite" oder "ma chère nièce" anredete und von ihrem jungen Gast ganz "enchantiert" zu sein versicherte Aber noch mehr französisch und mehr als eine der ceremoniellen Mahlzeiten ließ das Naturkind nicht über sich ergehen! Und trotzdem der alte Freund vor Erstaunen die Augen weit aufriß, Florchen am andern Morgen gespornt und gestiefelt zur Abfahrt an der Post zu treffen, blieb ihm doch nichts übrig als den kleinen weiblichen "Peter in der Fremde" wieder mit nach Hause zu nehmen! Und während Vater und Tochter und die alte Dienerin Marianne (Florchens einstige Kindsfrau und "zweite Mutter") ein Wiedersehen feierten als seien sie jahrelang getrennt gewesen, fügte die Urgroßmutter sich mit Würde in das unvermeidliche und versuchte nun Florchens Erziehung so gut wie möglich an Ort und Stelle vollenden zu lassen. Das bedeutete damals, bei einer feinen Handarbeit einige französische Brocken in die

Unterhaltung streuen, sowie ein wenig singen und Guitarre spielen zu kön
nen. Diese beiden Fertigkeiten erwarb das junge Mädchen schnell und gern
zumal sie häufig hörte, daß sie mit der Guitarre im Arm, die am breiten
blauen Bande um die Schulter geschlungen wurde, ganz besonders reizend
aussähe. An diese gesangliche Vortragskunst knüpfte sich ein kleines tra-
gikomisches Erlebnis, das gleichzeitig das allerletzte Kapitel vom Jugendlie-
besroman der Urgroßmutter darstellte. Da hatte eines Tages - Florchens
Vater war auf einer seiner häufigen Reisen vom Hause abwesend - ein frem-
der Herr der Mutter seine Aufwartung gemacht. Es war ein Jugensfreund
und brachte Grüße aus der Heimat. Daß es "der" Jugendfreund war, erfuhr
das Töchterchen viel später und mit Rührung!- An jenem Nachmittag saß
sie , halb verlegen, halb stolz auf ihre Würde als erwachsene Tochter,
mit der Mutter und dem Gast am Kaffeetisch und bemühte sich, die Tasse
ebenso zierlich zu balancieren wie es der elegante Fremde tat. Aber end-
lich war das Schicksal aller gemeinsamen Jugendgenossen durchsprochen.
Und zwischen den beiden Menschen, die Flora unsäglich alt vorkamen, trotz-
dem das kohlschwarze Haar der Mutter noch keinen einzigen Silberfaden
zeigte, lag ein schweres Schweigen. Da wurde Florchen von der Mutter auf-
gefordert ihre musikalischen Künste zu produzieren. Sie schlang auch ge-
horsam das leuchtende blaue Band um den weißen Hals, den die damalige Mode
unverhüllt zeigte, und begann nach leisem Praeludieren ihr Paradestück:
"Ach das liebe Geld, das regiert die Welt und dem roten Gold sind wir al-
le hold." Die kleine"Pièce" wie die Mutter sagte, war auch wohleinstudiert,
sogar mit gefälligen Handbewegungen, um die Wirkung des Vortrags zu unter-
stützen. Und auch der Eindruck war zufriedenstellend, denn die beiden Hö-
rer lauschten sehr ergriffen. Der Fremde seufzte tief und in den großen
grauen Augen der Mutter glänzten merkwürdigerweise Tränen. War es dieser
ungewohnte Anblick oder plötzlich mit Macht auftretende Schüchternheit o-
der sonst ein Umstand - kurz, Florchen wußte plötzlich nicht weiter , wie
derholte nur immer "ach, das liebe Geld"- um dann in Tränen ausbrechend

jäh die Flucht zu ergreifen.. Erst als der Gast sich empfahl war das Backfischchen von der treuen Marianne soweit getröstet und beruhigt, daß sie wieder erscheinen konnte. Der fremde Herr küßte der Mutter schweigend die Hand und verneigte sich tief vor Florchen, wobei er sprach: "Mögen sanfte Träume Ihr Lager umschweben und liebliche Bilder Ihre Phantasie umgaukeln." Was nun Florchens Heiterkeit derart reizte, daß sie jetzt das Lachen ebenso schwer beherrschen konnte, wie vorher das Weinen und, als der Gast gegangen war, der alten Marianne die Scene immer wieder vorführte. Diese Alte war ein originelles Denkmal einer längst vergangenen Zeit. Sie liebte die junge Herrin, die sie auf den Armen getragen hatte, abgöttisch, sah ihr jeden Wunsch von den Augen ab und pflegte sie mit allerlei wunderbaren Sympathiemitteln. Sie sorgte, daß Florchens schönes Haar bei zunehmendem Monde beschnitten wurde, sie sammelte in aller Frühe Tau von den Blumen, Florchens Augen, zur Erhaltung des herrlichen Glanzes damit zu waschen.. Und um das Leiden der Schlaflosigkeit zu bannen, das die Großmama im Alter quälte, und das schon bei dem jungen Mädchen auftrat, trotzdem die seidenen Betten stets mit peinlichster Sorgfalt unter ihren Augen aufgeschüttet wurden, legte die alte Preußin, in unbewußter Erinnerung an die Götter und Gebräuche ihrer heidnischen Voreltern einen weissen Pferdeschädel unter Florchens Bett. Danach umschritt sie dreimal das Lager und sprach dabei dreimal: "Potrimpos! Perkunos! Perkullos!" Wobei sie natürlich nicht ahnte, daß diese "heilkräftigen Zauberworte" die Namen der alten Preußengötter darstellten und das Pferd das dem Schlaf= und Todesgott geheiligte Tier war, dessen Schädel ihre Voreltern gern auf dem Dach oder über der Tür befestigt hatten. Aber leider half auch diese altgeheiligte Dreiheit ebensowenig wie die übrigen Mittel – Mariannes Märchen wirkten noch am besten.– Doch wenn auch das schöne Florchen den prächtigen Jugendschlaf oft entbehrte, an den richtigen Jung-Mädchenträumen hat es auch ihr nicht gefehlt. Diese Träume aber nahmen die Gestalt der ersten Liebe an. Das ging so zu. Man war nach Danzig gereist um dort

Verwandte zu besuchen, Einkäufe zu bewerkstelligen und endlich um die neue Oper zu hören, die augenblicklich aller Entzücken war. Nicht ohne Grund; Herz, Auge und Ohr schwelgten in gleicher Weise und wer es irgend konnte, trällerte "Die weiße Dame" und ihr süßes Lied von Robin Adair. Ja, aber was war die weiße Dame gegen ihren Partner George Brown? Kein Wunder, daß sie ihn liebte, der so opferfreudig bei der Versteigerung des Grafenschlosses den hohen Preis erlegen und von seiner Gage abziehen lassen wollte, einzig um den holden Schlossgeist wieder zu sehen. Und wie er aussah! Kurz und gut, Florchen erklärte nach einer schlaflosen Nacht, während ihr "Komm, holde Dame, sag an wie ist Dein Name?" beständig durch die Gedanken tönte, am Morgen zwar mit etwas zitternder Stimme aber doch "todesmutig", daß sie fest entschlossen sei, entweder George Browne zu heiraten oder ledig zu bleiben! Aber so ernst es ihr auch war, und so heiße Tränen die "Unbeugsamkeit" der Eltern ihr entlockte, es war doch erst der "Probepfeil" des Liebesgottes, das Vorspiel zum Drama gewesen! Ehe dieses selbst begann erfolgte noch ein großes Ereignis. Ein Maler hatte Florchen im Theater gesehen und ihren Namen erkundet. Und als er bald darauf in Stargardt mit dem Restaurieren des Altarbildes zu tun hatte, erschien er im Borchardtschen Hause und bat um die Vergünstigung, die Züge der schönen Tochter für ein Altarbild verwenden zu dürfen. Der kunstliebende Urgroßvater war gern einverstanden, er war auch überzeugt, daß der Maler kein besseres Vorbild finden könne. Die Urgroßmutter hatte mancherlei Einwendungen, mußte aber nachgeben. Nur eine Madonna, wie der Künstler wollte, ging ihr gar zu sehr "contre coeur". So kam es, daß die Danziger Kirche nunmehr eine heilige Katharina mit Florchens lieblichen Zügen erhielt. Diese große Begebenheit, von welcher man viel im Städtchen sprach, und die George Browns Andenken verdrängte war noch nicht aus dem Erleben geschwunden als etwas noch ungleich bedeutenderes sich ereignete. An der Spitze seiner Schwadron schwarzer Husaren war täglich Lieutenant Dagobert v. Donymirski über den Markt geritten. Wenn er am

Hause, in dem die Urgroßeltern Wohnung genommen hatten, vorbeikam, schaute der stattliche junge Offizier, dem die düstere Uniform vortrefflich stand, sehnsüchtig herauf. Und wenn er das schöne Mädchen neben der Mutter oder allein am Fenster sah, senkte er grüßend den Degen. Das hatte etwa vierzehn Tage gedauert als eine Freundin der Urgroßmutter, die verwitwete Majorin Y. eines Tages voller Aufregung zu wichtiger Rücksprache erschien. Sie brachte nichts geringeres als den ersten Heiratsantrag für Florchen! Der junge Herr begehrte auch weder Gut noch Geld, wovon er selbst genug besaß. Nur eines war nötig von Gesetzeswegen, denn Mischehen und Standesamttrauungen kannte man damals noch nicht: die Taufe. Aber auch da war des ungestümen Freiers guter Rat nicht teuer. Der Kaplan v. d. Marwiz in K. war sein Onkel; der würde Florchen, die bei der Schwester des geistlichen Herrn wohnen könne, schnell vorbereiten und dann sobald als möglich die Taufe vollziehen und die Ehe einsegnen. Nun gab es einen härteren Kampf als um George Brown! Wie sollte die werbende Liebe dieses vornehmen Mannes, der noch dazu jung und stattlich war, nicht Gegenliebe und Eitelkeit geweckt haben! Die Hindernisse aber erschienen Florchen ebenso gering als ihrem feurigen Werber. Für die Eltern aber war es eine schwere Aufgabe dem vergötterten Kinde den Herzenswunsch abzuschlagen. Doch sie vermochten für ihren Liebling kein Glück in dieser ungleichen Verbindung zu sehen und blieben bei höflicher Ablehnung des Antrags. Und so fügte sich Florchen zwar mit Tränen aber doch mit dem Gehorsam, der zu jener Zeit in solchen Fällen selbstverständlich war. Jedoch dem fröhlichen verwöhnten Kinde ging mit diesem Erlebnis eine Ahnung vom Ernst des Lebens auf und der Blick der schönen Augen wurde vertiefter. Die Urgroßmutter aber bewies dem Gatten, was dieser noch immer nicht gern glauben wollte, daß es wirklich Zeit sei, ernstlich an Florchens Verheiratung zu denken. Zunächst wurde die Stadtwohnung verlassen, damit die Ruhe des ländlichen Heims Florchens Seele das erschütterte Gleichgewicht wiedergäbe. Dann aber gab es viel ernste Konferenzen zwischen den Eltern und diesem oder jenem guten Freunde des Urgroßvaters, in welchen man die "Kan-

didaten" Revue passieren ließ. Viele bot die kleine Stadt nun nicht und eine Heirat nach Auswärts erschien Florchens Eltern als völlig ausgeschlossen. Da waren in erster Linie die beiden Susman - Enkel und Söhne von des Urgroßvaters Schwestern. Benjamin Blumenthal - aber über den lachte Florchen nur. Wolf Jacobsthal war ihm an Geistesgaben erheblich überlegen. Aber man munkelte allerlei, seine hübsche, blauäugige und blondzöpfige Wirtschafterin betreffend. Die beiden getreuen Ritter von der Schulbank kamen ihrer Jugend wegen nicht infrage. Zwar der ernste und zu verlässige Josef Herzog hätte gewiß sieben Jahre um sie gedient wie Jakob um Rahel, um sie dann wie sie ging und stand in sein Haus zu führen. Doch ein langer "Verspruch" war es nicht was die Eltern wünschten. Und der andere, Josef Reiss, war noch ein völliges Kind. Ja, wenn es Nathan, der älteste der Brüder gewesen wäre, von dessen Studien in Berlin man mit größter Hochachtung sprach! Des Urgroßvaters Schwager Jacobsthal, der Bruder der Frau Helene Reiss, wanderte geschäftigt zwischen beiden Familien hin und her, welche in der kleinen Stadt die "jüdische Aristokratie" darstellten, und die er als eine Vereinigung von Reichtum, Schönheit und Lebenslust auf der einen, Klugheit, Fleiss und Tüchtigkeit auf der andern Seite, so gern verbunden wissen wollte.

V

Die Familie Reiss stand zur Zeit im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses der "Welt" um den Merktplatz. Während Jakob, den alle vom Geschäft her kannten, das Städtchen verließ, um sich nach Thorn - wie man sagte, auf Freiersfüßen! - zu begeben, langten die beiden andern Brüder nach jahrelanger Abwesenheit wieder in der Heimat an, wo sich inzwischen fast nichts verändert hatte. Umsomehr aber die beiden Brüder. Als einer der ersten Juden (wenn nicht als der erste überhaupt) hatte Nathan Reiss in Berlin das Staatsexamen als Arzt bestanden und den Doktorhut erworben. Jetzt sollte er zuhaus ein wenig auf seinen Lorbeeren ausruhen. Doch

des jüngeren Bruders Meisterprüfung war ein fast ebenso bewundertes Ereignis, denn daß sich Juden dem Handwerk zuwandten, kam noch seltener vor als ihr Ergreifen einer Wissenschaft. Außerdem besass Aaron viel Freunde, die er sich durch seine heiter-gesellige Art erworben und die ihn gern zurückkehren sahen, wie er selbst gern heimkehrte. Dagegen bekam man von dem jungen Gelehrten wenig zu sehen, kaum daß die Mutter viel von seiner Anwesenheit merkte. Er saß wie in Kindertagen im Studierstübchen des Vaters, der zu dem vor allen geliebten Sohn voll Stolz und Glückseligkeit aufsah. Und der junge Arzt mochte wo-hl auch bemerken,daß sein Vater, der am Herzen krankte, in der Zwischenzeit rasch alt geworden war. So sah man ihn nur bei schönem Sonnenschein mit dem Vater auf und niedergehen, den Nathan sorglich am Arm führte. Trotzdem war Nathans Bleiben nie nicht lange in der Stille und Enge des kleinen Städtchens. Die Stargardter trauten ihren Ohren nicht, als sie von des Doktors Plänen hörten. Zunächst wollte er nach Brüssel, da er gute Empfehlungen an hochangesehene, dort ansässige Namensvettern besaß, um dann - es war fast nicht zu glauben!- in den Dienst der niederländischen Marine zu treten. Einzig und allein weil es ihn nach fremden Ländern, nach Frankreich und Spanien zog. Aber nicht nur dahin - selbst in den Orient, ja nach Indien sogar ging seine Sehnsucht und fuhren jene Schiffe! Lehrling und Verkäufer im Laden von David Reiss hatten viel zu tun, um die unaufhörlich erscheinenden Kunden zu bedienen und alle neugierigen Fragen zu beantworten! Eines schönen Morgens fuhr der junge Doktor in aller Frühe davon und es war gut, daß die Anwesenheit des fröhlichen Aaron da ihre tat um die plötzliche Stille zu verbannen. Der junge Mann hatte trotzdem er stets liebenswürdig und bescheiden war, sehr wohl seinen Platz neben dem gelehrten Bruder zu behaupten gewußt. Hatte jener die Fülle des Wissens in sich aufgenommen, so hatte Aaron sich dafür den Wind tüchtig um die Stirn wehen lassen und fühlte sich dem Bruder an Welterfahrenheit durchaus überlegen. Dem Vater ersetzten seine lustigen Erzählungen von Land und Leuten und Wanderfahrten die tiefen Gespräche mit dem Liebling nicht, für die Mutter war Aarons

Heimkehr der einzige Trost!- Unter denen,die von Herzen gern allen Reiseabenteuerberichten lauschten, war vor allem der Onkel Jacobsthal, der Bruder der Urgroßmutter Reiss, Nathan Borchardts Schwager. Er hatte seine geheimen Pläne dabei und bagann nun auch hier von seinem Lieblingsgedanken, der "Verbindung von Schönheit und Intelligenz" zu reden. Im Vergleich mit den hochgewachsenen schlanken Borchardts, deren regelmässiggeschnittene Gesichter sich durch große leuchtende Augen unter schön gezogenen Brauen und fast griechische Nasen auszeichneten, erschienen die Reiss im äusseren nicht besonders ansehnlich. Sie besassen weder hohe Gestalten noch groß angelegte Charakterköpfe, die Stumpfnasen und die klugen Augen waren klein. Auch zeigte die Urgroßmutter wie ihre ganze Familie auffällig wenig Typus, ebenso die ihr gleichenden Söhne Aaron und Joseph. (Welche beiden sich noch im Alter kostbar amüsierten, daß man sie stets für katholische Geistliche hielt.) Und Onkel Jacobsthal, der beide Familien in gleicher Weise ins Herz geschlossen hatte, versprach sich viel gutes von der Vereinigung der äusserlich anspruchslosen und doch inbezug auf Charakter, Intelligenz und Tüchtigkeit zu größesten Ansprüchen berechtigten mit jenen schönen Menschen, denen Lebenslust und Liebeskraft allzustark in den Adern pulsierten.- Und so dauerte es nicht lange bis der Onkel Jacobsthal eines Tages mit dem jungen Neffen, der sich nun als "Großhändler" des spärlich blühenden väterlichen Geschäfts annehmen sollte, den Weg zu Nathan Borchardt antrat, um seinen weitgewanderten Neffen dem Schwager und dessen Familie vorzustellen. Im Hause Borchardt hatte sich inzwischen manches geändert. In hohen Jahren, aber bis zum Ende eine stolze gebietende Erscheinung war Alexander Susman zu seinen Vätern versammelt worden Und die junge Flora sah zum ersten Mal den Tod und die düster-feierlichen Ceremonien, welche sein Erscheinen begleiteten. Man legte den Verblichenen, dessen Scheiden leicht und unvermerkt erfolgt war, nach Jahrtausende altem Brauch auf die Totenlade, welche dem Stamme Juda gebührt, dem er angehört hatte. (Denn auch bei den nicht orthodoxen vererbte sich bis zur bürgerlichen Namengebung das Bewußtsein der Stammeszugehörigkeit.) Jene

Lade unterschied sich von denen anderer Stämme dadurch, daß zu Häupten in den altheiligen Lettern der Segensspruch stand, welchen der sterbende Israel seinem Sohn Juda hinterläßt: "Juda, du bist wie ein junger Löwe, vor dir werden deines Vaters Kinder sich neigen." Und es kamen die Klagefrauen und Männer, hüllten den Toten unter vielen Gebeten in die heiligen Binden und silbergestickten Sterbekleider, setzten sich zu seinen Füßen und murmelten weinend die Sterbegebete, während zu Häupten die hohen siebenarmigen Silberleuchter brannten. Und dann ward Alexander Susman im schlichten schwarzen Sarg von Söhnen und Schwiegersöhnen aus dem Hause getragen und auf dem alten Friedhof im Dorfe Kollinz an seiner frühverstorbenen Gattin Seite bestattet.

Von biblischen Dingen und alten Familienerinnerungen war jetzt im Borchardt-Hause mehr als früher die Rede. Einmal brachte es die Trauerzeit mit sich, in welcher man Eindrücken von außen fernblieb, dann aber auch der Umstand, daß der leidende Zustand der Hausfrau sich zu schwerem Siechtum zu wenden drohte. Daß ihr nun doch das Lesen ernster Bücher und kluger Sprüche, das sie von Jugend auf geliebt hatte, nicht mehr genügte und sie jetzt Trost und Mut in alten Erinnerungen suchte und in den alten wundersamen Schriften, aus denen schon Milliarden Menschen Kraft und Ruhe schöpften. Aber Flora hatte weder an erbaulichen Schriften noch am Stammessagen des Buches der Bücher besondere Freude. Und die Jung-Mädchen Eitelkeit, die recht gern die siebenzackige Krone des Herrn v. Donymirski in das feine Leinenzeug gestickt hätte, vermochte den Vorzug, den Stammbaum bis auf Abraham zurückführen zu können, zur Zeit nicht völlig zu würdigen. Vor allem auch weil Floras Vater, im frohen Selbstgefühl der eigenen Persönlichkeit, über alles was wie Ahnenstolz aussah nur lachte. Freilich nur wenn seine Gattin nicht dabei war, der er diese Freuden gönnte. Auch äusserlich war mit Alexander Susmans Tode im Borchardt-Hause manche Wandlung eingetreten. Die Stelle des Familienoberhauptes ward nun von Nathan Borchardt eingenommen. Und wenn auch keine eigentliche Erbteilung nötig war, denn der Vater hatte schon bei Lebzeiten seinen Besitz unter

seine Kinder, die Güter unter seine beiden Söhne verteilt, so war doch noch diese und jene Herauszahlung erforderlich, welche die beiden Töchter und die auf ihr Pflichtteil angewiesenen der Familie in Sitte und Glauben untreu gewordenen Söhne betrafen. Dazu kam, daß ein mit dem bis lang befreundeten Gutsnachbar Hirschberg geführter Prozess der Familie wider alles Erwarten verloren ging. Die Angelegenheit wurde auch nicht geklärt, da die beweiskräftigen Papiere nicht aufzufinden waren. Ob sie, wie die Gegenpartei behauptete, überhaupt nicht da gewesen, ob sie bei einem Brande im Hause des Advokaten vernichtet, oder verloren gegangen waren, das ließ sich nicht ermitteln. Jedenfalls war es ein bedeutender Verlust und der großzügige und vornehme Nathan Borchardt trug ihn allein. Die Folgen der Kriegsjahre hatten ebenfalls an den übervollen Beuteln gezehrt, während die Lebensfreude der Besitzer sich nicht verminderte. Kurz, Florchen war zwar noch ein wohlhabendes Mädchen, aber in geldlicher Beziehung keine glänzende Partie mehr.- Die Bewirtschaftung des Gutes lag jetzt fast ausschließlich in den Händen des einzigen Sohnes Perez und nur die notwendigen Reisen hatte sich Nathan Borchardt vorbehalten. Aber in der Trauerzeit wurden sie nicht unternommen und er war nun doppelt erfreut in dem liebenswürdigen, vielgewanderten Aaron Reiss nicht nur einen unterhaltenden Gast und jungen Freund, sondern auch einen Freier sehen zu können. Nicht etwa um durch den frohen Anblick eines Brautpaares über das trübe dieser Zeit hinweggebracht zu werden; sondern aus dem seiner unverwüstlichen Jugendkraft eigenen, heißen Sehnen nach Leben und Glück heraus, das der Anblick von Tod und vergehen doppelt stark in ihm weckte. So war ihm dann der junge Friersmann ein in jeder Weise hochwillkommener Gast.

Die Ansprüche der stolzen Frau Esther für ihr schönes Kind waren allerdings höher gegangen. Selbst der Doktorhut von Nathan Reiss, den der Onkel Jacobsthal unermüdlich ins Treffen führte, lockte der Perez-Tochter die so stolz der spanischen Familienüberlieferung gedachte, nur ein Lächeln ab. Und der Gedanke, den "den muntern Seifensieder", wie sie gern spöttelte, als Schwiegersohn zu begrüßen, wäre ihr zu andern Zeiten wohl

wenig verlockend erschienen! Aber der Tod, der eben im Hause zugast gewesen, und versprochen hatte bald wieder zu kommen, ließ äussere Dinge unbedeutend erschienen. So sah sie es mit ihrem resignierten Lächeln, daß der Diamantenglanz, den sie für das liebliche Haupt ihres Kindes erträumt nun zu"Seifenblasen" wurde! Auch über den Wert eines schönen Mannes als Lebensgefährten, hatte sie skeptisch zu denken gelernt. Und so blieb nur der große Wunsch im Herzen kräftig, ihren Liebling in eines treuen, zuverlässigen und charakterfesten Mannes Schutz zurückzulassen.- Was Florchen selbst anbetrifft, die zunächst nur durch die alte Marianne von geheimnisvoll sich vorbereitenden Ereignissen unterrichtet war, so darf nicht verschwiegen werden, daß sie noch einen letzten Versuch machte, die Eltern zugunsten des abgewiesenen vornehmen Freiers umzustimmen. Umsomehr als ein wiederholter Besuch der Majorin Y. von dessen unwandelbarer Treue gesprochen hatte. Aber dem leidenschaftlichen Nathan Borchardt schwoll die Zornader, wenn er nur entfernt an die Möglichkeit dachte, sein Abgott könne nach dieser Heirat von irgend jemand über die Achsel angesehen werden. Und die Urgroßmutter nahm ihre nunmehr sechzehnjährige Tochter in die Arme und sprach mit Tränen: "Die Altgläubigen sagen, daß der, dessen Kind getauft wird, in der Ewigkeit hinter schwarzen Schleiern verborgen bleiben muß. Willst Du das, mein Kind? Ich meine, ich habe auf dieser Welt genug durch schwarze Schleier gesehen!" Seltsamerweise verschlug dieser Grund bei dem weichherzigen Mädchen mehr, als der des Vaters. Nun erst ward diese Herzenssache endgültig abgetan, die dann auch später nur noch einmal, in sich bescheidender Erinnerung, im Herzen der jungen Frau auflebte. Sie willigte gehorsam ein, des Vaters liebenswürdigen neuen Bekannten gleichfalls kennen zu lernen und hat, trotzdem das Leben der Großeltern kein leichtes gewesen ist, das auch niemals bereut!-

VI

Zunächst nahm das Kennenlernen des jungen Paares einen sehr unerwarteten Verlauf. Florchens Wahlspruch war bisher "Ich kam, wurde gesehen

und siegte" gewesen. Und unter all ihren Bekannten war keiner, der ihr nicht mehr oder minder verschämt gehuldigt hätte. Höchst überraschender Weise machte der junge Reiss gar keine Anstalten dazu, wenn ihm auch das schöne Florchen äußerst wohl gefiel. Aber in der Unterhaltung umgürtete sich der Vielgewanderte mit dem ganzen Stolz der acht Jahre, welche er vor ihr voraus hatte. Er verhehlte auch nicht, daß außerhalb Stargardts ebenfalls liebliche Mädchenblumen blühten und wandte sich im Gespräch vorzugsweise an die Eltern. Und wie gut wußte der junge Mann von seinen Wanderfahrten zu berichten, in denen ernste und heitere Eindrücke wechselten. So z.B. war Aaron eines Tages durch die finstern, endlosen Wälder der Tuchelschen Heide gewandert, als ein höchst verdächtig aussehendes Individuum sich ihm anschloß. Waffen trug unser junger Handwerksmann nicht bei sich, während dem Vagabunden ein starkes Messer aus dem Stiefelschaft ragte. Es dauerte auch nicht lange bis der unerwünschte Begleiter deutliche Absichten auf die silberne Uhr kundgab, die Aaron bei sich trug. Aber rasch entschlossen bückte er sich , raffte - in der richtigen Erkenntnis, daß Angriff die beste Verteidigung - zwei Hände voll Sand auf, warf sie dem Fremden ins Gesicht und hatte das weite gewonnen ehe jener noch die Augen wieder klar gerieben. Ein andernmal war er lange durch einsame Waldwege gewandert,und froh, als beim hereinbrechenden Abenddunkel in der Ferne ein Licht aufschimmerte, das mit Recht ein Gasthof vermuten ließ. Aber als Aaron eine Herberge für die Nacht forderte, sahen die Bewohner einander verlegen an,und wollten ihn unter allerlei Vorwänden fortschicken. Der Hinweis auf Dunkelheit und weite Entfernung zur nächsten Unterkunft bewog sie endlich ihm da das Gastzimmer besetzt sei, ein Dachkämmerchen anzuweisen. Unser ermüdeter Wanderer nahm gern vorlieb, war es doch immer ein Dach über dem Kopf und die Nacht dunkelte herein. Aber die seltsame Art und Weise der Wirtsleute, die unheimliche Stille im Hause bewog ihn, sich ein wenig in seiner Nachbarschaft umzusehen. Er lauschte an der Tür des Gastzimmers - nichtsregte sich. Da bemerkte er, daß die Tür nur angelehnt war. Er öffnete sie völlig, trat ein, fuhr aber sehr er-

schrocken zurück. Denn im hellen Mondschein lag dort lang ausgestreckt ein Mann in so festem, tiefen Schlaf, daß er mit dem Erwachen auf die Posaunen des jüngsten Gerichts warten mußte, den man am selben Tage erschlagen im Walde gefunden hatte!- Da war freilich eine unerquickliche Nachtruhe und das frühaufstehen beim grauenden Morgen fiel dem jungen Manne nicht schwer.- Aber so trübe Eindrücke waren sehr vereinzelt. Aaron hatte sich zunächst nach Grandenz gewandt, der Heldenruhm der alten Weichsel festung, Courbières und seiner Getreuen, war damals noch in aller Mund, Und der junge Mann zitierte gern und mit Feierlichkeit die so oft entstellten Worte schlichter Größe, welche Courbière gesprochen, als Napoleon ihn zur Übergabe der Festung aufforderte mit dem Bescheid: Es gäbe keinen König von Preussen mehr. "Nun so giebt es doch noch einen König von Grandenz" ließ der Feldherr antworten und verteidigte das anvertraute Gut so tapfer und zäh, daß Napoleon die Geduld verlor und unverrichteter Sache weiterzog. Das Städtchen mit dem mächtigen Schlossturm über dem ungeheuren Strom hatte Aaron großen Eindruck gemacht. Auch hatte er dort einen guten Meister und manche befreundete Seele gefunden. So den jungen Lehrer Voelckerling, der ihm manches von der Belagerung der Festung aus eigner Anschauung zu erzählen wußte. War doch des jungen Lehrers Vater in jenen großen Tagen gefallen, ja, er selbst hatte damals ein zehnjähriger Knabe seine bescheidene Aufgabe in der Verteidigung zu lösen gehabt. Allnächtlich mit andern Knaben zusammen durch geheime unterirdische Gänge von der Stadt zur Festung hinaufzusteigen um den Eingeschlossenen Nachrichten und Lebensmittel zu überbringen - was ihm allerdings selbst beinah das Leben gekostet hatte. Jetzt barg die Festung nur politische Gefangene, junge hitzköpfige Studenten, unter ihnen Fritz Reuter, die teils durch ihr schweres Schicksal lebenslänglicher Gefangenschaft, teils durch den guten Humor mit dem sie es ertrugen in der Stadt bekannt waren. So war die Zeit im alten Grandenz angenehm vorübergegangen und der junge Handwerksmann hatte sich südwärts gewandt. Aber er war nun durch Erfahrung gewitzigt und sah sich nach passender Gesellschaft um. Und seine Zuhörer lachten

herzlich, als er ihnen erzählte, er habe seine beiden Wandergenossen nur gwählt, weil ihre Namen so possierlich zu dem seinigen passten. So daß sie nun als "Reiss, Pfeffer und Rindfleisch" an jedem Stadttor einen langen Kampf mit den Stadtschreibern zu bestehen hatten, die argwöhnten, zum besten gehalten zu werden. Der Weg hatte den jungen Mann und seine kulturfördernde Kunst nach Süddeutschland geführt und besonders hatte es ihm in Stuttgart gefallen, wo er längere Zeit geblieben war. Er hatte dort ein wunderbares Werk eines Namensvetters gesehen, welcher freilich, seinem schlesischen Heimatsbrauch entsprechend dem einfachen "Reiss" noch die Nachsilbe "el" angehängt hatte, ebenso wie man es im posenschen und westpreussischen mit der Nachsilbe ki machte ~~und~~ um dadurch den polnischen Namen "Reisski" zu erzielen. Und zwar war jenes Werk die "Reiseliana", eine jener kunstvollen automatischen Maschinen, die im 17. und 18. Jahrhundert so gern konstruiert wurden. Die Reisel~~ian~~sche Maschine zeichnete sich vor andern Automaten dadurch aus, daß sie von ihrem Erbauer Jakob Reisel, dem Leibarzt von Schillers Landesherrn und wohl der Vorgesetzte des Feldscher Schiller, zu medizinischen Zwecken hergestellt worden war. Der kunstvoll nachgebildete menschliche Körper konnte nicht nur atmen und gehen sondern er zeigte auch alle Funktionen der inneren Organe in ihrer Tätigkeit. Das alles und daß sie den ihm vertraut klingenden Namen "Jakob Reisel" trug, hatte den jungen Wandersmann sehr gefesselt. Von Stuttgart war Aaron nach Bayern gezogen und in Augsburg verblieben, wo es ihm besonders gefiel und er seinem im Osten seltenen Namen häufig begegnete. Ja, er hatte für den Vater in buchhändlerischen Antiquariaten eine kleine Sammlung von medizinischen Schriften erstanden, die den Familiennamen aufwiesen und aus diesem Grunde wie im Hinblick auf des Bruders Wissenschaft in gleicher Weise interessant waren. Kurz und gut, Aaron wußte viel interessantes zu erzählen, lebhaft und anregend, mit gutem Humor gewürzt, zu plaudern. Und als er seinen Wanderberichten einmal hinzufügte: "Überall war es gut, zuhause bei der Mutter ist es noch besser und ein eigner Herd wäre am allerbesten", da war das ein deutlicher Hinweis auf die Din-

ge, die da kommen sollten. Onkel Jacobsthal war stolz auf seinen liebenswerten Neffen; Nathan Borchardt erklärte ihn für einen klugen und vielversprechenden jungen Mann. Frau Esther fügte hinzu: "Er hat gute treue Augen und ein Lachen, das von Herzen kommt und das haben nur gute Menschen." Florchen sagte nichts, aber sie fing an darüber nachzudenken, ob nicht ebenso viel Tapferkeit dazu gehörte, so allein und unerschrocken durch die Welt zu wandern, als an der Spitze einer waffenklirrenden Schwadron Husaren über den Markt von Stargardt zu reiten!" Der Erfolg dieses Nachdenken war, daß nach einigen durch den Onkel Jacobsthal geführten Praeliminarien der würdige klugblickende David Reiss mit seiner stattlichen, aufs gewählteste gekleideten Gattin zum Besuch kamen, um in ihres Sohnes Namen um Florchens Hand zu werben. Die Brautzeit war nur kurz und verlief zu aller Freude. Selbst die ernste Frau Esther nahm freudig an allen Vorbereitungen teil, ja, sie erinnerte sich selbst ihrer langvergessenen Harfenkunst, die sie in jungen Jahren gern geübt und in welcher sie es sogar bis zum öffentlichen Auftreten in Wohltätigkeitsveranstaltungen u. dergl. gebracht hatte. Und wenn auch das Brautpaar nach damaliger Sitte nur wenig und auf kurze Augenblicke allein sein durfte, so gaben doch die schmelzenden Pièçen und silbernen Arpeggios, die unter den schmalen weißen Händen der Mutter erklangen, Gelegenheit zu traulichem schweigenden oder flüsternden Zwiegespräche. Das Recht, Florchen aus den verschiedentlichen Putzmacher= und Schneiderstunden abzuholen, in welchen die nach Vollkommenheit strebte, ließ sich der junge Bräutigam aber, trotz warnender Hinweise auf diese und jene böse Zunge, nicht nehmen. Wenn nur die Entfernungen in Stargardt, wo die Urgroßeltern wieder wohnten, nicht gar so kurz gewesen wären!- Und so kam endlich, am Sylvester des Jahres 1832 der Tag, an welchem die Hochzeit, wie es in dem Märchen heißt, "mit grosser Pracht und Herrlichkeit" gefeiert wurde. Der damaligen Sitte entsprechend war das Familienfest im Hause des Bräutigams begangen,und Frau Helene Reiss, die ebenso als Musterhausfrau wie ihres eleganten Autretens wegen gerühmt wurde, war so recht in ihrem Element. Es wurde im Hause

Reiss nach Herzenslust gescheuert, geputzt, gebacken, eingesotten ja sogar gekeltert. Und mit gewichtiger Miene schritt Frau Helene im Keller die endlose eingekochter Früchte und Obstsäfte ab, um die "Beisätze" daraus zu wählen, die ihre besondere Spezialität waren. Bei dieser Gelegenheit gab es ein drolliges Vorkommnis, das noch lange belacht wurde. Wenn Urgroßvater David Reiss auch seiner Natur nach ein ernster Gelehrter war, so liebte er doch ein kleines Späßchen, eine lustige Neckerei ganz außerordentlich. Und so nahm er einmal das Dienstmädchen Kathinka mit ernster Miene beiseite, als sie in den Keller geschickt wurde um eingekochtes Obst heraufzuholen, und sagte:" So,, ich mache Dir jetzt einen Kreidestrich über den Mund. Wenn Du wieder genascht hast, wie neulich, wird sichs dann zeigen." Er zeichnete den Strich aber nicht wirklich, sondern führte nur mit der Kreide die leichte Bewegung aus. Groß war nachher das Gelächter, als Kathinka, welche der Versuchung nicht hatte widerstehen können, mit einem großen Kreidestrich über den schwellenden Lippen wieder erschien!

Die Hoffnung Frau Esthers bei Gelegenheit des Hochzeitsfestes auch eine oder die andere ihrer Schwestern wiederzusehen, erfüllte sich nicht. Auch sie waren zarter Gesundheit und die Jahreszeit war streng. Auch hatte die eine selbst Verlobungsfeier im Hause und wünschte nun mit ihrer Tochter die Familie des Bräutigams, Kaufmann Posert in Berlin, aufzusuchen. Eine andere Schwester, Frau Simson, schrieb als Ersatz des Besuchs einen langen stolz=und glückatmenden Brief, betreffend die vielversprechende Laufbahn ihres Sohnes Martin Eduard, der alle Aussicht hatte, eine eine Professur der Rechtswissenschaft in Königsberg zu erhalten. Die Familie Perez war aber doch in einigen Abkömmlingen vertreten und zwar erschienen drei liebenswürdige Töchter einer nach Thorn an einen Kaufmann Wolff-Herz verheiratete Schwester der Urgroßmutter. Die älteste, Henriette, war bereits vermählt und stellte ihren Gatten, Hermann Elkan, den Verwandten vor, Bertha und Therese, die jüngere, gewannen bald alle Herzen. Und da die Hochzeitsstimmung nun einmal in der Luft lag, ergaben sich die

Annäherungen des jungen Völkchens unter einander leicht. Und es fügte sich, daß mit der Hochzeitsfeier auch gleich die zweier Verlobungen verbunden werden konnte; Florchens Vetter, Benjamin Blumenthal, hatte das kluge, zierliche Berthchen erwählt, während der lustige, jederzeit zu Späßen und Neckereien aufgelegte Jakob Reiss sich mit der ernsten Therese verband. So war es denn eine recht zufriedene Gesellschaft die sich im Hause Reiss zusammenfand, nachdem in aller Frühe das Brautpaar mit den beiden Vätern "zum Einschreiben" auf dem Rathause gewesen war.- Eine Pflicht,die nur den Juden oblag, die standesamtlichen Trauungen existierten noch nicht und die Synagogen hatten nicht, wie die Landeskirchen, das Recht Amtshandlungen auszuführen. Und nachdem der kurze Staatsakt vorüber war und das junge Paar unter den uralten feierlichen Gesängen in der Synagoge getraut wurden, (bei welcher Gelegenheit Florchen ihrem jungen Gatten in einer schöngestickten grünseidenen Hülle die Sterbegewänder überreichte, die der Großvater dan treulich an jedem Versöhnungstage angelegt hat-) versammelte sich in Frau Helenes Putzstube die fröhliche Tafelrunde. Das ganze Haus prangte im Festschmuck von blütenweißen Gardinen zierlich mit Sand "in Figuren" gestreuten Fußböden, blitzenden Silbergeräten und Leuchtern mit Wachskerzen. Unter den Gästen waren Onkel Nahum und Onkel Jacobsthal sowie Herr v.S., der langjährige Mieter und einzige Freunde in voller Uniform erschienen. Unter den Damen gebührte Frau Helene Reiss durchaus die erste Stelle. Sie überstrahlte mit ihrer gewählten Kleidung und schlanken Figur, in violettem Atlas, einer endlosen zierlichgegliederten Halskette aus silber-gefresten kleinen Brillanten und mit Kreuzbänderschuhen ohne welche sie nie zu sehen war sogar die schönen Susmantöchter, Frau Blumenthal und Frau Jacobsthal. Die Urgroßmutter Esther liebte keine glänzende Kleidung und zeichnete sich bei festlichen Gelegenheit nur durch eine Fülle echter alter Spitzen und kostbarer Diamanten aus. Florchen, die Hauptperson, hatte man zur Feier des Tages in ein prächtiges kupferfarbenes Brokatkleid gesteckt, das in starren Falten um sie her stand. Und sowohl ihr schöner schlanker Bruder Perez, als auch

Herr v.S. konnten sich während der Feier nicht beruhigen, daß man ein so junges Kind so matronenhaft angetan hatte! Ja, Herr v.S. versicherte, es sei, als ob man eine Rosenknospe in einem Kupferbessel, statt in einer zarten Krystallvase darstellen wollte! Doch das Kleid war die Trauungsrobe ihrer Großmutter Susman-Borchardt gewesen, hatte "ein halbes Vermögen" gekostet und sollte wieder zur Geltung kommen. Aber Florchens Liebreiz war unbesiegbar, sie sah trotzdem shr schön und kindhaft lieblich aus, mit dem über Brust und Rücken weit hinabfallenden Schleier der jüdischen Bräute, dem zarten Kränzchen und einer feinen goldnen Kette um die Stirn.- Die Eleganz der Herren stand hinter derjenigen der Damenwelt nicht zurück und Benjamin Blumenthal schwelgte noch als alter Mann in der Erinnerung, daß man sich in seinen Lackstiefeln habe spiegeln können!- Doch man war nicht nur auf die Augenweide angewiesen, auch für musikalische Genüsse war gesorgt. Am Klavier saß Nathan Borchardt Schulfreund, der Klavierlehrer Blaczikowski, der schon bei den Festen im Susmanhause mit "auf Geldsäcken" gesessen, die ganze Familie in die Geheimnisse der Tonkunst eingeweiht hatte und gern davon erzählte. Er begrüßte die Versammlung mit den neuesten Melodien aus "Tell" oder "Robert der Teufel", ~~den~~ "Freischütz" und "Oberon". Und wenn Aufführungen auch noch nicht Mode waren, so erregte es doch allgemeine Freude, als Nathan Borchardt, der eine schöne Baritonstimme und gutes Gehör besaß, mit großem Aufwand von neckischen Feuerblicken "Reich mir die Hand, mein Leben" vortrug, von der Thorner Nichte Berthe als niedliche Zerline sekundiert. Was nun aber das Hochzeitsessen anbetrifft, so hatte sich wirklich Frau Helene Reiss selbst übertroffen. Und nicht umsonst stammte sie aus dem Schokoladen-Hause Jacobsthal, das nicht nur einen guten "süßen" Ruf hatte, sondern gleichzeitig eines der schönsten Häuser am Markt - das erste mit einem Balkon versehen - war. Da gab es zunächst eine prachtvolle Hühnersuppe, in welcher gefüllte Tauben und Hühnerbrüste herumschwammen. Frau Blumenthal und Frau Jacobsthal, die beiden Susmantöchter, nickten einander mit wissendem Lächeln zu: Man merkte es wohl, das Frau Helene die Suppenhühner niemals in Wasser, sondern

stets in kräftiger Rindsbrühe weichkochte! Daß man die gefüllten Fische, die nun folgten, nirgends so gut aß wie bei ihr, war ohnehin stadtbekannt und sie prangten denn auch in vollendeter Schönheit in tadellos ganz gebliebener Haut und einer Füllung von Fischfleisch, Teig und feinen Gewürzen. Von den Gänsen, Puten und Enten laßt mich schweigen, sie waren auch damals eine Kostbarkeit, und unter einem Thaler das Stück nicht zu haben! Dazu mit prächtiger Füllung und zierlichen Papiermanschetten um Hals und Bein. Die herrlichen "Beisätze", in denen Ingwer und Pommeranzen nicht gespart waren regten immer neue Eßlust an. Dann aber kam die "Kaul" natürlich in mehreren Exemplaren so zart, so süß, so weich und doch wieder nicht zu weich, der die heißen fettenTränen über die drallen Bäckchen liefen - denn"die echte Kaul muß weinen" - mit einem Wort, so vollendet, daß man glaubte die schönen Schokoladentorten und Marzipantörtchen seien ganz umsonst gebacken. Aber nachher, zum duftenden Kaffee "konnte" man doch wieder etwas nehmen. Und Frau Helene erzählte gern, daß sie manches gute Rezept einem russischen General verdankte, der im Hause Reiss einquartiert gewesen und, als besonderer Feinschmecker, seinen französischen Koch mit sich geführt habe.- Die angeregte Stimmung entsprach der festlichen Veranlassung und allem dargebotenen, und man beschloß den Abend mit dem Menuett aus Don Juan. Aber auch die fröhlichsten Stunden gehen vorüber. Gerade als die Hochzeitsspäße des übermütigen Onkel Nahum begannen etwas gefürchtet zu werden, verklang das Jahr. Der Nachtwächter erschien, um im Hochzeitshaus zu gratulieren und sein tüchtiges Stück Kuchen mit einem noch tüchtigeren Glase Hochzeitspunsch entgegen zu nehmen, ehe er den Stargerdtern das neue Jahr verkündete. Und als es zwölf Uhr schlug, erhob sich David Reiss und hielt eine schöne kleine ernste Rede, die in ein Dankgebet ausklang. Dann aber geleiteten die beiden Mütter und die jungen Mädchen die Braut in die myrthengeschmückte, lieblich nach Lavendel und Thymian duftende Hochzeitskammer - um sich am andern Morgen zum "Lendemain" wieder beizeiten einzufinden, wo nun die kindliche junge Frau in spitzenbesetzter "Dormeuse" neben der Schwiegermutter die Honneurs am

Kaffeetisch machte. Keine leichte Aufgabe, die neue Würde in sicherer und doch bescheidener Weise zu repräsentieren! Bei Florchen überwog die Bescheidenheit und sie war glücklich, als der Reisewagen vorfuhr, um das junge Paar unter zahllosen Kissen und Decken, Fußsäcken und Pelzen und Erfrischungskörben nach Danzig auf die Hochzeitsreise zu führen. Aber eine Bedingung hatte Florchen, die, wie wir wissen nicht viel Reisecourage besaß, gestellt und auch durchgesetzt: Die treue Marianne musste sie begleiten. ~~Und~~ Wie am Morgen vor Florchens Geburt die Pfingstglocken klangen, so ertönte das Neujahrsgeläut beim Eintritt in den neuen Lebensabschnitt. Und während die Angehörigen tücherwehend in den Fenstern und der Haustür standen und sie gesamte Bewohnerschaft des Marktplatzes grüßend und winkend ihre Teilnahme kund gab, fuhr das junge Paar in der Hut der treuen Dienerin in das Jahr 1833 und das neue Leben hinein!-

VII

Die einwöchige Hochzeitsreise nach Danzig gab dem jungen Paar ausreichende Gelegenheit, die interessanten Sehenswürdigkeiten der alten Stadt kennen zu lernen. Die riesenhafte vieltürmige Marienkirche mit ihren Wunderwerken war Florchens ganzes Entzücken. Sie erzählte oft und gern von dem grausigen "Jüngsten Gericht", das ein altdeutscher Meister (Hans Memling in Köln) nach selbstgeschauten Visionen geschaffen. Von dem lieblichen holzgeschnitzten Marienbild, das ein Gefangener in langen Jahren der Kerkerhaft zu Trost, Erquickung und Seelenheil mit den einfachsten Mitteln zuwege gebracht.

Und endlich von der großen und wundersamen Uhr, die mit den Bildern der Dreieinigkeit, der zwölf Apostel, Tier= und Menschengestalten geschmückt in schönen holzgeschnitzten und buntbemalten Figuren Jahres= und Tageszeiten, Lebensalter und Gestirnlauf hatte anzeigen können, und die hochberühmte Straßburger Schwester noch übertraf. Als das Wunderwerk vollendet war besorgten die Danziger, der Künstler könne es für eine andere Stadt

holen. Ih zu töten oder auch nur einzukerkern, eine damals häufige der Honorierung, wagten sie nicht, weil sie ihn für einen Hexenmeis- hielten, dessen Rache sie fürchteten. Aber sie blendeten ihn und nah- ihm den Eid ab, daß er der Stadt nicht schaden wolle. Der Künstler istete den Schwur und erbat sichs als besondere Gnade, die Uhr noch ein nziges Mal stellen zu dürfen. Man willfahrte ihm und führte ihn in den urm hinauf, wo das Prachtwerk sich befand. Da rührte der blinde Meister eine Feder des künstlichen Räderwerks an - und tat vom Turm herab den Todessprung in der Tiefe. Und durch die Uhr ging ein Rasseln wie das Röcheln eines Sterbenden. Dann stand sie still und neimand konnte sie wieder in Gang bringen. Sie steht heute noch dort mit ihren zahllosen posaunenblasenden Engeln, ernstblickenden Aposteln und heiligen Tieren und erschien den Beschauern unheimlich als Denkmal größter Kunstfertigkeit und bösester Verdüsterung zugleich. Ein echtes Stück Mittelalter. Da war es erheiternder, im eimeligen Keller des Artushofes ein Schöppchen süßen Weins zu schlürfen oder am berühmten Goldwasser zu nippen. Im Rathaus durch die prächtigen mit Fresken und Schnitzereien gezierten Sääle zu wandern, deren kunstvolle Türschlösser alle ein Menschenantlitz darstellten, das den Finger auf die Lippen legt, sowie die Tür sich schließt. Am liebsten war es beiden, abends das Theater zu besuchen und insbesondere ihre Lieblingsoper, die Zauberflöte, hatte Florchen in jenen frohen Tagen mit größtem Genuß gehört. Auch eine Anzahl Bekannter und weitläufig it den Jacobsthals verwandter Familien gab es aufzusuchen. Hatte doch anzig von altersher zu den Städten gehört, die wie alle großen freien ndelsplätze den Juden wohlgesinnt waren, ihnen früh Aufnahme gewährten d nun große Gemeinden mit begüterten auch übermütigen Mitgliedern besas- . Wenn auch nur wenige es soweit trieben wie der reiche Markus Gold- er, der seiner Frau Eheliebsten eine schön gearbeitete Bettstelle aus inem Golde hatte fertigen lassen.- Aber wenn auch reisen bildet, so die kurze Hochzeitsfahrt doch nicht lang genug, um aus der verwöhnten

kleinen Prinzessin, die kaum dem Kindesalter entwachsen war, mit einem Schlage eine verständige Hausfrau ganz nach dem Herzen der Frau Helene Reiss machen. Die Schwiegermama hatte viel zu lehren und die junge Frau viel zu lernen. Und nicht immer ging das zu gegenseitiger Zufriedenheit ab. Denn natürlich wußten jene Zeiten nichts davon, daß junge Ehepaare geradeswegs von der Trauung als sozusagen selbstständige Regenten in ihr eigenes kleines Königreich von vier oder sechs eleganten Zimmern und gewaltigem Zubehör einzogen. Und da nun, gleichsam von Gottes Gnaden, frisch darauf los regierten, nur von 1 oder 2 Ministern, wie Köchin oder Stubenmädchen oder beiden, unterstützt oder beherrscht. Sie mußten vielmehr durchaus die ersten Diener ihres Staates sein und dieser Staat bestand für gewöhnlich nur aus einem einzigen Zimmer, allenfalls mit einem Alkoven. (Da wir wieder in ähnlichen Verhältnissen leben, ist es lehrreich sich vorzuhalten, daß diese nichts neues unter der Sonne darstellen.) Und dies einzige Zimmer befand sich natürlich im Hause der Eltern, aus deren Aufsicht die jungen Leute mit der Heirat durchaus nicht entlassen waren. So daß sich junge Ehepaare gewißermaßen durch eine dicke Dornenhecke zu arbeiten hatten, bis sie zu jenem Dorado vordrangen, in welchem Dornröschengleich ihr allereigenstes Glück schlummerte.- Das junge Heim der Großeltern machte keine Ausnahme von der Regel. Herr v.S., der frühere Mieter, war, nachdem er an der Hochzeitsfeier teilgenommen, nunmehr auf die andere Marktseite, in Isekes Gasthof, gezogen, und die "Putzstube" war für das junge Paar eingerichtet worden. Im anstoßenden Alkoven standen die großen Bettstellen mit Florchens daunengefüllten Seidenkissen und Decken prangend. Und während der junge Ehemann im Erdgeschoß Handel und Wandel, vor allem die neu eingeführte Seifenbereitung, überwachte, wurde Florchen durch die Schwiegermutter in die Geheimnisse der Kochkunst eingeweiht. Die junge Frau begriff auch rasch und leicht. Wohlverstanden: selbst zuzugreifen brauchte sie nicht, denn "Wozu hat der Schmied Zangen?" sagte Frau Helene. Aber Florchen mußte es lernen, die Magd anzustellen und ihr genau auf die Finger zu sehen. Doch schon der Aufenthalt in der

Küche mit dem offenen Rauchfang und dem kalten Fliesenboden war für die "Prinzessin", wie Mama Reiss sie neckend nannte, nicht sehr angenehm. Das Necken war ihnen allen angeboren, und die junge Frau mußte sich sehr zusammennehmen, um ihre leicht aufsteigende Empfindlichkeit zu bekämpfen. (Insbesondere der lustige Jacob war erfinderisch auf diesem Gebiet, und Florchens übertriebene Angst vor Hunden und Katzen bot reichen Stoff. So daß er selbst seine Hochzeit, die ihn dem Hause und Wohnort entführen sollte, nicht sehnlicher erwarten konnte, als seine junge Schwägerin es tat.) Überhaupt waren die Gewohnheiten des Hauses andere, als sie es gewohnt war. In Florchens Vaterhaus hatte eigentlich jeder getan, was er wollte, die Mahlzeiten genommen, wann er wollte, kaum daß der Abendtisch alle vereinte. Dafür standen jederzeit in der Wohnstube, in welcher die vorzüglichen Bildnisse Alexander Susmans und seiner Gattin mit freundlicher Miene auf die Nachkommen blickten, auf kleinen Tischen Erfrischungen aller Art, Schalen mit Obst und Gebäck, Wein und Gläser - man hatte nur zuzulangen. Unter Frau Helene Reiss mild-energischer Herrschaft durfte nur der Hausherr, der seiner Gattin an Jahren weit voraus war, ganz nach seinen Gefallen leben, für die übrigen waren die an Menge und Beschaffenheit stets sehr reichlichen Mahlzeiten genau geregelt und zwischen ihnen noch extra zu servieren, erklärte die Hausfrau für Verwöhnung und Verschwendung. Herrschte doch ohnehin damals als Folge der Kriegsjahre eine große Teurung, und Frau Helene klagte bitter, daß die Lebensmittel täglich im Preise stiegen, so daß kein Mensch wisse wo das noch hinaus solle. Mußte man doch für eine Kalbskeule, die bis vor kurzem noch einen "Achtehalber" (7 1/2Sgr.) gekostet hatte nunmehr einen "blanken" Taler zahlen, die Mandel Eier war von"6 Dittchen" auf 2 1/2 Silbergroschen gestiegen und für ein Schock Heringe wurden gar zehn Groschen verlangt!- Und wie Essen und Trinken, so hatte auch jede Tätigkeit ihre bestimmte Zeit und die kleine "Prinzessin" sah mit Staunen, was sich alles an einem Tage tun ließ. Trotzdem ihr das alles neu und ungewohnt war, machte sie es der gestrengen Vor

gesetzten, die den guten Willen anerkannte und weislich lobend stärkte, bald zu Dank. Aber was Florchen viel schwerer fiel, war, daß sie vor jedem Ausgang erst gewissermaßen die Erlaubnis einholen mußte, was sie zuhause gar nicht gewöhnt war. "Ja, auf dem Lande kann man umher spazieren soviel man will, hier ist das etwas anderes, was sollten die Leute denken!" Und so durfte die junge Frau weder allein über den Markt gehen, noch ihren Gatten im Geschäft aufsuchen, ja nicht einmal ohne Strickstrumpf oder Näharbeit am Fenster sitzen. Ein weiterer Grund zur ernstlichen Ermahnungen war der Umstand, daß Florchen sich recht gern putzte. Und wenn Mama Reiss auch selbst durchaus auf einfache Eleganz hielt, so stimmten doch ihre Begriffe nicht immer mit denen Flörchens überein, die von ihrer Mutter her an täglichen Gebrauch kostbaren Pelzwerks, echter Spitzen und Juwelen gewöhnt war. "Wie oft man sich auf der Strasse zeigt und wie man sich auf der Strasse zeigt, das bildet die Meinung der Leute" pflegte Frau Helene zu sagen. Und ein schöner Spitzenschleier, den Florchen von ihrem Vater geschenkt bekommen und sofort eingeweiht hatte, führte beinah eine ernste Scene herbei. Wie die junge Frau, die wohl zehnmal am Tage "Wie Sie meinen, liebe Mutter" sagte, alle pädagogischen Maßregeln aufnahm, mag dahin gestellt bleiben. Im Alter hat sie mit Lachen davon erzählt und der Schwiegermutter Dank gewußt. Ein Beweis, daß die schwiegermütterliche Strenge keine Bitterkeit zurückgelassen, weil sie aus einem gütigen Herzen kam. Als erfahrene Frau hatte Mama Reiss auch das Opfer gebracht, sich von ihrem Lieblingssohn Josef, Florchens langjährigem Verehrer, zu trennen den nun Frau Helenes ältester Bruder in Königsberg, wo dieser in einem großen Speditionsgeschäft angestellt war, unter seine Flügel genommen. Auch Joseph Herzog, der zweite Schulfreund Florchens, hatte Stargardt verlassen, Florchens Heirat hatte ihm die Heimat vergällt, er wollte sie überhaupt nicht mehr wiedersehen und hatte sich nach Hamburg gewandt. Dagegen standen wieder neue Hochzeitsfeiern bevor und zwar die der beiden Cousinen Florchens, der Schwestern Wolff - Herz in Thorn mit Benjamin Blumenthal und Jakob Reiss, die vielfach verschlungenen Fäden, welche die

beiderseitigen Familien verbanden, immer fester knüpfend. Aber in die Zeit heiterer Vorbereitungen zu Fest und Frohsinn trat unerwartet ein schmerzliches Ereignis: der Tod des Hausherrn. Am Morgen hatte er noch freundlich mit den seinigen geplaudert und dann wie täglich sein stilles Stübchen aufgesucht. Aber als kaum eine Stunde darauf Frau Helene dem Gatten ein Gläschen Frühstückswein, das Dr. Nathan verordnet hatte, bringen wollte, fand sie den Alten in seinem Lehnstuhl eingeschlafen. Sein alter zerlesener Talmud und ein Brief seines Lieblings lagen vor ihm auf dem Tisch. Und David Reiss sah gütig und friedlich aus wie im Leben.- Florchen, die den freundlichen Schwiegervater herzlich liebgehabt hatte, erfuhr das nur vom hörensagen. Sie durfte den Entschlafenen nicht sehen, nicht einmal im Hause bleiben während dort des Todes Majestät mit dem düsteren Gefolge sich entfaltete, um ja keiner Möglichkeit des Erschreckens ausgesetzt zu sein. Denn auch die freisinnige Frau Helene Reiss war dem Empfinden nach eine echte Tochter ihres Volkes: Heilig war der Tod und alles was er erforderte, noch heiliger und ehrfurchtheischender erwachendes neues Leben! Und so durfte die junge Frau auch nur im Herzen teilnehmen, als man David Reiss auf dem Kollinzer Friedhof zur letzten Ruhe bestattete und wenige Monate später ebendaselbst auch ihre eigene Mutter beerdigte. Die letztere war, selbst schwer leidend, zu ihrer tödlich erkrankten ~~Schwester~~ Zwillingsschwester geeilt, hatte ihr bis zum Ende treulich beigestanden, um als eine Sterbende zurückzukehren. Und Frau Esther starb wie sie gelebt hatte, stolz, resigniert und allein, nur die alte Marianne hatte Zutritt und eine Pflegefrau. Selbst Florchen durfte sie nicht besuchen, denn "der gehende darf dem kommenden nicht schaden" ließ sie der Tochter sagen. Und so durfte die junge Frau der Abgeschiedenen erst dann trauernde Ehrfurcht erweisen, als auf dem Kollinzer Friedhof schon ein schwerer Stein auf ihren Grabe sich erhob. Er war mit dem Hexagon, dem Stern der Synagoge, welcher die Unsterblichkeit bedeutet und aus den beiden heiligen Dreiecken, den "Augen Gottes", besteht, und dem talmudischen "Schlangenring der Ewigkeit" geschmückt und meldete in den altheiligen Lettern,

daß hier "Esther Perez verehel. Borchardt" ruhe, die treue Tochter jenes uralten Geschlechts, das seine Wurzeln in der Genesis sucht. Auf die eigenartige düstere Poesie jüdischer Friedhöfe und einiges aus ihrer Geschichte einzugehen wird sich später Gelegenheit ergeben. Doch sei jetzt eines einziggearteten Brauches gedacht, aus dem ein Zug jenes feierlichen Ernstes spricht, der die religiösen Sitten des Judentums vor allen kennzeichnet, und wenig bekannt ist. Die heiligen Bücher und Schriften der Thorah und des Talmud sowie Gebetbücher überhaupt, ob sie der Gemeinde oder einen einzelnen angehörten, durften nie der Vernichtung, profanen Zerstörung oder gar der Verwahrlosung anheimfallen. Ihnen gebührte ein Grab auf geheiligtem Boden, man vererbte sie auch nicht gern. Und so wurde mit dem Urgroßvater sein lieber Talmud, mit Frau Esther ihr Gebetbuch mit dem Stammesregister bestattet, - nicht etwa mit in den Sarg gelegt, das wäre "unrein", eine Entheiligung der heiligen Bücher gewesen, wie sie der Würde jüdischer Bestattungsweise nicht entsprach. Es ist in den zahlreichen Fällen, wo zuzeiten schwerer Verfolgung diese schriftlichen Heiligtümer entweiht wurden, ihnen stets ein Grab bereitet worden, sie zu verbrennen wäre ungeheurer Frevel gewesen! Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß einzig die Beschreibung altjüdischer Bestattungsart in die klassische deutsche Litteratur übergegangen ist. Und zwar in den Ostergesängen im Faust, die "mächtig und gelind" mit dem Osterwunder auch er erzählen, wie der jüdische Tote von uralters her bestattet worden. "Mit Spezereien hatten wir ihn gepflegt,... Tücher und Binden reinlich umwanden wir" heißt es dort und die Bibel erzählt uns, daß auch zu jener Zeit dann der Tote in sein Felsengrab gebettet wurde, "darin noch nie jemand gelegen war", das wichtigste Unterscheidungsmerkmal im Vergleich mit den Gebräuchen anderer religiöser Gemeinschaften.

Aber nicht nur das wertvolle Gebetbuch, auch die andern kostbaren Erinnerungsstücke aus ihrer Mutter Besitz, Pelze, Juwelen, Spitzen, wurden Florchen nicht ausgehändigt, sondern vorsichtshalber, um ja keine Krankheitsstoffe zu übertragen, wie Frau Perez Borchardt, ihre Schwägerin, s

te, verkauft. So kam es, daß die Tochter nur die bereitserwähnten wenigen altererbten Andenken besaß, die ihr die Mutter selbst gegeben hatte. Dafür aber übernahm die junge Frau als hochgeschätztes,"lebendes Inventarstück" die getreue Mardanne, deren Anwesenheit im jungen Haushalt bald von großem Nutzen war. Denn wie einst Florchen unter Pfingstgeläut das Licht der Welt erblickt hatte, so riefen jetzt die Glocken zur Weihnachtsmesse, als ihr ältestes Söhnlein die Augen aufschlug. Ein munteres Kindchen, dessen Zartheit allerdings die große Jugend der Mutter erkennen ließ, und das den Eintritt in die Welt und die Gemeinde fast mit dem Leben bezahlt hätte. Aber noch ein paar bänglichen Tagen und unter dankwürdiger Mitwirkung einer kräftigen jungen Frau vom Landgut seines Großvaters erholte der Kleine sich allmählich. Die junge Mutter hatte ihrem Gatten gegenüber eine Bitte an des Söhnchens Erscheinen geknüpft, die ihr schon im voraus von ihm gewährt worden war: "Dagobert" wollte sie das erhoffte Söhnchen genannt wissen, einmal weil es ein schöner vornehmer Name war, dann aber auch zur Erinnerung an den kurzen lieblich-stolzen Frühlingstraum ihres Lebens. Der gutherzige junge Ehemann hatte auch wie gesagt nichts dagegen gehabt. Als es nun soweit war, wurden die beiden Eltern kaum gefragt. Nathan Borchardt und Frau Helene Reiss hatten es als ganz selbstverständlich betrachtet, daß ein Söhchen nach jüdischer Sitte wie sein Großvater, David, ein Töchterchen, ihrer Großmutter zu Ehren, Esther genannt werden sollte. Und so war längst alles entschieden und der kleine David Reiss der Behörde angemeldet als der stolze junge Vater zur Erörterung schreiten wollte. Angesichts der vollzogenen Tatsachen aber kam es sowohl Aaron als Florchen selbst höchst vermessen vor, daß sie gemeint hatten, vom alten Brauch abweichen zu können. Der Kleine, den es am meisten anging, blickte seine Umgebung mit klugen grau-blauen Augen an, und hätte er sich selbst zur Sache äußern können, würde er bei der Wahl zwischen den beiden Königsnamen unbedingt für den stolz-frohen David und nicht für den windigen Dagobert gestimmt haben! Er war dann wie alle Erstgebornen natürlich auch ein Wunderkind, das nicht nur sehr früh zu

lachen, zu gehen und zu reden begann, sondern sich noch dazu seine eigne Sprache schuf. Und noch im Alter erinnerte sich die Großmama mit Freude und einem lieben Lächeln der einzelnen jener Bezeichnungen. So hatte er Milch "Lia", Fleisch "Bullia" und die beim aufschütten polternden Kartoffeln "Bullebullia" getauft. Möglich , daß im Unterbewußtsein des winzigen Weltbürgers noch spanische Erinnerungen schliefen!- Gar zuviel Zeit blieb der jungen Mutter nicht, diesen wunderlichen Worten zu lauschen, da ein neuerscheinendes Familienglied sie bald in kräftigen Lauten übertönte. Das kleine Töchterchen erhielt, wie das längst beschlossen war, den Namen Esther, (der dann im Hausgebrauch freilich in den viel weniger klangvollen "Ernestine" umgeändert wurde) dem schönen jüdischen Brauch gehorsam, Verstorbene immer in den Nachkommen namentlich weiter leben zu lassen. Einer talmudischen Glaubenslehre zufolge, nach welcher der Ewige nur eine bestimmte Anzahl jüdischer Seelen erschuf und diese immer wieder zur Erde sendet.- Mit dem Erscheinen Ernestinchens wurden die jungen Eltern sozusagen mündig gesprochen. Frau Helene Reiss zog zu ihrem verheirateten ältesten Sohn Jakob in die benachbarte Kleinstadt Mewe und die jungen Eheleute waren Alleinherrscher in Wohnung und Geschäft. Letzteres entwickelte sich nicht ganz so erfreulich, als es der sanguinische Inhaber gehofft hatte. Aber sich ernste Sorgen zu machen lag nicht in seiner Natur. "Tagsüber will ich mich meinetwegen sorgen und ärgern" sagte er lachend zu seinem Florchen, "aber abends hänge ich alles unangenehme an den Nagel, bin vergnügt und schlafe mich aus." Zu beidem gab das Städtchen ausreichende Gelegenheit. Denn wenn auch durch die großen Städte schon ein leises Raunen wie Geisterstimmen der kommenden 40er Jahre ging, hier herrschte noch behagliches Biedermeiertum, dessen Freuden und Leiden ebenso nettgefällig und bescheiden zurechtgestutzt waren, wie seine Möbel= kleingeblümt, ohne scharfe Ecken und Ranken. Man ging völlig auf in der kleinen Alltagsenge, in den Leiden und Freuden, die sie brachte. Es "passierte" ja auch gerade genug! Ganz besonders für den, der am Markt wohnte, wo er das ganze Leben und Treiben des Ortes übersehen konnte! So daß die junge

Frau, deren Korbsessel und Nähtisch auf dem Fenstertritt stand, oft das Strickzeug aus der Hand legte, um besser zu sehen. Und ihr Gatte häufig von seinem Pult im Geschäft unter der Miene emsigen Fleisses herüber lauschte, auf das was die Kunden erzählten. War nicht erst kürzlich der tolle Baron Palleske, dessen Güter an Stargardter Flur grenzten, quer über den Markt geritten, so daß dort die Scherben umherflogen, die Körbe der Köchinnen ihren Inhalt an Kohlköpfen und Rüben weit umherstreuten und die Gänse, die dort feilgeboten wurden, mit lautem Geschrei in alle vier Ecken auseinander stoben. Und als die Marktweiber mit ihnen um die Wette schrieen, drehte der Reiter um, ritt wieder zurück und warf das Geld mit vollen Händen zum Trost unter die Jammernden. Und weil es ein Sonnabend war und die Pforten der Synagoge weit offen standen, jagte er in hellem Übermut ein feistes, seines Käufers harrendes Schwein dorthinüber, so daß es dem vor der Türe stehenden Gemeindediener zwischen die gewölbten O Beine geriet und er auf dem verpönten Tier geradeswegs in die heiligen Tempelhallen ritt! Und waren nicht jüngst Seiltänzer dagewesen, hatten ihre Taue in Häuserhöhe über den Markt gezogen, wo Frau Florchen ohne Mühe ihre Künste bewundern konnte. Und wenn man diesen Fahrenden gegenüber auch noch jenem damals verbreiteten Grundsatz verfuhr, der in dem Satze gipfelt "Karline, nimm die Wäsche von der Leine, die Komödianten kommen", so hatten sie doch etwas wertvolles mitgehen heißen und das war des Küsters hübsche Tochter gewesen. Aber an Ärgernissen fehlte es auch in der eigenen Familie nicht. Und wenn es das junge Paar auch nicht näher betraf, so war es doch peinlich, daß an allen katholischen Feiertagen, des ~~Urgroß~~Vaters jüngerer Bruder, der baumlange und höchst repräsentative Alexander Borchardt, der, wie schon erzählt, katholisch geworden war, um ein hübsches Mädchen aus den untern Volksschichten zu ehelichen, mit einer großen Kirchenfahne in der Hand der Prozession nicht nur vorausging, sondern sogar ganz besonders eifrig die Fahne schwenkte, wenn er Verwandte oder Gefreundete am Fenster oder auf der Strasse sah. Angenehm war es jedenfalls nicht, ebensowenig die Tatsache, daß Wolf Jacobsthals blonde Wirtschafterin ihm

ein prächtiges Söhnchen mit ungewöhnlich klugen blauen Augen geschenkt hatte. So daß Onkel und Tante Jacobsthal nun mit ernster Sorge auf diesen Liebesbund blickten, nachdem sie soeben durch die kaum vollzogene, raschwieder gelöste Verlobung ihrer Tochter einen Roman zu traurigem Abschluß gebracht hatten. Das tief im Unterbewußtsein schlummernde Gesetz, die Ehe mit dem nächsten Verwandten zu schliessen, hatte dem herzenskündigen Nahum Borchardt seine Schwestertochter Amalie Jacobsthal zu-geführt. Kaum aber war diese Verlobung kundbar geworden, als des schönen Mannes verlassene Liebste, die Mutter seiner jüngsten Töchter, den Tod in den raschen Fluten der Ferse suchte und fand. Natürlich lösten nun die Eltern der jungen Braut das kaum geknüpfte Band, die letztere ging nach Königsberg zu Verwandten, wo sie bald ein neues dauerndes Glück gefunden.- Und der in seiner Leichtherzigkeit nun endlich ernsthaft erschütterte Don Juan adoptierte jetzt die hinterbliebnen Waislein und war ihnen fortan ein guter Vater. Der zweiten Tochter der Eheleute Jacobsthal, Bertha, der die großen äußeren Vorzüge des Susmangeschlechts besonders eigen gewesen, war es beschieden, diesen Zweig der Familie in ihrer Nachkommenschaft zu besonders bevorzugten Lebensschicksalen zu führen. In jener Zeit und angesichts der einen Enttäuschung waren die Eheleute Jacobsthal sehr zufrieden, daß ihre zweite Tochter bei dem Thorner Anverwandten Hermann Elkan, der schon als Gatte einer Nichte der Urgroßmutter Esther Perez-Borchardt erwähnt ist, dessen wohlhabenden Bruder kennen lernte und ihm bald als seine Hausfrau nach Thorn folgte. Unser Florchen erörterte gerade dies erfreuliche Familienereignis mit ihrem Vater, ,den sie zur Poststation begleitete, von wo er eine Fahrt über Land antreten wollte, als zwei stattliche in Stargardt gänzlich unbekannte Herren ihren Weg benutzten. Sie waren anscheinend Brüder und der Jüngere von beiden blieb, als er die junge mädchenhaft wirkende Frau, die damals wenig über neunzehn Jahre zählte, fast erschrocken stehen, um ihr nachzuschauen und in einiger Entfernung zu folgen. Und da es sich ergab, daß die Herren mit dem Urgroßvater Borchardt desselben Weges fuhren und die beiden Freunden

seine Bekanntschaft suchten, erfuhr Nathan Borchardt bald alles was sie betraf. Die beiden Brüder, Hirschberg mit Namen und engverwandt mit der, ob ihres nahezu fürstlichen Reichtums und des großzügigen Gebrauchs den sie davon machten, weitbekannten Familie Simon aus Königsberg, waren die Neffen und einzigen Erben des ehemaligen Borchardts Prozessgegners und Gutsnachbarn. Sie weilten zur Zeit als Gäste bei dem Onkel und verhehlten auch nicht, daß sie auf Wunsch desselben unter den Töchtern der Umgegend Umschau halten sollten, und daß dem Onkel eine Verbindung mit der weitverzweigten Susman-Borchardtfamilie besonders am Herzen lag. Ob dabei, wie die Leute erzählten, eine alte Herzenssache und unglückliche Neigung zu einer der Frauen des Susmanhauses, oder der Wunsch den seinerzeit gewonnenen Prozess ein wenig zu "revidieren" mitsprach, bleibe unerörtert. Denn die Leute redeten zu allen Zeiten vielerlei und darunter manches was sie nicht verantworten konnten. Aber die Tatsache bleibt bestehen, und nachdem man einmal soweit war, hielt der jüngere der beiden Brüder mit dem Geständnis nicht zurück, daß das "entzückende junge Mädchen", daß er soeben an ihres Vaters Arm gesehen, sein Herz sofort in Fesseln geschlagen habe, und daß er bereit sei, das entscheidende Wort und "diese oder keine" zu sprechen! Dem feurigen Werben des junges Mannes gegenüber war für Nathan Borchardt die Mitteilung nicht leicht, daß, das junge Mädchen, bereits glückliche Gattin und Mutter zweier niedlicher Schreihälse sei, und die Enttäuschung des raschen Freiers war groß und schmerzlich. Aber als studierter Philosoph fügte er sich in das unabänderliche und warb bald darauf um die dritte Jacobsthalsche Tochter Johanna. Teils um sich als gehorsamer Neffe zu zeigen, teils um wenigstens durch verwandtschaftliche Bande an Florchen grknüpft zu sein, der das Ehepaar Hirschberg lebenslang in treuester Freundschaft verbunden blieb. Und auch in guter Nachbarschaft. Denn da der ältere Bruder, der, im Napoleonskrieg zum Rang eines Rittmeisters aufgestiegen, später in Königsberg den Titel eines Dr. jur. erlangt hatte und jetzt als angesehener Großkaufmann mit großen Schritten der Würde eines Geh. Kommerzienrates entgegen ging, sich standhaft wei-

gerte, die flotten Reiterstiefel des Junggesellen mit dem Pantoffel des Ehemannes zu vertauschen, erhielt der jüngere das schöne, dem Borchardtschen benachbarte Landgut des Onkels, Frede, zum Hochzeitsgeschenk. Wie schon bemerkt fehlte es unserm jungen Ehepaar Reiss an den Vergnügungen damaliger Zeit durchaus nicht. Man lebte gesellig, besuchte einander nach dem frühen Abendessen auf ein Gläschen Grog und ein Stück Kuchen. Dabei wurde Whist und L'hombre gespielt, gesungen und musiziert. Und wenn man "das Wasser rauscht, das Wasser schwoll" im Chor anstimmte und Perez Borchardts "junger Mann", der Großeltern Schulfreund Mannheim, dazu auf dem Kamm blies und auf diese Weise das Wasser schwellen und verrauschen ließ, bereitete das den Zuhörern und Ausübenden ebensoviel Genuß, als wenn sie jetzt stundenlang im Sinfoniekonzert sitzen, und es als "ein Erlebnis" bezeichnen. Aus diesen Abenden entwickelte sich die "Baßgesellschaft", die der Großmama noch in der Erinnerung imm Alter eine Quelle der Freuden war. Das war eine Vereinigung anspruchsloser Instrumentalisten, unter denen Nahum Borchardt, der ein vorzüglicher Violinspieler war, die Führung hatte. Sein Bruder, der Urgroßvater, und dessen Sohn Perez spielten die Flöte und dem Großvater Reiss war des Basses Grundgewalt anvertraut. Für das Cello wurde der jüdische Kantor herangeholt und am Klavier walteten die bewährten Hände Blaczikowskis. Die Baßgesellschaft ging in den Familien reihum, man musizierte, aß und trank und übte allerlei Schabernack. Da hatte einmal, als einer der Spielenden über den Karten eingenickt war, der Großvater die Lampe ausgelöscht, warauf man im dunkeln emsig weiterspielte, und dem unter freundlicher Nachhilfe wachgewordenen versicherte, es sei völlig hell, so daß er in den Jammerruf ausbrach "Kinder, ich bin blind, ich bin blind!" Einen anderen, der ein oder wohl auch mehrere Gläschen über den Durst getrunken, hatten die übermütigen in seinen umgewendeten Schafpelz wie in ein Bärenfell eingenäht und ihn so der liebenden Gattin ins Haus geführt, um ihn dort an der Türschwelle stehen zu lassen. Ja, man hatte sogar die hohe Obrigkeit nicht gescheut, in einer Sylvesternacht den Wächter mit reichlichen Schnäpschen

regaliert und als er eingeschlafen war mit Horn, Spieß und Laterne in den Schlitten gepackt, worauf der Urgroßvater ihn dann im Nachbarort absetzte So daß hier nun vier "Augen des Gesetzes" ihres Amtes walten wollten, während die Stargarder vergeblich auf das "Hört Ihr Herrn und laßt Euch sagen" warteten. Aber man trieb nicht nur Allotria, sondern arbeitete auch nach Kräften für das Wohl der Stadt. Und auch der Großvater saß als Hausbesitzer im Rat der Stadtväter, half Versicherungs= Vorschuß= und Verschönerungsvereine gründen und, stattlich ausstaffiert, gehörte der junge Familienvater der freiwilligen Feuerwehr und der Bürgerwehr an. Leztere wurde jetzt allerorten unter bedenklichem "Schütteln des Kopfes" gebildet, denn "man konnte nicht wissen". ~~Er~~ Aaron wußte auch gut mit der Waffe umzugehen, und war sehr eifrig bei den Übungen. Und, Jette, die Köchin, hatte zugesehen und kam aufgeregt mit der Meldung heim: "Madamche, unser Herr is Jennral jeworden!" "Was sprichst Du für Dummheiten! Korporal meinst Du wohl!" Aber Jette, aller Pedanterie abhold sprach die nachmals in der Familie geflügelten Worte: "Korporal oder Jenneral, es ralt sich doch!"- Ganz langsam, als wenn sich einer träumend im Schlafe rührt, änderte sich auch hie und da etwas im Bilde des Städtchens. Das Rathaus bekam ein neues Dach. Isekes Gasthaus war ein "Hotel" geworden, was man in Goldbuchstaben über der Tür des stattlichen Hauses lesen konnte. Isaak Goldfarb, der lange abwesend geblieben und aus dem armen Händlerssohn ein junger Kaufmann mit hübschen Ersparnissen geworden war, hatte nicht weit vom Markt "im besten Teil" der Konitzerstrasse ein eigenes Haus erworben und in dessen Erdgeschoßgewölben ein Fabrikgeschäft von Tabak und Cigarren eröffnet, das sich vielversprechend anließ. Er hatte auch eine wunderschöne Frau, eine weitläufig verwandte mitgebracht, die an den Sonnabenden im schwarzen Seiden= und Sammetkleid in den Tempel ging und die Kappe, welche das Gesicht der orthodoxen jüdischen Frauen nach Vorschrift eng umhüllte aus zartestem rosa Atlas wählte. Aber trotz der alten Freundschaft verkehrten die jungen Ehepaare Reiss und Goldfarb nur wenig miteinander. Teils weil der junge Goldfarb übermässig fleissig war - und spät abends noch leuchtete

in seiner Schreibstube sein Lämpchen zu allerlei Versuchen, da er beständig Verbesserungen auf der Spur war - teils weil seine streng orthodoxe Denk= und Lebensweise ihn von manchem zurückhielt. Endlich aber weil über seinem Familienleben ein unheimliches Schicksal waltete, und immer eines der vielen Kinder, die seine schöne Gattin ihm schenkte, die Augen schloß, wenn das nächste sie zum erstenmal aufschlug. Auch ein anderer Jugendfreund fehlte dauernd im Kreise: Josef Herzog, der von Hamburg aus nach London gegangen war und das Meer zwischen sich und die einstigen Freunde gelegt hatte.- Der Markt aber hatte auf sein einst so freundliches Gesicht eine Miene gesetzt, die für die Firma Reiss ein wenig drohend aussah. Hatte sich doch an der andern Marktseite ein weiterer Konkurrent - denn auch Goldfarb war als solcher zu betrachten - in Aarons altem Schulfreund Dyck niedergelassen. Und da letzterer seinem Geschäft einen Ausschank zugefügt hatte, war dies bei weitem der gefährlichere. Schräg gegenüber hatte Perez Borchardt eine großes Leinenwarengeschäft aufgetan. Er selbst kümmerte sich allerdings wenig darum, sondern blieb bei der Bewirtschaftung des Gutes und überließ die Leinenhandlung der wohlgemeinten Führung des bereits erwähnten Künstlers auf dem Kamm, Mannheim. Daß das Leinenwarengeschäft in Wirklichkeit eine größere Bedrohung von Florchens Wohlstand war als die Konkurrenten, ahnte man nicht. Aber es ist eine alte Erfahrung, daß die Schwierigkeiten immer ganz wo anders herkommen, als man es erwartet. Kaufmännische Instincte entwickelten sich, mit dem Erwachen stärkeren Bürgersinnes im ganzen Reich, auch hier allerorten. Selbst die als eine Generation von Kupferschmieden in einem alten Stadtwinkel lebende Handwerkerfamilie, welcher ihr altes Geschäft den Namen "Winkelhausen" eingetragen, wuchs zu einer Fabrik von Eisenwaren, in welcher die Essen rauchten, empor. Kurz: gegenüber sovieler kaufmännischer Tatkraft, die dem Großvater nicht verliehen war, gehörten an manchem Abend schon mehrere und recht kräftige Nägel dazu, wenn er alle Sorgen an die Wand hängen wollte!- Es fehlte auch nicht an schweren Stunden im Familienleben. Die alte Marianne, Florchens treue Stütze in der

Kinderpflege, hatte nach dem langen Arbeitstag, den ihr Leben darstellte, endgültig Feierabend gemacht. Ob sie in Abrahams Schoß, in die Arme der heiligen Gottesmutter oder zu Perkunos, Potrimpos, Perkullos eingegangen, blieb unsicher. Doch ihr Liebling Florchen trauerte der treuen Pflegerin ihrer Kindheit herzlich nach und vermißte die erfahrene schwer, als bald darauf, während man sich in jüdischen Familien für die Ostertage durch emsiges Arbeiten in Küchenund Haus in gleicher Weise rüstete, wieder ein Sohn geboren wurde. - Aber diesmal war es kein schwaches kleines und überzartes Kindchen wie sein älterer Bruder, sondern ein großer, schöner und starker Junge, der sich, wie die Großmama noch im Alter mit Stolz erzählte, dadurch von allen andern Kindern auszeichnete, daß er nicht wie andere Säuglinge mit einem verschwommenen gleichsam angedeuteten "Semmelgesichtchen" zur Welt kam, sondern vom Augenblick des erscheinens an ein "wirkliches" ausdrucksvolles Antlitz besaß, mit klugen Augen, klargezeichneten Augenbrauen, einem zierlich und entschieden geformten Näschen, und das Köpflein voll dunkler lockiger Haare, sowie eine mächtige Stimme, von der er ausdrücklichsten Gebrauch machte so daß der krafttrotzende, vielversprechend Name "Alexander", den er zuehren seines Urgroßvaters Susman-Borchardt erhielt, vom Anfang an auf ihn paßte. Überflüssig ist es zu berichten, daß er mit einer "Glückshaube" anlangte! Trotzdem schien es, als wolle die Welt ihm zunächst keine freundliche Miene zeigen und als solle er, der vom ersten Augenblick an der Liebling seiner Mutter, das angestaunte Wunder der Geschwister, seiner Umgebung recht viel Schwierigkeiten bereiten. Seine Pflege machte die größte Sorge und die irdische Nahrung, die ihm geboten wurde, sagte dem kleinen Wesen, das sich eben erst von andern Welten in die menschliche gefunden, durchaus nicht zu. Vergeblich mühte sich die junge Mutter, vergeblich brachten Hausarzt und Vater eine "vielversprechende Kraft" nach der andern herbei, ja auch der Großvater Borchardt, dessen erklärter Liebling der kleine "echte Borchardt" vom ersten Augenblick an gewesen, und den er selbst später auch schwärmerisch liebte, hielt in Todesangst Umschau unter den Landfrauen. Und dem Großvater ge-

lang es dann auch schließlich in der siebenten die sich um des Knäbleins körperliches Wohl bemühte, die richtige Hüterin des Lebensquells zu finden. Und die kleinen feinen Brauen entrunzelten sich, die ganze Kommandostimme, die Tag und Nacht stürmisch des Besitzers Recht verlangt hatte schwieg und an ihrer Stelle erklang das ersehnte wohlige schmatzen und schlucken. Und "er trinkt" rief die junge Mutter glückselig und fiel dem freudigerregten Gatten mit Tränen um den Hals. Nun diese große Sorge von ihr genommen war ertrug sie die andern leicht. Sie mußten für den Moment schweigen und da ein frendliches Geschick es wollte, daß die Familienfeste in Florchens Leben oft mit allgemeiner Feierzeit zusammen trafen, fiel auch jetzt das festliche Ereignis der Aufnahme des Söhnchens in die Gemeinde mit dem Passahfest, dem, draußen, die Osterfeiertage folgten zusammen. So daß nach der ausgestandenen Entbehrung und Angst nun die ersten Lebenswochen des kleinen Alexander von Festesglanz umstrahlt waren. —

VIII

Die Frühlingstage des Jahres 1837 waren auf lange hinaus die letzten frohen Festzeiten für das junge Elternpaar. Denn es kamen nun die schweren Jahre, in denen das schöne verwöhnte Florchen von vielem Abschied nehmen mußte, was ihr das Leben an Äußerlichkeiten des Daseins lieb gemacht hatte. Das alte Stammhaus, das schon Aarons Großvater besessen, wurde zwar nicht verkauft, aber es mußte verlassen werden. Das Geschäft ging in andere Hände über, an den Käufer wurde die Wohnung vermietet. Und wieder fuhr der große Reisewagen vor, doch ging es diesmal nicht "zur Erwerbung feinsten Welttones" hinaus oder auf fröhliche Hochzeitsfahrt, sondern in eine ungewisse Zukunft. Aber in Flora, die als halbes Kind zuerst Mutter geworden, wurde erst jetzt, mit ihres Lieblings Geburt, in Wahrheit die Mutter wach. Und in dieser Liebe war kein Erinnern mehr an junge Mädchenträume und Wünsche, nur noch opfern= und geben wollen. Da galt es ihr wenig, daß ihr Vermögen verwendet wurde, um ein kleines Gütchen in der Nähe zu kaufen, und daß die Aussicht aus den neuen Räumen, der Aufenthalt auf dem Lande keine ihrer bescheidenen Freuden bot. Wie gut würde die freie Luft für den kleinen Neugeborenen sein, dessen Pflege ihrer Aufmerk-

samkeit vielmehr beanspruchte als es beiden andern, unter Mariannes Hilfe der Fall gewesen war. Der optimistische Gatte sah die Zukunft durchaus rosig an und, überzeugt, als Gutsherr viel mehr an seinem Platz zu sein wie als Kaufmann, zog er mit Frau und Kindern freudig nach Rakoczyn, einem hübschen kleinen Mühlengut.- Hatte jedoch der gutherzige pflichttreue Mann, dem es nicht am gesunden Menschenverstand und Mutterwitz wohl aber am eigentlichen Geschäftssinn und kaufmännischen Wagemut fehlte zum Kaufmann und Fabrikanten sich wenig geeignet, so taugte er zum Landwirt und Müller noch weniger. Und es kam eine trübe Zeit, die an das tragikomische Märchen von Hans im Glück erinnert. Aus dem Mühlengut Rakoczyn wurde durch Tausch das Gütchen Klein-Gartz. Und aus dem Gütchen ein sogenanntes "Hausgeschäft", eine Art Häuseragentur im Kleinstädtchen Mewe, wo auch Jacob Reiss mit Mutter und Familie wohnte. Das war die trübe Zeit im Leben der jungen Frau. Landschaftlich und als Miniaturstadtbild war Mewe nicht häßlich, und als erstes Besitztum des Deutschen Ritterordens am linken Weichselufer ist das alte tausendjährige "Gniew" sogar eine historische Merkwürdigkeit. Von den Deutschordenszeiten redete das zur Strafanstalt umgewandelte Schloß und die "Lauben" am Markt, in jener eigentümlichen Bauweise, welche die Kreuzfahrer aus südlichen und orientalischen Weiten nach Deutschland verpflanzten und an denen man, wo man sie antrifft, die Spur der Herren vom schwarzen Kreuz auf weißem Mantel erkennt.- Auch die Mündung der raschen Ferse in die mächtige langsame Weichsel gab ein hübsches Bild. Aber im Vergleich mit Mewe war Stargardt eine großzügige Weltstadt gewesen. Hier sah jeder dem andern in die Suppenschüssel und wußte genau wieviel Fettaugen auf der Brühe schwammen. Hier war es denn auch, wo eines der alten Familienwertstücke nach dem andern auf Nimmerwiedersehen verschwand und nur weniges zurückblieb. Aber so sehr im Herzen der Großmama das altererbte Aristokratenbewußtsein lebte, so sehr sie auch ihre Perezabkunft als etwas ungemein hohes schätzte - und mit mehr Recht, als sie selber wußte - und ihre Familie als der ihres

Gatten weit überlegen empfand: der Opfer, die sie gebracht hat und der Schwächen in des Großvaters Geschäftsführung hat sie nie mit einem Wort gedacht!- Auch die kleinen Freuden des Familienverkehrs vermißte sie in Meve schmerzlich und Fahrten über Land, bei denen sie mit einigen Kindern den Gatten begleitete, gaben nur bescheidene Abwechslung. ~~Auch~~ das Hausgeschäft wollte nicht recht vorwärts kommen und auch bei dem "Putz= und Modenbazar", den die junge Frau auf Anraten der tatkräftig-unermüdlichen Schwiegermutter mit Hilfe einer Directrice einrichtete, ließen sich keine goldnen Berge verdienen. So ging es denn wieder auf ein Landgütchen, dessen zungenbrecherischer polnischer Name in den ansprechenden "Reisshof" verwandelt wurde. Und bei jedem Wechsel war die Familie zwar an äußeren Gütern ärmer, aber um ein Familienglied reicher.

Da war einem kräftigen Knaben, seinem Urgroßvater Jacob Reiss zu ehren, Julius genannt, ein rosiges zierliches Mädelchen, Emilie, gefolgt, deren Name an ihre Urgroßmutter Jacobsthal, Lea, erinnern sollte. Aber jetzt war das verständige Ernestinchen der Mutter schon eine Stütze. Sie ging der Amme bei Wartung der Kleinen zur Hand, half in der Küche und verstand mit 7 Jahren schon einen Strumpf zu stricken. Und der Vater konnte mit seinem 8jährigen David, der seinem Kindesalter weit voraus war und die Sorgen der Eltern fühlte und teilte, vieles von dem besprechen was ihm auf dem Herzen lag. Auch ein Unglücksfall betrübte das Haus dem ein Knäblein zum Opfer fiel, das, kaum zur Welt gekommen, von der Wärterin im Schlaf erdrückt worden war. - Die kleine Emilie war drei Jahre alt, und wenn die junge Mutter ihre kleine Herde ansah, meinte sie fast sie sei vollzählig, als die alte Wiege doch noch einmal hervorgeholt werden mußte. Aber die erprobte "weise Frau", die nun schon sechs kleine Reislein verständnisvoll ins Leben geleitet, schrie beinah auf vor Schrecken über das jüngste, das sie der Mutter garnicht zeigen wollte. "Es sähe wie ein Äffchen oder wie ein kleiner Bär aus", wußte sie nur zu stammeln. So etwas häßliches sei überhaupt nocht nicht dagewesen, meinte Onkel Jacob. Mit

Riesenaugen, dunkler Hautfarbe, schwarzen Brauen, und von schwarzen Härchen bedeckt.- Selbst Großvater Nathan Borchardt, der durchaus nicht glauben wollte, daß ein Töchterlein Florchens so aus der Art schlagen könnte, schwieg zuerst, um dann um so sicherer das Trostwort zu sprechen, daß häßliche Kinder stets schöne Menschen würden. Und dieser lebenserfahrene Mann hat wahr prophezeiht. Die kleine Doris, wie sie ihrer Urgroßmutter Deborah Reiss zum Gedächtnis genannt wurde, führte ihren schönen, bedeutungsvollen Namen nicht umsonst. Vor dem kleinen schwarzen borstigen Dingelchen ergriffen die schwersten Zeiten erschrocken die Flucht. Und bald nach diesem "dunklen Ereignis" wurde es wieder heller am Himmel. Immerhin blieb doch noch eine lastvolle Wegstrecke zurückzulegen, bis die Lebensstraße wirklich aufwärts ging.- Daß die Prachtstücke aus dem Perezhause - die schweren Silberleuchter, Halsketten und Ringe, kostbaren Gebetbücher u.a. - sich in häßliches aber nützliches Geld verwandelt hatten war bereits erwähnt. Als Andenken an diese Zeit, bewahrte später Florchen eine große alte zinnerne Kaffeebüchse, die wohl 5 Pf. der köstlichen Bohnen bergen kann. Sie wurde aber nicht mit so vornehmem Inhalt versehen, sondern enthielt das Mittagessen für die älteren Kinder, die in aller Morgenfrühe mit dem Milchwagen vom Gütchen in die Stadt fuhren, von wo sie erst am späten Nachmittag wieder zurückkehren konnten. Trotz dieser strapaziösen Lebensweise war den Kindern das Landleben sehr vergnüglich. Sie tummelten sich im Freien und waren gut Freund mit den Tieren. Und wenn Frau Florchen sich auch vor dem Hofhund ängstigte, so durften die Kinder mit einem zahmen Reh spielen und die Hühner füttern. Aber es gab in diesem idyllischen Dasein auch aufregende und ernste Ereignisse. Da hatte einmal der Großvater, wie man wußte, einen größeren Posten Korn verkauft und viel Geld im Sekretär liegen. Seinen festen Schlummer hätte auch das leise Geräusch am Fensterladen nicht gestört. Aber Florchens Schlaflosigkeit war hier einmal von Nutzen. Sie merkte die leisen Tritte, schrie auch nicht auf trotz des Schreckens, sondern weckte den Gatten, half ihm beim lautlosen ankleiden und begleitete ihn auch tapfer ins Wohnzimmer,

wo nun das arbeiten am Fensterladen des Erdgeschosses deutlich zu hören war. Da wars gut, daß ihr Gatte nicht mehr auf eine Handvoll Sand angewiesen war, sondern gelernt hatte ein Gewehr abzufeuern. Was er auch bebeherzt tat, nachdem auf sein martialisches "Wer da" keine Antwort erfolgt war. Nun blieb die Wirkung nicht aus, und man war auf beiden Seiten mit dem Schrecken davongekommen. Auch eines andern noch wichtigeren Tages erinnerten beide sich oft. Es war eine große Zahlung zu leisten, kein Geld dafür da, jede Hilfsquelle erschöpft, und bleich, mit den Schweißtropfen der größten Aufregung auf der Stirn, kehrte der arme Gatte vom letzten vergeblichen Wege zurück. "Wenn jetzt der alte Gott nicht hilft, ich weiß keinen Rat mehr" rief er der geängstigten Florchen zu und schloß sich in seinem Zimmer ein, um zu weinen und zu beten, wie die Großmama sagte. Es hatte nocht nicht lange gedauert, als ein Fremder auf den Hof kam und um Einlaß bat. Frau Florchen führte ihn in das Zimmer des Großvaters und folgte erschrocken, weil sie ihn für einen Forderungsberechtigten hielt. Aber der Großvater kannte ihn nicht, und man kann sich denken welch freudiges Erstaunen die beiden Gatten erfüllte, als der Fremde der von weither kam, die erforderliche Summe und noch mehr aufzählte. Und zwar um dem Sohn ein Darlehen zurückzuerstatten, daß er einst als junger Mensch vom alten David Reiss empfangen! Ob nun "der alte Gott" geholfen, ob durch die Not des Kindes eine Seele gezwungen war vom überweltlichen ins irdische, vom ewigen ins zeitliche zu wirken, wer will das sagen. Hat doch selbst Alexander v. Humboldt sein Lebenlang einem solchen Rätsel nachgesonnen. Jedenfalls steht die erfreuliche Tatsache fest, daß die böseste Sorgenzeit nunmehr überstanden war.- Und wie es bisher überall quer ging, so folgte jetzt ein günstiger Umstand dem andern, die alle auszuführen nicht möglich ist. Die große Wendung kam unmerklich, wie alle ihresgleichen. Die Stargardter "Mittelschule" entwickelte sich zur Realschule, damit erweiterte sich der Stundenplan und es ward um des Schulbesuchs der Kinder willen nötig, in die Stadt zu ziehen, während auf dem Gütchen ein "Wirt" die Verwaltung übernahm. In Stargardt war inzwischen des jungen Familien-

vaters einstigen Schulfreund Ewe Bürgermeister geworden. Die Verwaltung der Sparvereinsbank und der verschiedenen Lebensversicherungen, die er bisher in Händen gehabt, wurde dem Stadtoberhaupt neben den städtischen Amtsgeschäften allein zu schwer. Er sah sich nach einem Gehilfen um und erinnerte sich der zuverlässigen Rechenkunst seines einstigen Jugendfreundes, Aaron Reiss, der ihm in der Schule gern und verschwiegen bei den Rechenaufgaben geholfen hatte, und bei dem er mit recht vorzügliche Beamtenqualifikation vermutete. Auch bot Aaron Reiss als Besitzer des stattlichen Hauses am Markt mehr Sicherheit als sie ein Berufsbeamter hätte stellen können. Das Angebot wurde gern gemacht und ebenso gern angenommen, und der Rückzug gestaltete sich für die Familie Reiss zu einer Art Siegeseinzug. Der unerfahrene Mühlenbesitzer war gegangen, der berufene städtische Rendant kam zurück, der nunmehr einen Platz unter den Würdenträgern der Stadt- und am "Honoratioren- Stammtisch" bei Iseke - einnahm und gebührend ausfüllte. Wo einst das alte Firmenschild von David Reiss geleuchtet, prangte nun das hellglänzende Wappen der Magdeburger Feuerversicherung und der übrigen gemeinnützigen Institutionen. Die Putzstube aber bekam ~~nun~~ wieder einen interessanten Bewohner, wie es in Stargardt noch wenige gab. Er trug ebenfalls eine glänzende Uniform wie sein Vorgänger, und zwar eine feuerfeste Stahl-Rüstung mit undurchdringlichem Visier, und stammte aus dem weltberühmten Hause Arnheim. Und der "Fleiß der Bürger" ruhte, in straffe Beutel gesammelt, als Orden und Ehrenzeichen an seiner Brust. Der neugebackene Kassenverwalter aber nahm nunmehr, zum Stolz und Schrecken seines zaghaften Florchens, das geladene Gewehr mit ins Schlafgemach, wo es wohlgesichert in der Ecke auf Verwendung wartete - zum Glück vergeblich. Und wenn es im Hause nun auch weiterhin noch knapp und eng herging, - denn um den wohlschmeckenden Inhalt der Suppenschüssel versammelten sich viele - die nagenden Sorgen waren doch vorüber. Das Ehepaar konnte wieder frei aufatmen, und die bescheidene Behaglichkeit des eigenen Heims im eigenen Hause, des freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Verkehrs

trat wieder ein. Und als neue schönste Lebenserfahrung für den jungen Familienvater das Gefühl, endlich am richtigen Platz zu stehen, die richtige Lebensaufgabe gefunden zu haben, die in ihrer Verteilung von Arbeit und ausruhen völlig seiner Natur entsprach.- Wer jetzt im Kreise der Familie Umschau hielt, vermißte zunächst David, den ältesten. Er war mit der Schule fertig und als Lehrling bei den bekannten Gebrüdern Elkan in Thorn deren Gattinnen Florchens Cousinen waren. Aber seine Pläne gingen weiter, er träumte von Königsberg, ja sogar von Berlin! Seine Eltern hörten das mit Lächeln, sie wußten ja wie wenige Träume sich erfüllten und wollten zufrieden sein, wenn er dereinst in einem Ladengeschäft in Stargardt sein sicheres Brot erwarb. Im übrigen sprach David von der Zukunft nicht viel, sondern lebte mit allem denken für die Erfüllung gegenwärtiger Forderungen, deren er viele an sich stellte. Wenn in seinen Briefen wie in seiner Seele die erste Jünglingsliebe für die schöne Cousine Malwine Elkan einen gewissen Raum beanspruchte, so galt doch sein ganzes denken und sorgen den Eltern und Schwestern. Und die Arbeit an seiner eignen Weiterbildung war die einzige Erholung, die er für sich verlangte; daß er seine kleine Ersparnisse "für die Aussteuer der Schwestern" nach Hause senden konnte, blieb sein größtes Vergnügen. Unter denen war das junge Ernestinchen schon fast die Seele des Haushalts. Eine Schönheit wie die Mutter, die im Gesicht der Tochter den reinen Jacobsthal Typus erkannte, versprach sie nicht zu werden, aber mit ihrer zierlichen Gestalt unsd stets "wie aus dem Ei geschält", mit dem herzlichen Lachen und gütevollen Augen des Vaters war sie überall und das freundliche Gesichtchen mit der Jacobsthalschen Stumpfnase immer heiter und froh. Sie sorgte, daß morgens die Jette nicht verschlief, daß die Jungen rechtzeitig zur Schule kamen und die kleinen Mädchen schon nett und zierlich angekleidet waren, wenn die Mutter das Schlafzimmer verließ. Sie brachte der Mutter den Kaffee ans Bett, auf dem immer noch, wenn auch vielfach gestopft, die Seidenkissen lagen. Im Hause der vielversprechende "Gesell", war Ernestinchen in der Küche der geborne "Meister". Kurz, sie war ganz das Abbild ihrer Großmutter, Hele-

ne Reiss, der Musterhausfrau, und der Mutter rechte Hand. Florchens reger Geist begnügte sich weder mit Haushalt und Garderobensorgen noch mit dem Lesen des Tagesblättchens oder allerhand Stadtklatsch, ihre schönste Erholung war die Lektüre. Und wenn sie auch nicht zu Schiller und Goethe griff, so waren doch die alten großen Romanschriftsteller ihre guten Freunde: Bulwer, Friederike Bremer, die Paalzow, Dumas, Eugen Sue. Sie las der jungen bildungseifrigen Frau Wolf Jacobsthal aus dem Ewigen Juden vor (denn der Vetter hatte seine blonde Liebste zum Altar der katholischen Kirche geführt und nannte nun außer dem hochbegabten Sohn Eduard, auf den er stolz war, auch ein Töchterchen Bertha sein eigen.) Bei dieser Lektüre hatte jene den innigsten Anteil genommen und aufseufzend versichert: "Dem Kreet kennt ich doch so jäben!" Auch ein politischer Ausspruch dieser Guten sei hier erwähnt als sich die Unterhaltung einmal um die Königsfrage drehte:"Ich brauch kein Keenig. Der Vater (sie meinte den Gatten) is mein Keenig." Es wurde viel darüber gelacht und es ist doch ein weises Wort. Natürlich wären die Lesefreuden ohne Ernestinchens Tüchtigkeit unmöglich gewesen. Aber Florchens Auge war doch überall, und so heiß sie ihre Kinder liebte, sie war ihnen eine strenge Erzieherin und der Gatte, dem leicht einmal das sanguinische-cholerische Temperament durchging, übertraf sie noch. Da mußten sofort nach der Heimkehr aus der Schule die teuren Stiefel abgelegt werden, wodurch das unnütze "herumtreiben" auf den Straßen unmöglich war. Zu Müßiggang und Verschwendung neigte die tüchtige kleine Gesellschaft ohnehin nicht, aber auch hier wurde strenge Aufsicht geübt und selbst der Verbrauch der Jahrmarktsgroschen scharf kontrolliert. Hier, beim freien verfügen über dies Kapital, zeigten sich die Charakteranlagen der einzelnen deutlich. Doris, die jüngste und phantasievollste, strebte stets nach einer gedrechselten Holzpuppe mit wippender Hahnenfeder im Kopf. Emilie, die verständigste und praktischste, brachte der Mutter irgend ein notwendiges irdenes Geschirr, wobei der Phantasie des Lesers keine Schranken gesetzt sind. Alexander ging in die Kin-

dervorstellung und nahm dann so eifrig an den Vorgängen teil, daß er, als auf der Bühne eine flüchtige Unholdin gesucht wurde, mit seiner weit vernehmbaren klangvollen Stimme den Verfolgern zurief: "Sie sitzt im Keller!" Der sparsame Julius aber, der seine Sonntagsjacke nicht eher trug, als bis sie ihm zu eng und vom bürsten fadenscheinig geworden war, kam zu keinem Entschluß und trug sein Jahrmarktsgeld so lange mit sich herum, bis es verloren war, während Ernestinchen das ihrige sofort verschenkte. Aber doch nicht nur Sparsamkeit und Fleiss, sondern auch Vornehmheit der Grundsätze wurden den Kindern anerzogen. Sie sprach sich u.a. darin aus, daß die kleine Schar, von einer Kinderfestlichkeit zurückkehrend, nie erwähnen durfte, ob und was für leibliche Genüsse von den Gastgebern dargeboten. Aber luxuriöse Kinderfeste gab es damals schon und die kleine Emilie wurde sogar zu einem Kinderball von ihrem Tänzer mit dem Wagen abgeholt, indem sie dann stolz im rosenfarbenen Kleidchen und einer mit perlengestickter Katze geschmückten Margaretentasche davon fuhr.- Doch derartige Freuden waren selten und die hauptsächlichste Kinderlust erwuchs dem ganzen jungen Nachwuchs der weitverzweigten Familie in Frede, dem Gut der gastfreien Hirschbergs, wo ebenfalls eine junge Generation zu schönen Hoffnungen berechtigte.

Am Stammtisch der Honoratioren bei Iseke aber, den der Städt. Rendant Reiss jetzt regelmässig besuchte, gab es zur Zeit viel zu erörtern. Vom politischen Sturm und Drang jener Zeit hatte sich immerhin ein Lüftchen auch nach dem friedlichen Stargardt verirrt. Von allem, was sich "da draußen" begab, wußten die Geschäftsreisenden viel zu erzählen. Kühne Geister setzten auch in Stargardt den breitkrämpigen Demokratenhut auf die freiheitsliebenden Häupter. Hie und da klang ein Lied auf, das man früher nicht gehört hatte; und tönte das "Deutschland über alles" ernst und erhebend, so lag im Heckerlied doch schon ein etwas, das man "humorvolle Aufreizung" nennen könnte. "Wenn die Leute fragen: lebt denn Hecker noch? sollt Ihr ihnen sagen: Hecker hänget hoch. Er hängt an keinem Bau-

me, er hängt an keinem Strick, er hänget an dem Traume der deutschen Republik". So tönte es zum Schrecken der friedlich schlummernden Bürger nachts durch die Straßen, den Begriff "Republik" und den Namen des leidenschaftlichen Führers in gleicher Weise volksvertraut machend. Als Erfolg dieses "Gärens" übte die Bürgerwehr häufiger, ritten die schwarzen Husaren öfter patrouillierend durch Stadt und Vorstadt. Die kleinen Jungen aber marschierten Arm in Arm in langer Reihe umher und sangen laut und hell: Bumsvallera, wir brauchen keinen König mehr! Bumsvallera, es ist schon einer da!"

Im Familien= und Freundeskreise sah man auf dies Treiben mit einer Art Überlegenheit und Herablassung..Engere Interessen wurden von der Bewegung nicht berührt, sowohl die Gutsbesitzer als die Fabrikherren unter ihnen standen bei Tagelöhnern und Arbeitern in gutem und verdienten Ansehen Das Interesse für die politischen Ereignisse erwachte erst, als die Dinge in Berlin ernst wurden und durch den Berliner Entscheidungskampf des 18. März 1848 Alexanders Geburtstag historische Bedeutung erhielt! Mit Recht fühlte sich Florchen, die in dieser Zufallfügung ein "Vorzeichen eines bedeutenden Lebensganges für ihren jetzt elfjährigen Liebling sah, als stolze Pereziterin". Ihr Vetter, Eduard Simson, stand, nach glänzendem Aufstieg zu immer höheren Ämtern und Würden, an der Spitze des Staates. Daß er somit im neugebildeten Landtag den Vorsitz führte ergab sich daraus, und da er zusammen mit dem "großen Vater Arndt" als Sprecher jener Deputation, welche Friedrich Wilhelm IV. die Kaiserkrone des deutschen Reiches, durch Volkswillen geschmiedet, anbot, gewissermaßen als Gebender vor dem Throne stand, dünkte Florchen durchaus nicht als zuviel Ehre für ein Glied ihres alten Geschlechts. Eduard Simsons Name behielt weiter den guten Klang, sein staatsmännisches Talent, seine Person weiteren Einfluß, seiner bedeutenden Stellung, auch als der Kaisertraum verflogen war und die Freiheitswogen abebbten und in Turner= und Sängerbünden und allerlei Vereinigungen zur Pflege städtischer Interessen dahinplätscherten.- Wenige Jahre danach erlebte Stargardt einen in den Annalen des Städtchens geschichtlich her-

vorragenden Tag, bei welcher Gelegenheit auch die beiden jüngsten Kinder Florchens, die kleinen Schwestern Emilie und Doris "ins politische Leben" eintraten, wenn auch in bescheiden-anmutiger Weise. Das war, als Prinz Wilhelm an des unheilbar erkrankten Bruders Stelle die Regentschaft übernahm und unter den "vielgetreuen Städten" auch Stargardt besuchte, um im Rathaus, (wo neben dem Bürgermeister Ewe unter andern Würdenträgern auch der sehr tüchtige und hochgeachtete Rendant Reiss, sowie Isaak Goldfarb, mit der goldnen Ratsherrnkette geschmückt, den hohen Herrn empfing), eine Erfrischung einzunehmen und dabei auf den nächsten, im nahen Pelplin zu erreichenden Zug zu warten. Der Markt war festlich geschmückt, die Schulkinder bildeten Spalier und mit ihnen erfüllten auch die beiden kleinen Schwestern Reiss die Pflicht, dem Prinzregenten Blumen auf den Weg zu streuen, den er unter Glockengeläut zurücklegte - bis der neue scharfe Klang der Lokomotivenpfeife das hallende Tönen erstmalig durchschnitt. Man wollte in Stargardt wie in der ganzen Provinz an den Besuch der stolzen fürstlichen Erscheinung Prinz Wilhelms den Beginn einer neuen Epoche knüpfen. Doch während man in aller Herren Länder auf Freiheit sann, neue Staatsformen erwog und alte verwarf, hatte der "heimliche Kaiser" des in Wahrheit neuen Zeitabschnittes, als solcher unbekannt, den Thron bestiegen, von dem er aus nicht nur Stadt, Provinz und Land, sondern alle Welt weit tyrannischer beherrschen sollte, als es selbst die Despoten des Altertums getan hatten. Es war - der Dampf, von dem man damals nur meinte, daß er die Völker vereinigen, die Landesgrenzen aufheben werde. Welch finstrer Ernst hinter dieser lächelnden Außenseite lag, ahnte man nicht!-

Für die Familie erfüllte er zunächst einmal die freundliche Aufgabe trennende Entfernungen aufzuheben. Auf dem kleinen Pelpliner Bahnhof, der sogar einen freundlichen Bahnhofswirt besaß, dessen Eigentümlichkeit es war, stets einen Kanarienvogel auf dem kahlen Haupt zu balancieren der mit weitausgestreckten Flügeln schmetternd den Ankömmling begrüßte, stieg eines Morgens ein Herr in unbekannter Uniform, dunkelblau mit goldnen Knöpfen und Tressen, aus einem Schnellzug, nahm ein kräftiges Frühstück

und bestellte einen Wagen der ihn zum Kollinger Friedhof fahren sollte. Die Frau Wirtin staunte mit großen Augen, während beide Eheleute sich um den interessanten Gast bemühten. "Wer mag das wohl sein, Mann?" "Er hat sich verändert, aber ich habe ihn gleich erkannt" erwiderte ihr Eheherr. "Das ist der Dr. Nathan Reiss, der zuerst die Gräber seiner Eltern besucht, ehe er die Lebenden begrüßt, das sieht ihm ganz ähnlich." Denn während die junge Generation heranblickte, waren die Vertreter der älteren zur Rüste gegangen. Zuerst fielen die beiden "schönen" Susmantochter einer Epidemie zum Opfer. Dann hatte man die stets rührige Frau Helene Reiss an ihres Gatten Seite bestattet. Endlich wurde auch der lebenslustige Nathan Borchardt der Daseinsfreuden müde, trotzdem sie ihm im Kreise der Enkel neuerblühten, deren er neun hinterließ. Unter allen war Florchens Liebling Alexander auch der seine, den er während der Kinderkrankheiten selbst pflegte und im übrigen an allen schulfreien Tagen auf das Gut herausholte, weil er den Knaben, der im äußeren völlig dem Großvater glich, für den "allerechtesten Borchardt" erklärte und in dem er den Träger des zukünftigen Familienschicksals sah. Ungeachtet des Umstands, daß Perez Borchardts, seines Ältesten, beide Söhne, welche an ihren Großvater Alexander Susman errinernd "Adolf" und "Siegsmund" genannt waren, alle glänzenden und lockeren Eigenschaften des Borchardt Geschlechts trugen. Eine schwere Erkältung raffte den stattlichen Alten rasch dahin und auch er ward neben der ernsten Gefährtin seines frohen Lebens zur Ruhe gelegt, für Florchen ein noch weit schmerzlicherer Verlust als es selbst der Tod der Mutter gewesen war!- Das überraschende Wiedersehen mit Dr. Nathan in der Familie brachte nun nach trüben Tagen viel helle Freude, denn man hatte den "Weltumsegler" lieb behalten, trotzdem ein schriftlicher Verkehr mit ihm sehr schwierig war. Er nahm nicht einmal einen Briefbogen zur Hand, um die gesandten Zeilen zu beantworten, sondern schickte den Bogen mit antwortenden Randbemerkungen zurück. Auch diese schienen ihm nicht immer nötig, denn ein Brief kam sogar mit der betrüblichen Bemerkung zurück: War das Postgeld nicht wert. Solche kleinen Eigenheiten erschienen jetzt im Licht des

lang entbehrten Beisammenseins nur heiter und humorvoll und Florchen hätte dem Gast von Herzen gern ihre Putzstube eingeräumt, aber der alternde Junggeselle wollte nicht von frühen Morgen bis zum Abend von den Wogen des Familienglücks umspült sein. Er hatte sich bei Iseke Quartier bestellt und sein Name erschien nicht nur in der Liste der Ehrengäste des Hotels, sondern auch das Tageblättchen brachte eine Notiz darüber, daß als "vornehmer Fremder" und gleichzeitig als Sohn des Ortes der belgische Sanitätsoffizier und Stabsarzt der belgischen Marine Dr. Nathan Reiss zum Besuch der Seinigen in Stargardt eingetroffen sei, was eine Fülle sarkastischer Bemerkungen, den Geist des Ortes betreffend, von Seiten des Gefeierten zurfolge hatte. War der Briefwechsel spärlich gewesen, so hatte man sich jetzt umsomehr zu erzählen. Die Daheimgebliebenen sprachen von allem was man im Familienkreise erlebt hatte, der weitgereiste Mann erzählte von der weiten Welt draußen. Er war nicht nur bis dahin "wo der Pfeffer wächst" vorgedrungen, hatte nicht nur dort einen "Reiss" als holländischen Gouverneur der Insel angetroffen, der noch dazu mit einer "Perez" verheiratet war, sondern er hatte auch aus diesen fernen Ländern die schönsten und seltsamsten Geschenke mitgebracht. Prächtige Schals,für die weiblichen, Pfeifen, Tabaksbeutel und Schachspiele für die männlichen Anverwandten. Sein Liebling Aaron erhielt ein solches von künstlerischem Wert, mit elfenbeingeschnitzten zierlichen Elephanten, welche König und Königin trugen, vergoldete Türme und charakteristischen Bauern-Läufer- und Springer-Figuren. Die Kinder bekamen türkisches Zuckerwerk, bunte Muscheln und, als besondere Merkwürdigkeit, Getreidekörner aus Mumiengräbern, die erstaunlicherweise die Kraft der Entwicklung nicht verloren hatten. Der Erfolg aller dieser Gaben war groß. Die Kinder durften einige dieser Körner der Schule "stiften", wo sie der Naturaliensammlung einverleibt wurden. Florchen baute die schönen Schachspielfiguren in der Servante auf, und Frau Wolf Jacobsthal fieberte fast vor freudiger Aufregung, bis der Sonntag herankam, an dem sie, mit dem kostbaren weißen chinesischen Tuch

geschmückt, zur Messe gehen konnte! Aber trotz aller Herzlichkeit der Beziehung – auch Josef, der jüngste Bruder, der ebenfalls Junggeselle geblieben, war aus dem "fernen" Königsberg herbeigeeilt, den Gast zu begrüßen – ließ Dr. Nathan sich nicht lange halten. Er verschwand ebenso plötzlich wie er gekommen war, sein Standquartier in Brüssel aufzusuchen, wo er in den Namensverwandten entfernte Blutsverwandte erkennt hatte, mit denen er in Freunschaft verbunden war, und wieder neue Weltreisen anzutreten. Für Stargardt blieb sein Besuch noch lange Stadtgespräch. Aber das Leben in Ort und Familie schritt gar zu rasch vorwärts, neue, mit höchstem Interesse betrachtete Ereignisse stellten das vorherige in den Hintergrund. Vor allem für die Familie selbst; hatte sich doch der Freundeskreis des Ehepaares Reiss durch das von neuem gegründete und verwendtgewordene Goldfarbhaus erweitert. Ihren zarten Kindern war die schöne Frau des erfolgreichen Mannes im Tode gefolgt, nur die jüngste Kleine zurücklassend. Der Vereinsamte aber hatte Helene Borchardt, die jüngste Tochter von Florchens immer noch lebenslustigen Onkel Nahum, ein anmutiges Mädchen, heiteren Wesens und ernsten Charakters, in sein leergewordenes Haus geholt, wo nun dem eifrigstrebenden Mann endlich zum äußereu Erfolg auch echtes Menschenglück erblühte. Von der ernsten Hochzeitsfeier, den städtischen Ehrungen, die der höchst wohltätige Ratsherr Goldfarb dabei empfing, sprach man noch lange, bis wieder ein neues Ereignis die Gemüter beschäftigte. Nach zwanzigjähriger Abwesenheit kehrte, ebenfalls als "gemachter Mann" noch ein anderer Sohn des Ortes besuchsweise in die Heimat zurück. Das war Josef Herzog, Florchens Jugendfreund, der nun die in England erworbenen Geschäftskentnisse im heimatlichen Getreidehandel verwerten wollte. Dem Freunde Reiss hatte er treue Anhänglichkeit bewahrt, wie auch dieser selbst ein guter Freund zu sein verstand, und aus der Jugendliebe zu Florchen war warme Freundschaft geworden. Sie zeitigte nun wieder eine neue Neigung, als der stattliche Mann, dem das Städtchen, seiner Sorgfalt der äußeren Erscheinung und seinem Aufenthalt in England zuliebe, den Beinamen "der Lord" widmete, Florchens Älteste sah. Was den Stargardter Damen, trotzdem sie sich

mühten, nicht gelungen war, vollbrachte das zu heiterer Anmut und seltener häuslicher Tüchtigkeit erblühte junge Ernestinchen leicht: den aus dem großen London besuchsweise Heimgekehrten dauernd an die kleine Heimatstadt zu fesseln. Die Verlobung und die "glänzende" Hochzeitsfeier bei Iseke war ein noch interessanteres Thema für die Stargardter Stadtgespräche als Dr. Nathan Reiss "Reiseerlebnisse". Denn gar zu schnell vollzog sich der Übergang des alten, in freundlicher Enge ~~heimatsehen~~ heimischen Zeitgeists zu dem neuen, die weite Welt umspannenden, in der Kleinstadt eben nicht. Und das alte Familienhaus am Markt, das um das Jahr 1800 dem Urgroßvater David Reiss von seinem Vater geschenkt worden war, und in dessen Erdgeschoß die Wohnung für das junge Paar eingerichtet wurde, während die "Alten" (Florchen zählte etwa 35 Jahre!) im ersten Stock verblieben, sah nun zum dritten Mal den Kreislauf familiärer Ereignisse sich abspielen.

IX

"Wissen Sie schon?" fragte Frau Dyck, die mit Frau Iseke auf dem Markt zusammen getroffen war, und strahlte, im stolzen Bewußtsein etwas neues erzählen zu können. Aber Frau Iseke wußte es schon und konnte noch Einzelheiten hinzufügen, ohne indiskret zu sein. Ja, es hatte seine Richtigkeit: David Reiss, Florchens Ältester, hatte sich in Pommer=Stargardt als selbstständiger Kaufmann niedergelassen. Manufakturwaren en gros und en detail, das Geschäft ließ sich sehr gut an. Und Mama Florchen reiste mit ihren beiden Töchtern auf längere Zeit hin, ihren lieben "Vater", wie sie den Gatten nannte, der Obhut Ernestinchens überlassend, wo jedermann vorzüglich aufgehoben war. "Der Sohn soll auch schon heimlich verlobt sein" meinte Frau Dyck halb fragend. Aber da zuckte Frau Iseke die Achseln und sagte, darüber wisse sie nichts, machte aber ein Gesicht dazu, als wisse sie doch etwas, wollte es nur nicht sagen! Die beiden Damen waren gut unterrichtet gewesen, alles verhielt sich wie sie sagten: Vater, jetzt schon Großvater Reiss blieb daheim, im Vertrauen darauf, daß Ernestinchens liebevolle Pflege und die Freude an den niedlichen Enkeln ihm die Trennung erleichtern würde. Und wenn es selbst nicht der Fall: Welches Opfer hätte er für seinen Liebling nicht gebracht? Florchen aber rüstete sich mit den jungen Töchtern zur Reise. In der Putzstube regierte die Schneiderin unter den schönen Stoffen ~~umher~~, welche der gute fürsorgliche Sohn zur Reise geschickt hatte, um die beiden allerliebsten Schwestern auszustaffieren, von denen nach Ausspruch des alten Onkel Nahum die zarte Emilie die hübschere, die brünette Doris die schönere sei. Ein Ausspruch, den Vetter Eduard Jacobsthal, dessen vielversprechende Anlagen ihn bereits zum geprüften Regierungsbauführer hatten werden lassen, dahin erweiterte, daß er der brünetten Cousine Doris versicherte: Die feinsten Zeichnungen macht man auf gelbem Papier. Dennoch erklärten Kenner in Sachen der Frauenschönheit: "Die Mutter ist doch die Schönste!" Und wenn auch Frau Florchen nach Sitte der damaligen Zeit keinerlei jugendliche Ansprüche mehr erhob und froh war, daß man keine an sie stellte, so entstanden auch für

sie Wunderwerke der Schneiderkunst, (darunter ein Kleid aus Changeant-Seide, dessen Taille mit 36 Fischbeinstäben gearbeitet war) um das Haus Reiss in Pommerisch Stargardt würdig zu repräsentieren. Und über Stuhllehnen hingen graziöse Mantillen, die der gute David von seinem bisherigen Berliner Chef, dem weltberühmten Manheimer, aus Berlin hatte kommen lassen. Aber endlich fanden auch die umfassenden Reisevorbereitungen ihr Ziel und nach beweglichem Abschied von Kindern und Enkeln - der Vater begleitete sie noch ein Stück - fuhr Florchen mit den beiden Töchtern in den hellen frostklaren Februartag hinein. Die Reise ging zunächst mit der Post über Dorf und Gut Kollinz nach der alten bischöflichen Residenz Pelplin. Der Aufenthalt daselbst wurde benutzt, um dem herrlichen gotischen Dom einen Besuch abzustatten, dessen reine schöne Linien jedes Gemüt erheben, ohne Ansehen des Glaubens. Dann aber wurde umständlicher Abschied vom Vater genommen, der nicht nur den Töchtern die Poloniusreden hielt, sondern auch seinem Lieblingssohn noch vielerlei sagen ließ, was man schriftlich doch nicht so abmachen konnte. Und David nahm jeden geschäftlichen Ratschlag mit größter und liebenswürdigster Dankbarkeit auf, trotzdem er mit Recht überzeugt sein konnte, schon jetzt ein viel besserer Kaufmann zu sein, als sein liebevoller Vater. Während nun der Zug langsam seine Bahn durch das alte Pommereller Land zog, die jungen Mädchen sich in die Betrachtung von Land und Leuten versenkten und ihre erste Reise in vollen Zügen der Vor= und Gegenwartsfreude genossen, schloß Florchen die Augen und ließ sich die Dinge in Ruhe durch den Kopf gehen. Frau Iseke hatte recht berichtet. Es ließ sich mit Davids Unternehmungen alles sehr gut an. Solange er Angestellter gewesen, hatte er seiner Chefs Zufriedenheit in höchstem Maß erworben, und sein Weg von Thorn über Königsberg nach Berlin war für den fleissigen jungen Mann, der in den kurzen Freistunden emsig strebte, den bescheidenen Schulunterricht nach Kräften zu ergänzen, ein Ruhmespfad gewesen. Ganz besonders in Berlin hatte sein Vorgesetzter Davids Tüchtigkeit und Umsicht im hohem Maß zu würdigen gewußt. Und dieser Vorgesetzte

war nicht "erst wer" wie man in der Provinz sagte, sondern auch einer von denen, die, von der Pike auf dienend, den kaufmännischen Marschallstab im Tornister führten. Man sollte es nicht glauben, worauf der alles kam: Ließ er doch Mäntel und Umhänge mit Maschinen zuschneiden, immer soundsoviel mit einem Mal. Ganze Eisenbahnzüge waren nötig, um die berühmten Manheimerschen Sendungen ins Ausland zu befördern, wo sie freudig empfangen wurden. Dieser geniale Kopf hatte zu David das größte Zutrauen. Er vertraute ihm eine Filiale in ~~Pommersch~~ Stargardt an, ja, es war nicht unmöglich daß ein verwandtschaftliches Verhältnis aus dem geschäftlich-freundschaftlichen wurde. Denn Manheimer besaß nicht nur den klugen Kopf, sondern auch ein warmes Herz, in welchem eine halbverwaiste Nichte ein gutes Plätzchen inne hatte. Aber soweit voraus zu denken hielt Florchen für Unrecht. Vorläufig ging sie mit den beiden Töchtern nach Stargardt, um ihrem Sohn im Geschäft zu helfen, das Haus behaglich zu machen und gleich auch Familienverkehr anzubahnen, ihm somit in jeder Weise das Fußfassen zu erleichtern Es war ein Aufenthalt von einem Jahr ungefähr vorgesehen, während dessen Florchen natürlich ihr liebes kleines Heimatstädtchen sehr vermissen würde, der Angehörigen und der eignen Häuslichkeit gar nicht zu gedenken! Aber derartige Opfer gehörten früher ganz einfach zu den selbstverständlichen Familienpflichten. Man trennte und vereinigte sich nicht, wie es Behagen und Nervenleben des einzelnen erforderte, sondern wie es das Wohl der Familie verlangte. Möglich, daß solche Zustände wiederkehren und ganz besonders den Juden kann das nur zum Heil gereichen. Denn das Vaterland der Juden, die von Land zu Land, Staat zu Staat und Ort zu Ort geschickt wurden, allerorten unendliche Mühsal, gehässige Verfolgung und bescheidenste Gastfreundschaft fanden und in ihrer Seele dennoch nur der geringen Guttat ein Gedächtnis bewahrten, das in internationalem Verständnis seinen Ausdruck findet: das Vaterland des Juden ist, soweit es nicht ein rein geistiger Begriff für ihn geworden, seine Familie im engen und weiteren Sinn. Und so war auch für die Großeltern die lange Trennung, das lange währende Aufgeben des Familienlebens um der Familie willen, etwas ganz

selbstverständliches und Florchen tat es gern, so unbehaglich ihr alles reisen war. Aber nicht nur des Wiedersehens mit ihrem Ältesten, auch der andern Kinder dachte sie mit Freuden. Ernestinchens Haushalt war so vollendet, daß man ihn von der Putzstube bis zur Vorratskammer hätte auf eine Ausstellung schicken können, wenn man in damaliger Zeit dergleichen gekannte hätte. Die Kinder, deren ältestes zum Gedächtnis des Großvaters Borchardt den Namen Nathan trug, gediehen prächtig zu aller Stolz und Freude. (Daß das eheliche Verhältnis trotz des Altersunterschiedes vorzüglich war, verstand sich von selbst.) Kurz, Frau Helene Reiss hätte sich selbst in der Musterhausfrau mit Freuden wiedergefunden. Äußerlich glich ihr Emilie fast völlig, nur erschien diese als zierliche kleine Ausgabe der großen schlanken Großmutter. Deren übergroße Fertigkeit im kochen und backen besaß Emilie nicht, dafür war sie aber ein wahres Lumen in den Künsten des flickens und der Hausschneiderei. Sie verstand "aus nichts" etwas zu machen und wenn sie mit der schlanken Doris in den selbstgeschneiderten Tarlatankleidchen, eine einfache Schleife oder Blüte im Haar auf dem Ball erschien, strömten die Tänzer von allen Seiten herbei. Und welche Tänzer! Die "große Ruse", wie ein Kinderbrief die "Ressource" getauft hatte, umfaßte nicht nur den besten Bürgerstand, auch die glänzenden Offiziere stellten ein starkes Kontingent. Da war es den beiden Mädchen, insbesondere der schönen Doris, garnicht besonders lieb gewesen, von der Stätte ihrer Triumphe zu scheiden. Doris führte unter den drei Töchtern das regste geistige Leben. Sie war eine vorzügliche Schülerin gewesen, hatte in der Oberklasse schwungvolle Abhandlungen über die Schönheit eines Waldspaziergangs verfaßt und mit leichter Hand Parallelen zwischen Caesar und Friedrich gezogen, daß es nur so eine Art hatte. Während die gleichaltrige Cousine Bertha Hirschberg bei allen Schulfestlichkeiten als Solosängerin excellierte, konnte man Dorchen Reiss als Vertreterin der Kunst des Deklamierens bewundern. Sie trieb eifrig französische Studien und war in den Klavierstunden zu jenen schwierigen Kompositionen vorgedrungen, in deren die linke Hand mit kühnem Sprung über die rechte volti-

gierte und umgekehrt - zu ihrer Eltern großer Bewunderung , die sie so halb und halb als den Schöngeist der Familie betrachteten.- Auch von Julius, der eigentlich, seines schüchternen, schwer entschlossenen Wesens halber, ein wenig das Sorgenkind gewesen war, gingen gute Nachrichten ein. Er war nach wie vor im Königsberger Speditionsgeschäft des Onkel Jakobsthal tätig und mit dessen Tochter Amalie wenn auch nicht verlobt, so doch versprochen und die Aussichten für Beruf und eigenen Herd waren zwar nicht weiter glänzend aber doch durchaus zufriedenstellend. "Nun und Alexander?" fragten alle. Ja, Alexander! Das war eben das merkwürdige, daß da keine vollkommene Freude herrschte, wo sie so sicher und selbstverständlich erwartet wurde, Florchen hätte auch keinem zugegeben, daß sie die Besorgnisse des Vaters und der Brüder, die einander zärtlich liebten, teilte. Aber hier, allein, ganz leise und nur sich selbst gestand sie es auch: Alexander wollte mit seinen Plänen zu hoch hinaus. Das konnte nicht gut enden! Seine Geistesgaben und kaufmännischen Talente hatten sich von Anfang an auffallend gezeigt und glänzend entwickelt. Doch überall war ein Aber dabei. In Königsberg hatte sich Vater Aaron nach den Jungen umgesehen und auch Alexanders Chef besucht. Denn der Sohn selbst wollte nicht übermäßig lange dort bleiben, stand sich auch mit den übrigen Lehrlingen nicht besonders gut. Der Prinzipal, darüber befragt, lachte geheimnissvoll, "Ich darf es ja vor den andern nicht zugeben, aber er hat immer recht, ist ja auch zehnmal klüger wie die andern alle zusammen." Und so ähnlich nur in größerem Maßstabe war es in Berlin und Hamburg gewesen. Alexander ward überall aufs höchste geschätzt, ja bewundert, aber er erwiderte diese Bewunderung nur sehr bedingt, übersah bald die Kollegen wie den Chef. Selbst die größen Häuser, deren Angestellter er war, genügten dem Bilde, das ihm vom Geschäftsbetrieb vorschwebte, nicht. Eben jetzt hatte er wieder Lust, seine glänzende Stellung in Hamburg aufzugeben und sich, so jung er war, selbstständig zu machen. Das mochte noch gehen, aber der Zweig, den er sich erwählt hatte, machte den Eltern große Bedenken, ein Zweig "den es garnicht gab!" Von einer Fabrik künstlicher Blätter mit

Dampfbetrieb hatte er gesprochen – es überlief Florchen heiß, wenn sie dran dachte! Sein Hamburger Kollege, der große Stücke auf ihn hielt, war begeistert für den Gedanken gemeinsamer Arbeit gewesen. "Mit Ihnen gehe ich durch Dick und Dünn, Ihr Weg führt zu Glück und Erfolg!" hatte er versichert. "Na siehst du," hatte Alexander lachend hinzugefügt, als er der Mutter den Brief vorgelesen, "und Joël heißt er und du weißt doch, das war ein großer Prophet."

Florchen fuhr auf. Sie mußte doch aus dem "nachdenken" ins träumen und aus dem träumen ins nicken geraten sein. Die mehrstündige Fahrt hatte ans Ziel geführt, ohne daß sie es gemerkt hatte. Am Bahnhof stand auch schon "ihr Davidchen" um das reisende Kleeblatt abzuholen. Wie hübsch und stattlich er aussah! Ganz sein Großvater Reiss, mit der hohen klugen Stirn, der starken charaktervolle römisch gebogenen Nase und einem schelmischen Leuchten in den graublauen Augen. Er war hocherfreut mit den seinen und führte mit großem Stolz die Mutter am Arm "zur Droschke" (der einzigen, welche es am Ort gab und deren gleichen man in Pr. Stargardt noch nicht kannte.) Während dem hatte der Hausdiener die Sorge für das Gepäck übernommen, wovon Florchen nicht wenig mit sich führte! Der Bahnhof lag etwas von der altertümlich gebauten Stadt entfernt, die noch Mauern und Tore besaß, und war bald erreicht und durchkreuzt. Sie war interessant und freundlich. Naturreize besaß sie nicht, der Bahnhof und "Koselhagens Kaffeehaus" mit seinem hübschen Garten bot den Bürgern Ersatz und Ziel ihrer Spaziergänge. Aber es gab am Markt schöne altertümliche Bauten: das Rathaus sowie einige Kirchen in starken gotischen Linien. Und die Einwohnerzahl hatte die 10000 bereits überschritten, ganz ungerechnet die verschiedenen Infanterie-Regimenter, die dort garnisonierten. Alles in allem, man durfte aus dem "Pulsschlag" der Stadt auf eine gute Entwicklung des Geschäfts schliessen. Haus und Laden waren stattlich; die gemütliche Wohnstube lag neben dem Geschäftsraum und daran schliessend Davids schmale Schlafstube. Ein ~~schmales~~ kleines Zimmer, halb als Kontor, halb als

Empfangszimmer betrachtet, lag vorn nach dem Markt heraus und gab Gelegenheit zu sehen und sich sehen zu lassen. Denn natürlich konnte die Ankunft dreier Damen auch nicht unbemerkt vor sich gehen. Und trotz der größeren Dimensionen des Ortes nahmen auch hier alle Häuser am Markt innigen Anteil an allen Ereignissen, die den einzelnen betrafen. So wurden die Ankömmlinge bald "die schöne Familie" und im Hinblick auf des jungen Geschäftsinhabers Zusammenhang mit der Hauptstadt "die Berliner" genannt. Das erregte ihre Heiterkeit natürlich in hohem Maß, dagegen bemerkte der junge Hausherr bald mit sehr geteilten Empfindungen, daß es an "Fensterparaden" vonseiten der Gymnasiasten und Offiziere nicht fehlte. Und die Gärtnerburschen, die alsbald mit großen Sträußen erschienen, wurden sehr unfreundlich empfangen und unsanft mitsamt ihren duftenden Gaben hinauskomplimentiert. Schwerer war das mit zwei jungen Lehrern, die, bei einer bekannten Familie wohnend, jede Gelegenheit benutzten, um einen Besuch zu machen, sich bei Spaziergängen "zufällig" einzufinden etc., bis sie endlich als ernsthafte Bewerber um die Hand der beiden Schwestern, allerdings erfolglos, auftraten. Doch waren diese und andere "Eroberungen" nur die zierlichen Ranken um das ernste Bild der Tage, die zwar voll guten Gelingens, aber auch voll Mühe und Arbeit waren, und zu Monaten wurden, die schnell verstrichen. Ein wichtiges geschichtliches Ereignis fiel auch in jene Zeit. Kaum hatte man den Neujahrstrubel verschlafen, als man mitten in der Nacht durch Kanonenschläge und Trommelwirbel gestört wurde. Generalmarsch ward geschlagen und auf dem Markt vollzog sich die sofortige Vereidigung der Truppen. Es war ein Thronwechsel erfolgt, und der Prinzregent, dem die Mädchen vor Jahren Blumen zu Füßen gestreut, war nun König Wilhelm. Weder Stargardt noch die Welt ahnte, daß eine neue Epoche begonnen hatte. Und nachdem die in solchen Fällen üblichen Begleiterscheinungen vorüber waren, ging alles wieder seinen gewohnten Gang; Arbeit und Erholung wechselten wieder wie zuvor, im Städtchen sowohl als im Hause Reiss.- Die drei Damen waren oftmals alleinige Hüterinnen von Geschäft

und Wohnung. Für den jungen Chef machten sich Geschäftsreisen nötig, und besonders die Fahrten nach Berlin wiederholten sich in immer kürzeren Zwischenräumen, bis David eines Tages als glücklicher Bräutigam der zierlich-anmutigen Manheimer'schen Nichte, Elise Goldstein, zurückkehrte, die er schon, seit langem im stillen verehrt hatte. Das kleine Daguerreotyp, das er mitbrachte, gab in einigen schwarz und weißen Fleckchen nur ein sehr mäßiges Bild vom Liebreiz der Erwählten. Doch die begeisterte Schilderung des neuverlobten ergänzte das fehlende. Und so erfuhren Mutter und Schwestern, daß David das junge Mädchen zuerst im Wäschegeschäft ihres Großvaters Behrend gesehen hatte. Letzteres befand sich im altvornehmsten Berlin, in einem großen Eckhaus der französischen und Behrenstrasse, wohin Lieschens frühverwitwete Mutter, die ihre fünf Kinder musterhaft erzog, wieder zurückgekehrt war. Lieschen, die älteste, hatte sich zuerst sehr stolz, kühl und reserviert gezeigt. Doch hatte der junge Freier sie dann im Manheimerschen Hause in der Oberwallstrasse, das in seinen unteren Geschossen das riesige Konfektionsgeschäft beherbergte, näher kennen gelernt. Er erzählte viel von der gründlichen und höheren Schulbildung der Braut und rühmte auch ihre musikalischen Gaben. Und die aufs äußerste interessiert nach allen Einzelheiten fragenden Schwestern erfuhren, daß Lieschen mit lieblicher Stimme und warmer Empfindung das Lieblingslied jener Tage, "das Grab auf der Heide" vorzutragen wußte. Auch hörte man, daß wenn Lieschens winzige Händchen auf dem Klavier herumtanzten, man mit Leichtigkeit begriff, warum der Komponist ihres Lieblingsstücks das helle glitzern und zierliche schlüpfen "Silberfischchen" getauft hatte. Und dann die reizende Erscheinung selbst, deren vollendete Anmut und einfache Eleganz David nicht genug rühmen konnte. Die Sorge stieg bei Florchen auf, ob es dieser vollendeten Berliner Weltdame in den engen Verhältnissen der kleinen Stadt und des jungen Anfängers gefallen würde. Und mit fieberhafter Emsigkeit gab sie sich mit den Töchtern nun der neu erwachsenden Aufgabe hin, die Wohnung während der kurzen Brautzeit behaglich, wenn auch

bescheiden einzurichten. Uns so wurde fleissig gearbeitet, Decken geweißt und Fußböden gestrichen, Wände tapeziert und Möbel angeschafft. Endlich durchschritt Mama Florchen prüfend die Räume und, wie der liebe Gott am 7. Tage, "sah an, was getan war, und fand daß es gut sei". In dem nach Berliner Art gebauten Wohnzimmer prangte ein streng modernes Nußbaumbüffett, und ein braunes Plüschsofa mit großem Eßtisch und einladenden Stühlen, im "täglichen" Eßzimmer ein bequemes Korbsofa, und im Empfangszimmer eine mit weißköpfigen Nägeln geschmückte Wachstuchgarnitur. Dies war auch der einzige Raum, der den Blick auf das städtische Leben des Marktes gewährte und Florchen tröstete sich mit der Aussicht auf den grossen 5armigen Gaskandelaber, der inmitten des Platzes stand und seiner Umgebung einen gewissen großstädtischen Schimmer verlieh. Und so fuhr sie halb beruhigt im Bewußtsein erfüllter Pflicht, halb in bangen Zweifeln nach Hause, um für die Festteilnehmer den Hochzeitsstaat zu rüsten. Zur Feier reiste Mama Florchen nicht, sie war doch nun froh, wieder in ihren lieben 4 Wänden zu sein, der Vater fuhr mit dem Schwiegersohn über Pomm. Stargardt, um Doris abzuholen die dazu ersehen war, den weiblichen Teil der Familie in Berlin zu repräsentieren, während Emilie ~~in Stargardt~~ die Firma David Reiss vertrat. Umso eifriger ließ sie sich durch Dorchens Briefe über die Feierlichkeiten unterrichten. Da heißt es: Mein liebes Muttchen. Mit dem Wunsche, daß dich diese Zeilen beim besten Wohlsein antreffen, teile ich Dir mit, daß wir vorgestern gesund angelangt sind. Alexander und David holten uns von der Bahn ab, der Vater ging mit Herzog ins Hotel Stadt Rom und David fuhr mit mir durch die ganze Stadt in die französische Strasse. Lieschen ist reizend, sie kam mir schon unter an der Haustür entgegen, führte mich in ein hübsches Stübchen, in dem ich auch schlafe, wo ich mich präsentabel machen mußte, denn es war viel Besuch da. Alle Manheimerschen Verwandten und noch andere. Es wird Dir Spaß machen, daß alle sagten ich sähe aus, wie aus Berlin. Wir gingen dann alle ins Opernhaus und sahen ein Ballett "Ellinor". Die Stadt inponiert mir na-

türlich sehr, den Brüdern war mein Erstaunen immer noch nicht groß genug. Leider muß ich schon aufhören, denn die Brüder wollen mit mir in die Oper gehen, die Stumme v. Portici wird gegeben." Und wenige Tage später lautete der Bericht: „Der Polterabend ist sehr schön verlaufen. Lieschen hatte ein weißseidenes Kleid an, eine rote Kamelie im Haar und eine im Gürtel. Es waren vielerlei Aufführungen, meine "junge Frau" ging auch gut vorüber. Am schönstens war Alexanders "Prinz von Arkadien", ganz wie in der Operette „Orpheus in der Unterwelt", der rote Anzug und die ganz spitze hohe Mütze standen ihm ausgezeichnet, und seine Dichtung war sehr witzig. Feste Abendtafel gab es nicht, aber es war ein langer Tisch mit Salaten, kaltem Fleisch und süßen Speisen aufgestellt, das ist hier so modern.- Nachher wurde getanzt und Lieschens Brüder wollten mir die Cour machen, aber es sind noch die reinen Jungen. Am Tage vorher hatten wir einen Besuch bei Manheimers gemacht; sie wohnen sehr schön und bauen sich jetzt ein wahres Palais in einer der feinsten Strassenvon Berlin, gleich am Tiergarten." Und in einen der verschiedenen Postcripten hieß es "Wir waren auch beim Vetter Siegmund Borchardt. Sie wohnen im Mittelpunkt von Berlin, hatten uns ins Theater und zu einem sehr feinen Abendessen eingeladen. Aber sie sollen trotzdem viele Sorgen haben." Am nächsten Tag meldete der Brief. "Die Hochzeit war sehr schön. Lieschen sah sehr hübsch aus und der liebe David auch. Als er sie abholte war er ganz blaß vor Aufregung. Wir fuhren in die"Reform" zur Trauung, wo von Opernsängern wundervoll gesungen wurde und dann in das Haus der "Gesellschaft der "Freunde", zum essen. Es wurden vielerlei Reden gehalten, die schönste von Alexander. Er sprach über die geschichtliche Bedeutung des Tages, der einst ein Tag des Kampfes gewesen sei und nun für das junge Paar der Beginn eines einzigen Friedensfestes sein solle - die Rede war viel schöner als die Traurede, das sagten alle."

In wie hohem Sinne der 17. März ein "Friedenstag" für die ernst-liebliche Braut sein sollte, konnte niemand ahnen. Ihr selbst wäre es kein Grund zu schwächlicher Wehmut, sondern zu hoher Weihe gewesen, wenn sie ge-

wußt hätte, daß es der selbe Tag sein würde, der sie im hohen und gesegneten Alter in der Ewigkeit mit ihrem geliebten Gatten vereinte!-

Eine Woche nach der Hochzeit und hoch befriedigt durch die Reihe von guten Tagen kehrten die Reisenden heim, und Mama Florchen freute sich herzlich, daß nun keine"Ballsaison" sondern eine "Atempause" in Aussicht stand. Die beiden Töchter sowie deren Lieblingsfreundin Bertha Jacobsthal schlossen sich der Cousine Hirschberg an, die mit ihrer eigenen Tochter nach Königsberg fuhr, die dortigen Verwandten zu besuchen. Man war in damaliger Zeit mit ergehenlassen und annehmen von Einladungen sehr weitherzig und anspruchslos. Und speziell ein ganzer Reisewagen voll junger Mädchen war auf Schlafsofas, Klappbetten und Matratzen leicht untergebracht; die junge Gesellschaft half dafür tüchtig in der Wirtschaft der Verwandten mit und brachte durch dankbares genießen der freundlich dargebotenen Zerstreuungen auch die Menge Sonnenschein ins Haus, die sich damals an den Begriff "junge Mädchen" knüpfte. Auch die Tante Jacobsthal in Königsberg war garnicht in Verlegenheit, als mit der stattlichen Cousine Hirschberg und ihre verwöhnte Tochter Bertha die umso bescheidenere rotblonde Schwester des bereits gefeierten vielversprechenden jungen Bauführers Eduard Jacobsthal und die beiden Reisstöchter dem schwerfälligen Gefährt entstiegen.- Die beiden Hirschbergschen Damen waren ohnehin nur auf der Durchreise nach Cranz und machten im alten wunderlich-verwinkelten Hause "im Tragheim" zu künstlerischen Zwecken Halt. Um nämlich durch Adolf Jensen die schöne Stimme der musikalisch hochbegabten Bertha prüfen zu lassen und Rat für eine etwaige Bühnenausbildung einzuholen. Sie wurden demgemäß in der Putzstube untergebracht, wo Berthchen allmorgendlich mit melodischer Stimme nach Schokolade und Zwieback zum Frühstück flötete Die drei andern jungen Mädchen schlugen zur Nacht im Wohnzimmer ihre Quartiere auf. Die rotblonde überschlanke Bertha Jacobsthal kuschelte sich auf das vielerprobte Wachstuchsofa, und die beiden Schwestern Reiss banden sich sicherheitshalber, wenn sie ihr improvisiertes Lager bestiegen hatten, mit den Gürteln zusammen, um der Gefahr des herunterrollens im Schlaf we-

nigstens vereint begegnen zu können! Trotzdem waren sie am Morgen frisch wie die Mairosen, halfen vormittags tüchtig im Haushalt und machten am Nachmittag, zierlich gekleidet, unter dem Schutz des Bruders und Vetters Julius Reiss und Eduard Jacobsthal anregende Spaziergänge auf die Hufen und gingen in den Bössengarten mit der Königsberger "schönen Welt" Gartenkonzert und Kaffee zu genießen. Oder sie fuhren nach Cranz, wo die Allmählich zu städtischer Berühmtheit gelangte Schönste der weiteren Familie die goldlockige Malwine Elkan gleichsam Hof hielt und den jüngeren Cousinen herablassend mitteilte, "daß sich ihre Bekannten nur aus Adelskreisen rekrutierten." Eines schönen Tages überraschte Bertha Hirschberg die Freundinnen mit der Nachricht ihrer plötzlichen Verlobung mit einem vermöglichen Rittergutsbesitzer und in ihrer Familie kämpften Stolz auf die gute Partie und Trauer um die aufzugebende Künstlerlaufbahn heftig miteinander. All diese Dinge ließ sich Mama Florchen sehr gern schriftlich erzählen, lachte zuhaus herzlich mit Ernestinchen über alle Reiseerlebnisse der Mädchen und freute sich mit der Tochter und deren zärtlich geliebten Freundin, Frau Helene Goldfarb, über die in beiden Häusern heranblühende junge Welt, die damals ebenso reich an witzigen Einfällen war, wie das Enkelkinder zu allen Zeiten waren und sein werden.-

X.

Es war nun, während die junge Generation flügge wurde und Nester baute, für das alte Ehepaar Reiss allmählich die Zeit herangekommen "wo wir was guts in Ruhe schmausen mögen". Und auch ihr Haushalt bekam nach und nach den patriarchalischen Zug, den sie bei Eltern und Voreltern kennen gelernt hatten. Florchen setzte wie einst die Schwiegermutter ihr(en) Stolz in gute Küche, und wenn man sie selbst auch selten auf "Kaffeeschlachten" antraf, so liebte sie es dafür sehr, wie sie es vom Vater gelernt, stets ein "gastliches Haus" zu führen, insbesondere an den Feiertagen, die auch, nach dem der Provinz eigentümlichen Brauch, altgläubigen Gabenempfängern

offene Tafel gewährte.- In all dies ruhige harmlose Dahinleben, schlugen wieder einmal erschütternde Familienereignisse und wieder hatte das Großelternpaar gleichzeitig Familientrauer. Der fröhliche Jakob Reiss hatte das Lachen verlernt und war an einem rasch sich entwickelnden Lungenleiden unerwartet entschlafen. Seine Witwe blieb mit einer Tochter und drei Söhnen in Sorgen zurück, auf die freundlichst dargebotene Hilfe der Verwandten angewiesen. Doktor Nathan schrieb auch diesmal nicht, als man ihm den Tod des Bruders anzeigte. Der Brief kam mit der Anmerkung zurück: "Die Sorge für die Familie unseres lieben Bruders übernehme ich selbstverständlich". Von diesem durch Güte und Eintracht gemilderten Ereignis war der andere Trauerfall weit verschieden. Eine Typhus-Epidemie brach aus, in Stargardt eine nicht seltene Erscheinung, und wie sie vor Jahren die beiden Susmantöchter, Frau Blumenthal und Frau Jacobsthal, dahingerafft, so lag diesmal Perez Borchardt, Florchens Bruder, in schwerer Gefahr darnieder. Aber ehe noch die Krisis eintrat, kam die erschreckende Kunde daß sein ältester Sohn Adolf, sein Stolz und Liebling, dessen glänzende kaufmännische Laufbahn und seine Konsulstellung in Pillau ihn zu übergroßen Ansprüchen in Geschäftsführung und Lebenshaltung verleitet hatte, über Nacht ein armer Mann geworden war! Des Sohnes Unglück brach auch die Kräfte des Vaters, der nun der Krankheit zum Opfer fiel. Leider ergab sich auch hier, daß von dem stolzen Vermögen nur ein kleiner Rest verblieben war. Insbesondere Florchens Anteil war, in geschäftlichen Unternehmungen angelegt, fast völlig verschwunden. Wenigstens erhielt sie nichts und ihr edelgesinnter Gatte erwiderte dem Schwiegersohn Herzog auf dessen Mahnen nur, daß man mit Verwandten nicht prozessiere, noch gar mit Witwen und Waisen! für die letzten Borchardt kamen ~~nun~~ schwere Zeiten. In behaglichen Verhältnissen und hochangesehen lebte nur Perez' einzige Tochter Emilie mit ihrem tüchtigen Gatten Lachmanski auf dem vom Vater überkommenen Gut Rosenthal mit zwei Töchtern und einem Sohn, der den Namen des Großvaters, Perez, empfing. Auch von dessen jüngsten Sohn Siegmund Borchardt dem zwar ein großes Liebes und ~~Ung~~Eheglück mit Benjamin Blumenthals Tochter Hannah

beschieden war, mehrten sich die sorgenvollen Nachrichten, Geschäft und Gesundheit betreffend. Ein fast gleichzeitig erfolgendes Ableben des Paares machte dem Lieben wie der Sorge ein rasches Ende. Benjamin Blumenthal mühte sich mit seinem klugen Berthchen, beide fast völlig gebrochen durch den Verlust des Lieblings, um Geschäft und die Waislein, und nahm dann die 4 Enkelkinder, 3 Töchter und einen Sohn, dessen Name "Perez" in "Paul" gewandelt wurde, mit in sein kleines Haus in Mewe.

Der lebenskräftige Adolf, der "Konsul", ließ sich auch durch das finanzielle Unglück nicht zerbrechen. Er raffte ein letztes Notgeld zusammen und ging in unzerstörtem Glauben an seine Energie und geistige Schwungkraft wie im Vertrauen auf sein großes musikalisches Talent mit Weib und Kind nach Amerika. Noch ein Glied des Borchardthauses schloß sich mit den ihrigen den Auswanderern an. Das war Nahum Borchardts Tochter Johanna, die ebenso ernst und entschlossen ins Leben blickte, als ihr Vater leichtherzig dem Augenblick gehorcht hatte. Äußerlich waren auch ihr die Borchardtschen Vorzüge eigen und der nun schon als Künstler urteilende Neffe Eduard Jacobsthal verglich die drei jungen Matronen aus dem Borchardthause gern mit den drei Göttinnen des Paris, wobei er die Rolle der Minerva der klassisch schönen Johanna zusprach. In erster Ehe mit dem Gutsbesitzer Holz war sie als Mutter zweier Kinder, Amalie und Julius, verwitwet, ihr zweiter Gatte, Fürstenberg, hatte keinen Erfolg als Landwirt und hoffte auf besseres Glück überm großen Wasser. Das Angebot der Verwandten, die kleinen Geschwister Holz in der Heimat als eigene zu erziehen, lehnte die Mutter ab, tatkräftige Wünsche der Angehörigen leiteten die Auswandernden, die als erste ein Reis des alten Stammes in die ferne "Welt der Wunder" trugen.- Von Adolf Borchardt kam bald darauf die Nachricht, daß er den Familiennamen vorläufig abgelegt habe, "weil garzuviel große Ansprüche daran hafteten", und für die Familie als verschollen zu gelten wünsche. Daß er die "drüben" hochgewertete Musik zum Broterwerb gewählt habe, erwähnte er als letzte Mitteilung. Florchen war durch all diese Ereignisse nicht nur im Herzen, sondern auch in dem ihr ebenfalls eigenen Familienstolz hart getrof-

fen und sah mit tiefem Gram den Glücksstern des selbstbewußten frohen Hauses Borchardt, der ihm in Lebensfreudigkeit und äußerem Besitz lange geleuchtet hatte, versinken. Der ernste Wahlspruch ihrer Mutter "Betrachte mit Vernunft den Wechsel aller Sachen, dann wird kein Glück dich froh, kein Leid dich traurig machen" kam ihr zu jener Zeit in den Sinn. Aber weit stärker als in der Mutter lebte in ~~ihr~~ Florchen ein starker hoffnungsfreudiger Glaube im Blick auf ihre Kinder. Vielleicht war das Geschick des Hauses Perez auch das ihrer väterlichen Familie. Von den Söhnen ihres "spanischen Großvaters" wußten die seinen wenig, doch durch die Töchter, deren Ehe- und Familienstand, wurde eine neue Blüte heraufgeführt. Eduard Simson war nicht das einzige mit Ehren genannte Glied. Dr. Ludwig Traube, der Gatte ihrer Cousine Markwald, war nicht nur in Berlin als Arzt und Mitbegründer des großen Rufes der Berliner Charité hochgeschätzt. Und der Sohn ihrer Cousine, Ernst Posert, hatte, seinen Namen in den klangvolleren Possart umwandelnd, die ersten erfolgreichen Schritte einer vielversprechenden Bühnenlaufbahn getan. Möglich, daß es den Borchardt-Töchtern ebenfalls vorbehalten war, die guten Eigenschaften des lebenskräftigen Geschlechts weiter leben zu lassen. Helene Goldfarbs milde Anmut hatte den traditionellen Übermut zu heller Güte zu wandeln gewußt, mit der sie an ihres Gatten Seite wirkte, gleich ihm eine Zierde der Stadt. Mit gerechtem Stolz blickte Wolf Jacobsthal, der Sohn der schönen Susman-Tochter, auf seinen Sohn, den Baukünstler, von dem ~~viel erwarteten~~ nun auch Vorgesetzten und Kollegen viel erwarteten. Von Johanna Holz-Fürstenberg kamen bald zufriedenstellende Nachrichten, die von fleissiger Arbeit und von festem Sich-Behaupten sprachen. Florchen selbst aber fühlte, daß sie ihrem Liebling Alexander alle glänzenden Eigenschaften an äußerer Erscheinung und geistigen Gaben übermittelt hatte, welche Familie Borchardt als ein Vorrecht betrachtete.- In all diesen leid- und trauervollen Tagen war es Florchens Trost, daß Alexanders Besuch auf mehrere Wochen zu erwarten war. Doch des glänzenden Lieblings Anwesenheit im Hause, welche sonst allein genügt hätte, alle Wolken am Lebenshimmel zu verscheuchen, sollte diesmal keine

üngetrübte Freude sein. Hatte doch Alexander seine vorzügliche Stellung in Hamburg aufgegeben, um nun die Verwirklichung seiner "gar zu hoch fliegenden Pläne" vorzubereiten. Seine kurze Ruhezeit im Hause der Eltern, die ihm trotz ihrer Bedenken ihre Unterstützung nach allen Kräften angedeihen lassen wollten, benutzte der rastlos Strebende zu weiteren französischen und erneuten musikalischen Studien. Der alte "Maëstro", wie Alexander ihn scherzend nannte, Blaczikowski, kam von neuem ins Haus, und sein Schüler übte fleissig das Spiel auf der Guitarre - es war noch die alte, die Florchen einst am blauen Bande um den weißen Hals geschlungen - um seinen schönen kräftigen Baß-Bariton im Gesange selbst zu begleiten. Doch sein noch so gewinnendes "Horch auf den Klang der Zither" oder einschmeichelnde und temperamentvolle Weisen aus Stradella, die er mit Vorliebe, die Guitarre im Arm, zu Florchens Entzücken vortrug, konnten diesmal ihre Sorgen nicht bannen. Selbst sein scherzend angewandtes, ernst gemeintes Citat: "Sprich in Bedrängnis nicht von Verhängnis. Ein Alexander haut's auseinander" lockte der Mutter diesmal nur ein schwaches Lächeln ab. Denn die Reise sollte diesmal nach Paris gehen! Das war allerdings schon oft geschehen und hatte ihm, dem Vertreter erster Häuser, stets Freude und Erfolg gebracht. Diesmal aber wollte er, völlig auf eigene Faust, "~~sich~~ vorstudienhalber" wie er sagte, sich längere Zeit dort aufhalten. Denn gerade in jenem Zweig, den Alexander sich erwählt hatte, war Paris, noch mehr als auf andern Gebieten der Mode, die Führerin. Und trotz aller ausdrucksvollen Seufzer der ängstlichen Mutter und zweifelnden Mienen von Vater und Brüdern blieb der "Wagehals" wie Florchen ~~in~~ sich selbst sagte, bei dem Plan eine Blätterfabrik gründen zu wollen. Das war an und für sich schon schlimm genug, aber ein langer Pariser Aufenthalt erschien der Mutter fast noch schlimmer. Denn auch ohne den "Trompeter von Säkkingen" wußte Florchen, daß "die Frauen sind dort so falsch und schön". Ihr schöner und eleganter Alexander eben war durchaus kein Cato! Natürlich lacht er über diese wie über alle sonstigen Bedenken. "Mach dir gar keine Sorge, Mutter, meine Zukünftige ist vorläufig noch zu klein.

Aber ich bin fest entschlossen, wenn sie erwachsen ist, wird sie meine Frau." Und er erzählte zum wiederholten Male, halb lachend halb gerührt, wie er beim Besuch in Pommersch-Stargardt, wo das erste Kindlein eingetroffen, die Schwägerin noch zubett liegend begrüßt und im Dämmerlicht des Schlafgemachs ein zierliches Körbchen am Fußende des Bettes kaum bemerkt hatte. Bis ein "höchst musikalisches" Stimmchen halb demütig, halb energisch daraus hervorklang und ein winziges Lockenköpfchen, das die grossen Augen und feinen Brauen der Borchardts und des Vaters energische Nase in drolliger Miniaturausgabe zeigte, sein Herz gewann. Das kleine Geschöpfchen war zum Gedächtnis der Urgroßmutter Reiss "Helene" genannt worden, und Alexander blieb allen Vorschlägen, die Mama Florchen noch in letzter Stunde machte, um ihn zu fesseln anscheinend fest dabei, dies jüngste Familienglied als seine Zukünftige zu betrachten, die er für sich erziehen wolle! Seine fröhlich-übermütige Stimmung konnte aber diesmal den Trennungsschmerz doch nicht bannen. Mit fieberhafter Spannung wurden nach seiner Abreise die Pariser Briefe von Florchen erwartet und gelesen, die ganz anders klangen als sonst. Denn ihr Abgott lebte diesmal nicht mit der Miene des Grand Seigneur, die sie an Alexander so besonders liebte, sondern als einfacher Arbeiter in einer großen Blumenfabrik um genaueste Kentnisse zu gewinnen, beköstigte sich in irgend einem Estaminet und wohnte höchst bescheiden, um wirklich als Arbeiter zu gelten, den man die Fabrikation der kleinen Kunstwerke aus dem Grunde lernen ließ.

Die Eltern schüttelten den Kopf und gaben verlegen ausweichende Antworten, wenn man nach dem Sohne fragte. Es geschah oft, denn in Verwandten= und Bekanntenkreise waren manche Eltern, die dem klugen vielversprechenden jungen Mann gern die Tochter anvertraut hätten, viele Töchter, die dem schönen Alexander bis ans Ende der Welt, geschweige dann nach Paris gefolgt wären! Aber endlich ging auch diese Zeit empfindlicher Trennung vorüber und es kam der Tag, an welchem der "heimliche Kaiser" des 19. Jahrhunderts, die Dampfmaschine, das Scepter auch über den, seiner Kraft mit ernst bewußten, Abkömmling des selbstherrlichen sorglosen Sus-

mangeschlechts hinstreckte. Denn nachdem die Eltern, deren Vertrauen alle Bedenken weit übertraf, jede mögliche Unterstützung des Unternehmens zugesagt hatten, und der einstige Kollege Emanuel Joël mit Feuereifer dem Ruf gefolgt war, sein altes Wort "mit Ihnen durch Dick und Dünn" wiederholend, war in einer der vornehmsten Geschäftsstraßen Berlins, der stattlichen Markgrafenstraße, die "Fabrik künstlicher Blätter von Alexander Reiss & Joël" begründet worden, die erste derartige in ganz Deutschland! Das war wohl eine Nachricht, geeignet, Staunen in ganz Stargardt hervorzurufen! Und als Zufall oder Fügung es wollte, daß fast zur selben Zeit Eduard Jacobsthal den Preis für den Entwurf der großen beabsichtigten Dirschauer Eisenbahnbrücke erhielt, dem der Auftrag zur Ausführung folgte, sah das Städtchen wieder mit alter Bewunderung auf die Glieder der so lange hochangesehenen Familie.

Auf die Eltern Reiss aber wartete ein neues Opfer: Alexander rief seine Schwester Emilie die beim Bruder David kaufmännische Kentnisse erworben hatte, nach Berlin um den beiden jungen Chefs gewissermaßen als Stellvertreterin zur Seite stehen und über die Blumenbinderinnen, die neben den Arbeitern das Heer für die beiden "Generäle" bildeten, die Oberaufsicht zu führen. Die Eltern, die dem Sohn nichts abgeschlagen hätten, erfüllten auch diesen Wunsch, wenn auch nicht leicht, und es war ein schwerer Tag, an dem das zierliche Mädchen, der Mutter getreue Stütze und bereits von diesem und jenem jungen Stargardter Kaufmann schüchtern umworben, in das "feindliche Leben" hinausfuhr! Dabei wußte man noch nicht einmal, wie bedeutungsvoll die Reise für das Leben des braunäugigen und braunlockigen Milchen war! Allmählich legten sich die Wogen der Aufregung und ebbten wieder zurück in das ruhige Alltagsleben. Die Sorgen kamen zur Ruh, denn das unbedingt vorausgesagte Unheil, welches das kühne Unternehmen zeitigen sollte traf nicht ein. Vielmehr vorzügliche Nachrichten. Selbst Alexander, der mit seinem Kompagnon mit eiserner Energie und fast übertriebener Sparsamkeit und Selbstzucht seine weitgesteckten Ziele verfolgte, war zufrieden mit der Entwicklung des Geschäfts. Zur Freude der Eltern fühl-

te sich auch Emilie durchaus wohl in ihrer Tätigkeit und im Hause von Davids Schwiegermutter, wo sie ein behagliches Unterkommen gefunden hatte. Und Herr Joël spielte in ihren Briefen eine weit bedeutendere Rolle wie die Sehenswürdigkeiten von Berlin - was Ernestinchen schmunzelnd feststellte.

Auch aus dem jungen Davidschen Haushalt kamen erfreulichste Berichte. Das Geschäft gedieh und in der Familie hatte sich zu dem klug blickenden Helenchen eine allerliebste Martha gesellt. Dazu vermehrte sich in Stargardt die Anzahl der Enkelkinder, so daß zwischen den beiden Klapperstörchen, die im Dienst der immer enger befreundeten Häuser Herzog und Goldfarb standen, so eine Art friedlichen Wettbewerbs stattfand. Man hätte also nach all den aufregenden Jahren nun endlich einmal in ruhigen Familienfreuden schwelzen können.

Da stieg wieder, und wieder unvermerkt, eine neue Sorge auf, gewissermaßen wiederum eine neue Epoche einleitend.

XI.

Diese neue Epoche erschien, als solche ~~unbemerkt~~ unerkannt, in der Person eines jungen Theologen, der, bevor er seine geistliche Würde erlangte, sein Lehramt in Stargardt an Gymnasium und Mädchenschule zu absolvieren gekommen war, wo die jungen Herzogs und Goldfarbs der Wissenschaft oblagen. Sie wußten viel gutes von dem "Neuen" zu erzählen, der "ganz anders" war wie sonst die Lehrer, die er äußerlich mit schlanker hochgewachsener Gestalt überragte. Die Aufmerksamkeit der gesammten Welt am Markt, wo er ein möbliertes Zimmer gefunden, hatte er bereits beim Einzug erregt. Daß unter den Gepäckstücken die Bücherkisten mehr Raum einnahmen, als die Garderoben-Körbe war nicht verwunderlich bei einem künftigen Pfarrer. Daß ihn ein schmetternder Kanarienvogel im Harzer Bauer begleitete, war schon bemerkenswerter. Als aber gar noch ein großer Flügel heran und die schmalen Treppen hinaufgeschafft wurde wuchs das Staunen, umsomehr, als man diesen Flügel höchst ansprechend oft als Soloinstrument wie als Begleiter

einer schönen Tenorstimme über den Markt klingen hörte. Rechnet man dazu, daß die dem jungen Pädagogen nachgesagte "großstädtisch-freie" Richtung, (denn er hatte in Berlin studiert), sich darin äußerte, daß er auf "nicht offiziellen" Wegen, einen Havelock und Schlapphut, den sogen. "Demokraten=hut", trug, daß er quer über den Markt ging, statt wie alle Stargardter an den Seiten entlang, und daß er im übrigen mit jüdischen, katholischen und evangelischen Familien in gleicher Liebenswürdigkeit verkehrte, so muß man Ernestinchen Rechtgeben, welche meinte, der neue Lehrer habe mehr von einem Künstler als von einem zukünftigen Pfarrherrn an sich. Von großer musikalischer Begabung ließ er sich gern bereit finden, von seinem Vorgänger die Leitung des "Männergesangvereins" zu übernehmen, und daß er dem vom Schuldirektor begründeten dramatischen Leseverein beitrat, war selbstverständlich. So war er bald im Mittelpunkt des städtischen schöngeistigen Lebens. Leider war gerade dies Feld vom Familienkreise wenig beackert und nur Vater , Sohn und Tochter Hirschberg betätigten sich litterarisch und gesanglich auch zum besten der Stargardter. Aber der Zufall oder das Schicksal wollte, daß der junge Mann ein Sohn vom einstigen Graudenzer Jugendfreund des Großvaters Aaron, vom jetzigen Rector Voelkerling war, der sich als angesehener Pädagog eines verbreiteten Rufes erfreute. Es ergab sich somit von selbst, daß der neue Ankömmling sich auch im Hause Reiss vorstellte um die Grüße seines Vaters zu überbringen. Die Fama wollte wissen, daß zwischen diesem Besuch und der unleugbaren, in Stargardt schwer zu vermeidenden Tatsache, daß der junge Mann den Reissdamen bereits wiederholt auf der Straße begegnet sei. Augen= und Ohrenzeugen hatten festgestellt, daß, als Dorchen Reiss mit ihrer Cousine Bertha Hirschberg, vom kleinen Nathan Herzog begleitet über den Markt ging, der höfliche Kleine die bunte Mütze zog und den jüngsten Damen erklärte: "Das ist der neue Oberlehrer" als ein großer Unbekannter, auf dem Wege zur Post an ihnen vorbei ging. Worauf man sich eine Viertelstunde später zurückkehrend, wieder traf und zum Glück niemand hörte, daß nach dem wohlbemerkten, ungemein respektvollen Gruß des "Fremden" die selbstbewußte Ber-

tha, deren Verlobung um der Kunstwillen wieder gelöst war, der Cousine zu flüsterte: "Der Herr scheint sich für mich zu interessieren". War mit der am Nachmittag desselben Tages erfolgten Visite ein geheimer Zweck verbunden, so war er aber nicht erreicht. Der Besucher fand nur Vater Reiss zuhause, der, im Hinblick auf die düstere Miene des zufällig anwesenden Schwiegersohnes und dessen gelegentliche Othellostimmungen, ohne sein Florchen keine Einladung wagte und nur der Hoffnung auf ein Wiedersehen bei Iseke Ausdruck gab. Doch traf man gelegentlich im alten Susmanhause auf Gut Rosenthal, wo die gastfreien, musikliebenden Lachmanskis in fröhlicher Borchardtweise lebten, und die Hausfrau die Sonne ihrer echten Liebenswürdigkeit über Vertreter aller Konfessionen scheinen ließ. Wenn man dann auch bemerken konnte, daß der blonde blauäugige junge Gymnasiallehrer Voelkerling ein ernster Verehrer der schwarzhaarigen, blauäugigen Doris zu sein schien, die gerade 8 Jahre jünger als der "Ritter" im vollen Zauber ihrer 19 Jahre blühte, so ahnte man doch seine Familienhistorische Mission der endgültigen Verbindung zwischen Judentum und Christentum, die mit dem Erscheinen des liebenswürdigen, geistig anregenden Mannes begann, in keiner Weise. Denn wo eine solche Verbindung vorher auftrat, was zwar bei den leichtherzigen Borchardts, nie aber in der ernsten Familie Reiss geschehen, hatte sie zum endgültigen Zerschneiden des Tischtuches geführt.

Aber auch in anderer Weise war es dem stattlichen jungen Mann bestimmt eine neue Zeit anzukündigen.

Es war im Frühling 1864. Die "Ressource" veranstaltete ihr Stiftungsfest, wenn auch weit von Stargardt die Völker aufeinander schlugen. Man saß im großen Gesellschaftssaal bei Iseke gemütlich beisammen, genoß mit vieler Freude den Anblick der angestrebten Kleiderpracht und die Darbietungen eines "musikalisch-deklamatorischen Abend mit Tanz". Eingeleitet wurde das Programm durch Mendelssohnsche Männerchöre, die der Voelckerling'sche Gesangverein vortrug. Bertha Hirschberg, der man bereits gelegentliche Gesangstudien anmerkte, sang mit starker süßer Stimme einige

Frühlingslieder. Es folgte ein kleines Benedix'sches Lustspiel, von Mitgliedern der Ressource "meisterhaft" gespielt und wieder sollten Männerchöre den Schluß bilden. Aber ehe sie begannen entstand eine freudige Unruhe, maßgebende Häupter neigten sich zueinander und vom Podium aus verkündete der Dirigent mit glänzenden Augen, in denen, wie in der Stimme, die aufsteigende Rührung kämpfte: "Verehrte Anwesende, es ist soeben eine Siegesnachricht eingetroffen: Wir haben die Düppeler Schanzen genommen." Nun war es selbstverständlich, daß statt der auf dem Programm verzeichneten Liebes= und Frühlingsgesänge das weihevolle "Ich bin ein Preuße" vom Podium klang. Das versammelte Publikum erhob sich und sang freudig und begeistert mit, der Vermittler der großen Nachricht welche eine Kriegsentscheidung bedeutete , wurde froh umringt und den Leistungen des Männerchores ward doppeltes Lob gespendet. Beim anschließenden festlichen Beisammensein aber fand der junge Lehrer die Gelegenheit, sich etwas merkbarer als bisher der Familie Reiss zu gesellen. Der denkwürdige Abend, an dem er zum erstenmal die heimlich Geliebte und deren Eltern nach ihrer Behausung geleitete, war dann der Beginn der näheren, zu häuslichem Verkehr führenden Bekanntschaft. Die erwachende junge Liebe hatte aber vorerst noch zu wachsen und zu erstarken - in ernsten Kämpfen. Allerdings brachte der beginnende Frühling und Sommer, der dem historisch bedeutenden Apriltage folgte, davon noch nichts. Das gastliche Lachmanski'sche Haus verzichtete während des Sommers auf größere Geselligkeit, dafür absolvierte aber die Ressource ihr Sommerprogramm von gemeinsamen Wanderungen zum "Schützenhaus" und ebenso eifrig wie die Militärkapelle konzertierte der Gesangverein. Und wenn die Sänger manche liebliche kleine Tohschöpfung ihres Dirigenten als "Ständchen" oder "Gott grüße dich" zum besten gaben, so war außer der temperamentvollen Bertha Hirschberg, die alles was einer Huldigung gleich sah, gern auf sich bezog, niemand von den allernächsten Bekannten im Zweifel wem diese Klänge galten. Eine freundliche Fügung wollte es, daß ein Schulkollege Voelckerlings sich um Dorchens Cousine Bertha Jacobsthal bewarb, so daß die beiden Herren wenigstens mit

vereinten Kräften den Sturmlauf gegen die unsichtbare Dornenhecke ausführen konnten, die zu damaliger Zeit die Familien der heirats fähigen begehrten Dornröschen umgab. Doch der kluge Wolf Jacobsthal, Berthas Vater, war einem schweren Leiden erlegen, gerade als des Sohnes Aufstieg begann. Die Witwe aber hatte der letztere zu so starkem Standesbewußtsein geführt, daß ihr ein Lehrer viel zu gering für die Schwester eines angehenden Regierungsbaumeisters erschien. Es ist nicht verwunderlich, daß die beiden Cousinen in dieser schwierigen Situation einen Wirtschaftweg zur "Eierkasche" benutzten, um die Schleier der Zukunft zu heben. Denn Kasche, die polnische Eierhändlerin, besaß die Gabe der Weissagung. Originellerweise baute sie ihre Theorie nicht auf Spielkarten oder Kaffeesatz auf, sondern auf der Art und Weise, in welcher die zahlreichen Klientinnen eine, natürlich von ihr gelieferte, Anzahl Eier aufschlugen. Doris' ruhiges besonnenes Verhalten ließ das beste für Leben und Lebensgefährten, der als "treu und standhaft" bezeichnet wurde, erhoffen. Die schüchterne Bertha hatte aber aus Ängstlichkeit nur ein wüstes Trümmerfeld zustande gebracht, aus dessen Anblick die Kasche schloss" aus der Sache wird nichts". Sie hatte recht gehabt; der ohnehin beleidigte Werber zog sich zurück, nachdem "Wohlmeinende" ihn tiefer über die Jugendgeschichte der anspruchsvollen ersehnten Schwiegermama unterrichtet hatten, und ließ sich an einen anderen Ort versetzen. Aber auch Doris' treuer Verehrer sah sich in der Hauptsache darauf angewiesen, seine schüchternen Huldigungen den Weg über Ernestinchens Kinder nehmen zu lassen, die er bei Schulausflügen sorglich auf dem Arm trug,wenn sie müde waren und dann mit schönen Feldblumensträußen für die Damen des Hauses am Markt nach Hause schickte.- Mama Florchen und ihr Gatte sahen den jungen Mann als Gast des Hauses von Herzen gern, nachdem mit Eintreten des Herbstes die strenge Stargardter Etikette gelegentliche Einladungen gestattete. Er trug allerhand Dinge in die Unterhaltung, von denen sonst nie die Rede gewesen, und seine religiös-freisinnige Richtung, die ihn erklären ließ, daß sein Herz ihn mehr zum Pädagogen- als zum Seelsorgerberuf zöge und er sich vielleicht für den

ersteren entscheiden würde, gewann ihm die Sympathien der Familie. Nur Josef Herzog betrachtete den Gast, wie bei jenem ersten Mal so auch weiter mit finsteren Blicken; ein dumpfgemurmeltes "Was will der Christ?" begleitet vom ärgerlichen Zerbrechen der kleinen Stickschere Ernestinchens erfolgte, nachdem der junge Mann erstmalig als Abendgast im Hause gewesen war. Als er aber ein andermal ein Vielliebchen mit Doris gegessen hatte, wich Herzogs Othellomiene der einer ernsten Besorgnis. Daß der Besucher das Vielliebchen verlor, war selbstverständlich, weniger, daß er "Elise Polkos Dichtergrüße" zierlich gebunden, als Geburtstags- und Vielliebchengeschenk wählte, welche auf schönem Lesezeichen ein Widmungsgedicht enthielten. Und während Doris in ihrem kleinen Mansardenstübchen, das ihr seit Emilie in Berlin weilte, allein gehörte, mit klopfendem Herzen Voelkerlings Widmungsverse las: "Des Lebens Frühling ist der Stern der Liebe, O selig wem ein solcher Lenz erwacht! Reich ist er, ob ihm sonst auch garnichts bliebe, Ist dreimal selig, Selbst in Unglücksnacht!" und ahnungsvoll ihren Namen erkannte, bemühte sich Florchen unten im Wohnzimmer den Schwiegersohn zu beruhigen. Ihn wirklich als Freier zu betrachten ginge ja, trotz allen freundschaftlichen Verkehrs gar nicht an, aus äußeren wie inneren Gründen: schmales Lehrergehalt, verschiedene Religion. Dabei Alexanders ernste Gegnerschaft, der andere wohlerwogene Pläne für seine schöne Schwester hatte! Da war die Annäherung zwischen seinem Sozius Joël und der zierlichen Emilie weit mehr nach seinem Herzen. Auch ein jüngerer Bruder Joëls tauchte am Horizont auf, der sich in den Rahmen des Geschäfts wie der Familie gut eingefügt hätte. Kurz, der Krieg begann. Auch das Land stand um jene Zeit im Zeichen von Kampf und Sieg. Das Jahr 1866 hatte so freundlich für die Familie angefangen: im Januar war in Pommer. Stargardt ein Stammhalter ~~erschienen~~ eingetroffen, mit Jubel begrüßt und mit dem heilkündenden Namen Felix begabt worden. Wenige Monate darauf erschien die glückstrahlende Familie zum Besuch bei den Eltern, dort wie es das ~~damaliges~~ Hei-lige Vorrecht der Kinder nicht nur auf den Bildern der alten Meister ist, Licht und Helle zu verbreiten. Der kleine Stammhalter begnügte sich

mit dem Effekt, den seine bloße Existenz hervorrief, die niedliche apfelrunde Martha bewies heiteres scherzhaftes Temperament. Helenchen trat kritischer und selbstbewußter auf. Als die kleinen Goldfarbs und Herzogs auf die Schönheit ihrer, zum Empfang angelegten Festgewänder hinwiesen, erklärte sie kurz: "Ich habe auch eine neue "baue Buse" und einen "peinen Hott" (feinen Rock). Die Vertrautlichkeiten von Großmama und Tanten wies sie regelmäßig von sich: "Tanten fott. Olle pommen", zu hoher Freude des somit bevorzugten Großvaters, dem die Worte galten. Aber bald nach der fröhlichen Zeit des Zusammenseins verdichte sich das Grau am politischen Himmel Preußens zu finstern Wolken, die das kurze schwere Gewitter des deutsch-oesterreichischen Krieges zeitigten. Unter Tücherwehen zogen eichenlaubgeschmückt die schwarzen Husaren aus Stargarts friedlichen Mauern in die feindliche Welt. Die Nachrichten vom windschnellen Vorrücken, von schweren Verlusten und wichtigen Erfolgen überstürzten einander, bis an einem hellen Julimorgen die Glocken laut hallend im Jubelton läuteten, mit Geschützsalven abwechselnd, die schwarz-weißen Fahnen auf den Dächern des Rathauses und der Schulen erschienen, und Albert Voelckerling atemlos die Stufen des Hauses am Markt emporsprang, dort zum erstenmal den fortan glänzenden Namen von Königgrätz in tiefer Bewegung zu nennen!- Auch oben hatte man gerade ein "Siegesnachricht" empfangen: die von Alexander befürwortete Werbung seines Compagnons Joël um Emilie! Freude, Stolz und Ergriffenheit gingen, weiter von hallendem Geläut und stolzen Viktoria des Kanonendonners begleitet, in hohen Wogen. Feine Beobachter sahen Reissens getreue Jette zu Dyck eilen, von wo sie mit 2 Flaschen Wein zurückkam. Als man aber, lange nachdem das Siegesgeläut verhallt war, den Ton des wohlbekannten Flügels über den Markt klingen hörte und die klangvolle Tenorstimme dazu Schumanns seliges "Sie ist deine, sie ist dein" jubelte, da wußten alle Näherstehenden, was das bedeute!- Das war freilich eine ganz besondere Art, eine Verlobung anzuzeigen, aber es war so. Wie die beiden jungen Menschen am Tage des Düppeler Schanzen-Siegs einander näher getreten, so hatten sie nun unter dem Siegesgeläut

von Königgrätz mit dem Segen der Eltern das Treueversprechen gewechselt - trotz allem! Aber es gab noch viel zu tun, bis diesem Sieg der Friede folgte. Doch stark und tapfer wie das preußische Heer hielten sich auch die beiden Verlobten, wenn man es ihnen auch schwer machte und eigentlich mit den Eltern nur David, der in seiner Herzensgüte und seinem eigenen jungen Familienglück gern den brüderlichen Segen gab, und der freidenkende über irdische und kirchliche Güter erhabene Onkel Josef Reiss auf ihrer Seite stand! Der junge Lehrer las still für sich die Briefe aus der väterlichen Rectorei. Bei allen Segenswünschen für den "ungewöhnlichen Bund" konnte doch die Mutter die Seufzer um die "nun ganz unmöglich werdende" geistliche Laufbahn nicht unterdrücken und der Vater, dessen abgeklärtes Denken ein ernstes Leiden noch vertiefte, schrieb bedeutsam: "Prfe Dich genau, ob Deine Liebe stark genug ist, nicht nur dir, sondern auch deiner Braut zu ersetzen, was ihr beide für Eure Liebe opfern müßt." In Hause Reiss aber erfolgte ein wahrer Sturm! Nach den früheren diplomatischen Vorarbeiten machte nun die ganze Verwandschaft und Freundschaft "mobil". Goldfarb und Josef Herzog vertraten den religiösen Standpunkt. Aber wenn sie auch Aaron Reiss am manchen Wissen überlegen waren, so übertraf er sie doch darin, daß er die wahre Religion nicht im Bekenntnis sondern im Herzen und der Gesinnung suchte, und Florchen teilte seine Überzeugung. Frau Perez Borchardt, als Älteste der Familie sprach sogar, freilich unbewußt, das Shakespeare-Citat "Lieber tot, als getauft" und erregte damit nur ein mitleidiges Lächeln, ebenso wie Frau Wolf Jacobsthal, welche versicherte "Für mein Berthchen wäre mir solche Heirat nicht gut genug". Auch des Onkel Doktor Nathan Reiss Meinung wurde erbeten, aber der Brief kam wie gewöhnlich zurück, diesmal mit dem Vermerk: „Davon verstehe ich nichts." Vom Schwager Joël war der erhoffte Beistand nicht zu erwarten, weil das Bündnis ihm selbst einen schönen Plan zerschlug.- Weit schwerer als alle Bedenken aber wog der Widerstand der beiden jüngeren Brüder. Zwar Julius schrieb nur, daß er der Schwester ein leichteres Los wünschte. Alexander aber erschien in eigener Person und gegenüber seiner

eindringlichen Beredsamkeit hätten die Eltern trotz allem Wohlwollen am liebsten, aus Scheu vor aller Unruhe, die erteilte Einwilligung wieder zu rückgezogen. Doch "seinen Segen kann man nicht zurücknehmen" schrieb der gute David. Das Paar aber ließ sich im Glaube an die Macht seiner Liebe nicht erschüttern, aber auch nicht erbittern, sondern sah in allem Widerstand, in allem was man ihm von schwerer Zukunft sagte nur sorgende Liebe. Es half alles nichts. Selbst der vielgewandte Alexander trat halb ergrimmt, halb ergriffen den Rückzug an, die Familie folgte und der Sieg blieb auch hier bei der Minderheit. Nicht nur ihr Verlobter, auch die schlanke Doris blieb fest, handelte im Sinn ihrer "Stammmutter" Ruth (die dem Hause des biblischen Perez angehört hatte) und sprach mit ihr die unsterblichen Worte, die seit Jahrtausenden an jüdischen und christlichen Traualtären erklingen: Dein Gott ist mein Gott, Dein Volk ist mein Volk. Sie besiegte mutig innere und äußere Schwierigkeiten.des Religionswechsels und folgte dem Erwählten als er nach längeren Mühen (denn der Bund war auch den Schulbehörden nicht genehm) die ersehnte Anstellung als Professor am deutschen Gymnasium in Warschau gefunden, tapfer an die Weichsel. Zunächst um in Graudenz im Hause der neuen Verwandten, nur vom Vater geleitet, die Hochzeit zu begehen, deren stille Feier durch den kurz vorher erfolgten Tod des alten Rectors noch ernster wurde, und dann im fremden Land den eignen Herd zu errichten.

Wenige Monate vorher zu Frühlings Anfang hatte man in Stargardt, im Hotel Iseke mit möglichstem Pomp, die Hochzeit von Emanuel Joël und Emilie begangen, bei welcher Gelegenheit Ernestinchens große Kochkunst sich der der Frau Iseke vereinigte und Florchen gegenüber der Fülle des Dargebotenen sich ihrer eigenen Hochzeit erinnerte, staunend wieviel Zeit inzwischen vergangen. Mit dem Schwiegersohn Joël, der den Eltern und Geschwistern der Braut fast so willkommen war wie dieser selbst, war man bald auf bestem Fuß. Bei allem Ernst fehlte es ihm nicht an Humor, der ihn für Florchen die Anrede "Excellenz" schaffen und stetig benutzen ließ. Trotz der frohen und heiteren Eindrücken war es für die Eltern, die Mutter

insbesondere, doch nicht leicht, die zwei anmutigen Töchter im Lauf eines Frühlings aus dem Hause zu geben, wo es den beiden "Alten" still und öde vorkam, trotz der munteren Enkelschar im Erdgeschoß. So konnte es geschehen, daß Florchen ihre Reisescheu bezwang, um den Gatten zu beiden Töchtern zu begleiten und deren neue Heimat kennen zu lernen. Um so behaglicher war es dann wieder in das gemütliche Nest am Markt zurückzukehren und von allem erschauten zu berichten. Und die prächtige alte Hauptstadt der polnisch-sächsischen Könige war damals imposanter als Berlin, das seine jungen starken Arbeitermuskeln eben erst zu recken und zu dehnen begann. Immerhin: zuhause, wo man bei jedem Blick aus dem Fenster liebe Freunde sah, war es am besten.-

XII

Immer stärker floß der Strom des Lebens durch das Land, immer größer und mächtiger wurde die Anziehungskraft der preußischen Hauptstadt für die Provinz im allgemeinen, für die Familie im besonderen. In langen Reihen zogen sie westwärts: die riesigen Bauernsöhne, um die Berliner und Potsdamer Garden zu bilden; die kräftigen Landmädchen, die dort ihr Brot auf leichtere Weise suchten, als es die harte Feldarbeit hergab; die fleissigen Ostjuden, die einfach alles entbehren können, um dann eines Tages als reiche Leute, als Gelehrte, als Künstler aufzuwachen. Und aus diesen drei Elementen zu denen als viertes die natürliche Anziehungs- und Erzeugungskraft der Hauptstadt kam, wuchs das riesige Berlin. Wie das provinzielle Sprichwort sagt: Jeder Jasch fand seine Kasch. Die starken Gardisten ein lustiges Berliner Mädel, die kräftigen Preussinnen einen Berliner Handwerker oder Arbeiter zum Schatz. Und den neugegründeten Familien folgten die altpreußischen Anverwandten in die neue glänzende Welt. Und während Berlin für den strebsamen Osten eine Art industriellen Mekkas allmählich darzustellen begann, verkörperte sich für die Familie alles, was die Stadt an geschäftlicher und geistiger Anregung und Anziehung bot, in Alexander.- Dessen eigne Erfolge übertrafen alle Hoffnungen. Die Fabrik entwickelte sich über alles Erwarten, ihr Ruf ging durch ganz Deutschland und darüber hinaus. Selbst über dem Meer, im Herzen von London und dem engen Umkreis der gewaltigen St. Pauls Kathedrale wölbte sich ihr berühmtes "Blätterdach" des Wappens über der Firma Alexander Reiss & Joël. In Berlin aber schlugen die Blätter kräftige Wurzeln. Bald zog Alexander in ein prächtiges eigenes Haus, auf dessen weitem Hof der Grundstein zu einem stattlichem Bauwerk gelegt worden, in welches die Fabrik übersiedeln sollte als in ihr eigenes Heim. Dem Ruf Alexanders folgten auch die Brüder; auf seine Veranlassung verwandelte David seine bescheiden blühende Handlung in Pom. Stargardt in eine vielversprechende Filzwarenfabrik in Berlin. Auf Alexanders Wink verließ auch Julius, dessen Herzensbund mit der Cousine Jacobsthal sich allmählich gelöst hatte, die

sichere Stellung in Königsberg, um sich mit dem ältesten Bruder zu vereinen. Aber jetzt teilte Mama Florchen die Bedenken der fürsorglichen Verwandten und des Gatten, daß die beiden den Sperling in der Hand für die Taube auf dem Dach eingetauscht hätten, nicht mehr im geringsten. Da "ihr Alexander" es so gewollt, war es gut. Und es erschien ihr als durchaus selbstverständlich, daß Alexander auch Doris nach Berlin holte und den gelehrten Schwager ebenfalls unter den weitschattenden Schutz des Blätterdachs stellte. Alles war im besten vorwärtsgehen und die Großeltern überlegten, ob sie nicht den Bitten ihrer Kinder, nun ebenfalls nach Berlin zu ziehen, um sich am blühen und gedeihen in Arbeitsstätte und Haus zu erfreuen, Gehör geben sollten. Denn auch die Enkelkinder waren der Bekanntschaft wert. In Emiliens Haushalt krabbelten zwei kleine Mädel herum und die beiden "Ausländer" hatten aus Warschau eine Tochter mit gebracht, die unermüdlich redete, und noch dazu in zwei Sprachen, und jeden Tag mit den Worten begrüßte: "Heute ist Sonnenschein." Das Jahr 70 aber begann wieder wie 66 mit der Geburt eines Söhnchens im David-Haushalt um auch weiter denselben Verlauf zu nehmen: es kam wieder ein Krieg! Und es war gut, daß der deutsche Osten seine starken Söhne in so großen Scharren hatte nach Berlin entlassen können! Ein heißer, heißer Sommer, ein langer, langer Herbst, eine Zeit voll sich drängender kriegerischer Ereignisse, voll atemloser Erwartung - und wieder stand der "Pereziter" Eduard Simson in stolzer Präsidentenwürde vor Preussenskönig: um dem Siegreichen in Versailles die Kaiserkrone darzubieten, jetzt aber im Namen des gesamten deutschen Volkes und seiner Fürsten. Als aber das Heer zurückkehrte und alles sich zum Empfang rüstete hielt es auch in der allgemeinen freudigen Unruhe die Großeltern nicht zuhaus. Den Siegeseinzug wollten sie in Berlin mit ihren Kindern zusammen erleben, solch ein Tag kehrte doch nicht wieder, entschied Florchen. Und der helle Sommertag, an dem zuerst das Wort "Kaiserwetter" laut wurde, fand sie in Alexanders schönem neuen Hause. Das lag, breit, mit einer Stirnseite von acht Fenstern und in vornehmer Weise mit zwei Stockwerke umfassend im südlichen

Teil Berlins. In der geschäftlich lebhaften Oranienstraße, mitten in der Luisenstadt. Man bezeichnete die einzelnen Stadtteile damals noch vorwiegend mit den ihnen gebührenden Namen und die Begriffe "Westen" und seine Gegensätze fingen zu jener Zeit, als der "Westen" noch von den andern Himmelsgegenden verdient und geschaffen werden mußte, erst an, sich dem jetzigen Charakter nach zu bilden. In nächster Nähe des Grundstücks befand sich ein sogenannter "Park" – der in gleicher Weise den abgelebten Geschlechtern zum ausruhen, wie den heranwachsenden zur Erholung diente – der Oranienkirchhof. Mitten in der Häuserreihe stand in grünem Rasenviereck der Apostel Jakobus. Um das Viereck zogen sich Kreuzgangartige Säulengänge, und ziemlich unglücklich erhob sich neben der kleinen, italienisch aussehen wollenden Jakobikirche ein Campanile und fragte sich und andere wie er eigentlich dorthin käme. Aber Berlin war damals inbezug auf seine Kirchenbauten die Anspruchslosigkeit selbst. Man war zufrieden, wenn sie aus roten Ziegeln hergestellt waren und freundlich "bimmelten". Fast stattlicher als der fromme Nachbar erhob sich im großen, von einem löwenköpfigen Springbrunnen verzierten, von einigen schönen alten Akazien bestandenen Hof der Neubau der Fabrik. Für damalige Auffassung ein palastartiges Gebäude mit einer Front von neun Fenstern und vorspringender Treppe. Zu beiden Seiten derselben sollten um die großen Akazien zwei freundliche Gärtchen emporblühen, und ein großes steinernes Reliefbild die Göttin Industrie auf ihren Thron, von Vasallen umgeben, darstellend, harrte der Aufstellung über dem Portal.

Die Besichtigung aller dieser Herrlichkeiten war für die Großeltern die beste Vorbereitung für das, was der folgende Einzugstag an Erhebung und Freude bringen sollte. Davids einstiger Chef, nunmehriger Freund und Verwandter, der Kommerzienrat Manheimer hatte die ganze Familie in seinen "Palast" geladen, der direkt am Tiergarten lag, und an welchem die heimkehrenden Truppen vorüberzogen. Aber Florchen war, wie bekannt, nicht gern zugast und schwankte noch ob und wie sie die Einladung ablehnen könne, als in letzter Stunde Eduard Jacobsthal zum Besuch kam und seine junge

Frau vorstellte. Er hatte sie sich aus dem Rheinland mitgebracht, weil, wie er behauptete, sie seiner Mutter so ähnlich sei. Und da der junge Regierungsbaumeister und Lehrer an der Bauakademie bereits höheren Ortes die Aufmerksamkeit auf sich lenkte und den Auftrag für die Mitarbeit an der geplanten Siegessäule, sowie für einen Bahnhofsbau in Berlin, einen andern im eben wiedergewonnenen Straßburg bereits, "in der Tasche" hatte, war er auch in der Lage, die schönsten Tribünenplätze am Brandenburger Tor zur Verfügung zu stellen. Und im hellen Sonnenschein des schönen Sommertages genoß das Großelternpaar im Kreise der Kinder das herrliche Bild das sich am folgenden Tage entrollte: Gewaltiges Durcheinanderwogen von Glockenklang, Kanonenschlägen, Siegesmärschen und Siegesjubel. Endlose Züge der prächtigen Kriegergestalten, mit Eichenkränzen geschmückt, von Fahnen umwallt und neben ihnen die langen Wagenreihen mit den "höchst ehrenvoll Blessierten", wie die kaiserliche Greisenhand im Einzugsplan den Ausdruck „Kriegskrüppel" verbessert hatte. Allen voran die Erscheinungen der großen Führer, wie aus Erz gegossenen, deren Namen in aller Munde seit Monaten lebendig waren und die aussahen als müsse ihre Schöpfung ein für die Ewigkeit aufgerichteter Granitbau sein. Und der greise Kaiser, dem Florchen begeistert zujubelte und an seiner Seite einem Kriegsgott gleich sein schöner Sohn im goldenen Panzer und Adlerhelm der Kürassiere – die Unsterblichkeit in Person. Man würde nicht müde zu sehen, zu jubeln, zu weinen, dem langhinrollenden Jubelruf zu lauschen, – an jenem Morgen, als der Traum von alles überragender Größe begann, den Deutschland ein starkes Menschenalter lang träumen durfte! –

Aber auch in Stargardt fanden die nach vierzehntägiger Abwesenheit zurückkehrenden allerlei zeitgemäße Änderungen und Überraschungen vor. Die größte: Stargardt, das die Eisenbahn nur in Pelplin hatte erreichen können, war Bahnstation geworden, der wichtige Schnellzug Berlin–Königsberg führte nun über die Stadt und ein tannengeschmückter Holzbau, auf dem freudig die schwarz-weiß-rote Fahne wehte, bezeichnete die Stelle, wo das Bahnhofsgebäude sich erheben sollte. Zur Begrüßung und "feierlichen Ein-

holung" der Hauptstadtreisenden aber war das Ehepaar Goldfarb "dekoriert erschienen. Denn nicht nur der hochverdiente Vater der Stadt prangte im Schmuck hoher Auszeichnungen, auch auf Frau Helene Goldfarbs Brust wies der Luisenorden auf das warme Herz, das sie zur opferfreudiger Tätigkeit in dem Lazarett, das ihr Gatte gestiftet, getrieben hatte.- Und so erschienen die Veränderungen auf Schritt und Tritt. Am Eingang der Konitzer Straße verkündete ein funkelnagelneues Schild, daß man es nunmehr mit der Kaiser-Wilhelm-Straße zu tun habe. Das Postamt zeigte frohlockend und reichsadler-geschmückt seinen kaiserlichen Titel in neuen goldnen Buchstaben und auf dem Markt schwenkten in zierlichen, gittergeschützten Stämmchen eine "Kaiserlinde" und eine "Bismarckeiche". Aber zu all diesen äußeren mehr oder minder offiziellen Veränderungen kam noch eine ganz intime. Schon an der Haustür hatte die Jette durch ein verlegenes Lächeln, das ihren ohnehin nicht zu kleinen Mund von einem Ohr zum andern zog, Aufmerksamkeit erregt; ~~als sie oben die Wohnungstür~~ als sie oben die Wohnungstür öffnete wurde es noch auffälliger. Die Großeltern aber trauten ihren Augen nicht, als sie die Putzstube betraten. Auch hier zeigte sich ein neues Reich! Statt des schmalen altersblinden Spiegleins, in dem Florchen kaum mehr als die "griechische Nase" sehen konnte, strahlte dort ein prächtiger Trumeau aus reichem Schnitzwerk, kostbare Tüllvorhänge ersetzten die altvertrauten, vielfach gestopften Mullfähnchen. In der Ecke lud ein "Rokokosopha" mit Sesseln zur Rast auf grünsammetnen Polstern und der schöne, mit schwerer Plüschdecke verhüllte Mahagonytisch wuchs aus einem in glühenden Farben leuchtenden, gestickten Blumenbeet empor. Mit Ernestinens Hilfe hatte Alexander das Zimmer neu einrichten lassen, um den Einwand der Mutter, die alten Sachen hielten den Transport nicht mehr aus, auf diese Weise zu begegnen! ~~Und~~ Nun war nur der Blumentisch übrig geblieben, wo die Goldfischchen verlegen über die Pracht der neuen Umgebung kaum wagten im Kreise herumzuschwimmen. Und Florchen fühlte sich ebenso fremd in ihrem Heim und war erst zufrieden als sie den lange benutzten Hausrat im Schlafzimmer wiederfand. Aber der Plan nach Berlin zu ziehen wurde

durch die Neuerung erheblich gefördert. Es fügte sich auch, daß allerlei Veränderungen im Kreise der Stargardter Freunde und Angehörigen vor sich gingen. Wie Freund Goldfarb, der fromme und getreue, von Jahr zu Jahr an Wohlstand und Ansehen höher stieg, so daß sogar die Ehrenbürgerwürde in Aussicht stand, war der "Philosoph von Frede", Vetter und Freund Hirschberg, allmählich zu genauerer Kenntnis übersinnlicher Welten, als der sichtbaren gelangt. Wofür die letztere sich rächte und im Spenden von Ehren und Gütern nachließ, auch hie und da nahm, wo sie früher gegeben, hatte. Ihn selbst focht das nicht an, er lebte ganz den Studien und seiner Familie. Unter seinen Kindern war die schwarzhaarige, dunkeläugige Bertha, in der er seinen Hang zum überalltäglichen verkörpert sah, sein Liebling und beglückt folgte er ihrem Studiengang, der sich, nachdem die in erster Jugend geschlossene Verlobung im Hinblick auf Berthas künstlerische Begabung wieder gelöst war, unter der Führung erster Meister in Berlin vollzog. Träume von ruhmreicher Zukunft mußten über die, sich trübe entwickelnde Gegenwart hinweghelfen. Denn Frede ließ sich nicht halten. Der reiche Bruder kaufte das Gut, teils aus Mildherzigkeit, teils um einer schönen Freundin, die lange Jahre der Bühne angehört, dort einen Ruhesitz zu gewähren. Und es war gut, daß das Speditionsgeschäft dem der alte Onkel Jacobsthal immer noch vorstand, die Familie unterstützen konnte. Aber auch im alten Hause am Markt wollte die Sorge einkehren und da sie bei dem stolzen Elternpaar Reiss nicht mehr eintreten durfte, kehrte sie im Erdgeschoß bei Herzogs ein, um sich dort so recht mit Muße niederzulassen. Heiterkeit und Frohsinn der jungen Frau waren auf harte Proben gestellt. Von den zärtlich geliebten fünf Kindern waren zwei ganz besondere Lieblinge einer Epidemie zum Opfer gefallen und nur schwer hatten die trauernden Eltern den Verlust überwunden. Nun machte sichs aus geschäftlichen Gründen nötig das liebe alte Familienhaus und die behagliche Wohnung zu verlassen, und, um einer gefährdeten Hypothek willen, ein Mühlengütchen, Kollinz, zu erwerben. Es lag an der Ferse, unweit des alten Friedhofs auf welchem die Voreltern schliefen, und Ernestinchen kam sich

selbst wie begraben vor, als sie dort zwischen Garten, Wald und Äckern ihr neues kleines Heim bezog. Auch für die Großeltern war diese "Auswanderung" ein harter Schlag, der sie ihrer liebsten Freunde, des steten Verkehrs mit den Kindern und der Freude am gedeihen der Enkelkinder, beraubte. Die Übersiedlung nach Berlin wurde daher ernstlicher erwogen. Von dort klangen die Stimmen immer lockender und verführerischer. Auch waren sie um die zweier weiterer Enkelsöhne vermehrt, seit bei Emilie und Doris die ersehnten Stammhalter eingetroffen waren, die ebenso wie Davids Jüngster, vom ersten Tage an - nach den Berichten der glücklichen Mütter!- viel versprochen und im weitern Verlauf des Lebens auch viel gehalten haben. Es fehlte also an glückverheißenden Auspizien für die Zukunft nicht, aber auch die Gegenwart brachte dort Freude genug. Dem Werk, das Alexander im Frieden begonnen, half der Krieg zur Vollendung, der im neuen Deutschland Abneigung gegen französische Waren, gerechte Würdigung eigener Arbeitsleistungen gezeitigt hatte. Der Name des "Blätterkönigs", den die Geschäftswelt dem weitblickenden Handelsherrn beilegte, war ganz nach Florchens Sinn. Er paß te gut zu der Miene und dem Äußeren des schönen stolzen Mannes, auf dessen kluger Stirn der Erfolg lag, und den schönen Frauen umwarben.

Da drang plötzlich zwischen all die lockenden Stimmen und lieblichen Klänge aus einer freundlichen Welt ein anderer Ton. Stark und zwingend, so daß man ihm unbedingt folgen mußte. Es hörte ihn zunächst nur der Großvater, aber niemand durfte misgünstig sein, es hören ihn alle einmal. Denn es ist die alte Zauberweise des sagenhaften "Rattenfängers", der zuliebe wir dann wie die Kinder im Märchen das Spielzeug fallen lassen, das wir gerade in der Hand halten, um der lockenden Melodie wie gebannt zu folgen. Und wenn dieser unsichtbare Spieler auch nicht wie der des Märchens in einen großen Berg lockt, so führt er doch in kleine grüne Hügel, die den Bewohner dann ebenso unerreichbar von der Welt der andern trennen.-

XIII

Die kleinen krankhaften Beschwerden, über welche der Großvater bisweilen klagte, hatte man als Alterszoll aufgefaßt und nicht weiter mit Sorge betrachtet. Der Patient selbst, der das Leiden für den alten Freund "Zipperlein" hielt, lachte herzlich, als der Arzt ihm scherzend sagte: "Ja, Herr Reiss, wie soll es denn einmal alle werden?" Auch die Kinder wollten nicht an ein ernstes Leiden glauben und verdoppelten ihre Bitten um die Übersiedlung nach Berlin. Es traf sich auch so gut, daß der Schwiegersohn Joël, um einmal eine Zeit lang seiner Gesundheit zu leben, im damals noch frei und grün gelegenen Pankow eine hübsche Gartenvilla gemietet hatte, wo trotz der allmählich zahlreich gewordenen Familie auch für die Eltern Raum genug war. Aber wenn diese Pläne entwickelt wurden lächelte der Großvater dazu, sein altes, schelmisch-herzliches Lächeln, nur von einem leisen Wehmutshauch verschleiert. "Es wird mir gehen wie Moses. Ich sehe das gelobte Land - betreten werde ich es wohl nicht dürfen." Bald gab es auch keinen Zweifel: das warmfühlende, lebens- und hoffensfreudige Herz war tödlich krank! - Und als dann wieder einmal ein Reisewagen vor der Tür des alten Hauses am Markt stand, war er niedrig und flach und führte unter schweren schwarzen Decken einen stillen Schläfer nach dem Ziel seiner Sehnsucht, das sich wie eine Oase aus dem märkischen Wüstensande erhob. Nach dem glänzenden "Mekka", dahin die Gläubigen des Ostlandes noch ihre Toten tragen!

Sie gaben ihm alle das Geleit, die ihm in Freundschaft und Liebe verbunden gewesen waren: der uralte Nahum Borchardt, der ihm bald folgte, und der Philosoph Hirschberg. Der einsiedlerische Bruder Joseph, der, ebenso wie der fast gleichaltrige Jugendfreund und Schwiegersohn Herzog, auch die traurige Fahrt nach Berlin zurücklegte, und der treue Isaak Goldfarb, der im Herzenstakt der Freundschaft in den ersten Tagen und deren schweren Aufgaben der Verwitweten die beste Stütze war. - Gerade an Alexanders

Geburtstag bei hellem kalten Märzsonnenschein, traf der Zug in Berlin ein Und wie die Leser das fröhliche Bübchen durch die Straßen des Kleinstädtchens trollen sehen, dem Jüngling auf seiner Wanderschaft folgten, ihn zur frohen Hochzeit und auf seines Lebens last= und lustvollen Wegen begleiteten, so sehen sie ihn auch jetzt als ersten in dem ernsten schönen Heimwesen der Familie Reiss in Berlin einziehen, dessen dauernder Besitz sicherer verbürgt ist als jeder andere. Die neue „Besitzung" lag im fernen Norden, vor dem Schönhauser Tor, und lang war der Weg vom Frankfurter Bahnhof, wo die Familie den Trauerzug in Empfang nahm, bis zu der breiten, bäumebepflanzten Landstraße, die zwischen Landhäusern und großen Brauereigärten, von weiten Wiesenflächen unterbrochen, nach dem alten parkumgebenen Schloß Schönhausen führte. Auf den alten Karten von Berlin ist der weite Gottesacker als "Judenkirchhof" bezeichnet. Fromme Juden nannten ihn wie alle Begräbnisstätten den "guten Ort". Heute ist er völlig eingebaut zwischen Straßenzügen und Fabriken. Und neben seinen Mauern erhebt sich das freundliche Gebäude des Altersversorgungsheims, die Schöpfung und Stiftung Manheimers, des mehrfach genannten Freundes und Verwandten der Familie. Stark und rasch umbraust den stillen "Gottesgarten" in Gestalt von Hochbahn, Stadtbahn, Autobus und zahlloser Passanten das immer junge Leben. Damals war der „gute Ort" weit vom Stadtinnern entfernt, und wenn auch nicht jener älteste Judenkirchhof, auf dem Moses Mendelssohn ruht, so doch auch schon zu jener Zeit das letzte Ziel ganzer Generationen. Ein knappes Jahrzehnt zuvor war damals halb Berlin hinausgewallfahrtet als man in einem weihevoll-würdigen Erbbegräbnis den großen Tondichter und Wohltäter der Gemeinde Jakob Meyerbeer bestattete. Die eigenartige Poesie der Kirchhöfe ist auch uns nüchternen Kindern des 19. Jahrhunderts noch bewußt, wenn wir auch nicht wie die uns vorausgegangenen Geschlechter mit Gräbern, Urnen und dergl. einen sentimentalen Kultus treiben und die dramatisch-ausdrucksvollen Monumentaldenkmäler der italienischen Friedhöfe uns nicht viel sagen. Aber es ist wohl jeder von uns über die kleinen katholischen Kirchhöfe der Alpendörfer geschritten, wo die

großen weißen Berge im Hintergrund als Malzeichen der Ewigkeit leuchten, und hat mit Rührung die geweihten Kerzen, bunten künstlichen Blumen, Rosenkränze und Bilder auf den Hüglein, die kindlich naiven Inschriften ~~mit~~, mit ihrem ständig wiederkehrenden R. i. p. betrachtet. Auch der protestantische schmucklose Dorfkirchhof, dessen grüne Gräber sich dicht um das Kirchlein scharen, wie die Gläubigen um den Selenhirten, und gleich ihm der Großstadtkirchhof , der eine seltene Stätte der Ruhe, des Sonnenscheins und Vogelgesanges bedeutet und Kinder und Kranke dort in der ernsten Hut der Abgeschiedenen weiß, alle haben hie und da einen Dichter oder Maler gefunden. In die wirkliche "große Kunst" ist, wie die jüdische Begräbnisweise, nur der Judenkirchhof übergegangen. Wer die Dresdner Gallerie durchwanderte, kennt das so betitelte Gemälde Ruysdales als einen ihrer größten Schätze. Da blickt aus den ungefügen Grabdenkmälern, geborsten, überwachsen und halb eingesunken, die steingewordene hoffnungslose Trauer, die in den Grundzügen ihrer Religion ursprünglich den Glauben an die "Auferstehung des Fleisches" nicht kannte. Und auch der Umstand, daß er dem einzelnen die Ruhestätte für immer bedeutet, die ihm allein und niemals einen Nachfolger gehört, giebt dem Friedhof im Leben der ruhelosen Kinder Ahasvers seinen eigenartigen Charakter. Aus der einstmals rituell gebotenen Verwahrlosung der Gräber aber redet die Ehrfurcht vor dem Recht des Lebenden, die starke Notwendigkeit sich den Anforderungen des Tages wieder zuzuwenden.

Der heutige israelitische Friedhof mit seinen gartenähnlichen Anlagen und prunkvollen Grabdenkmälern gleicht dem klassischen Gemälde Jakob Ruysdales nicht mehr. Und man kann einen interessanten Kulturfortschritt fest stellen wenn man jene unheimlich-düstere Stätte mit den heutigen Friedhöfen vergleicht, die allerorten diejenigen anderer Gemeinden an pietätvoller Pflege und Behandlung weit überragen. Auch hier ist aus der Not eine Tugend geworden. Harte grausame Vorschriften, die dem mittellosen Juden das Armenbegräbnis versagten, den Henker zum Totengräber, den Raum um den Galgen zu seiner Ruhestätte machten und ihm so im Tode die Armut, wie im

Leben den Reichtum zum Verbrechen stempelten, waren die Veranlassung, daß die Gemeinden sich auch hierin zusammenschlossen und das Begräbnis des reichen sich nicht von dem des armen Mannes unterschied.

Von all diesen Dingen wußten unsere Trauernden nicht viel, die sich an jenem 19. März 1874 dort versammelten. Sie waren alle, Florchen wie all ihre Kinder und Enkel im tiefsten Herzen betrübt, dabei ruhig, ergeben und frei von jeder Exaltation. Drei Söhne und drei Schwiegersöhne trugen den schmalen Sarg und senkten ihn zu Häupten des großen stattlich umgitterten Erbbegräbnisses ein, wo die Schläfer ruhen, das stille Antlitz nach Osten, dem aufsteigenden Lichte zugewendet.- Und nach Ablauf der vorgeschriebene Zeit erhob sich auf des Großvaters Grab zwischen schattenden Bäumen ein schöner Stein, auf welchem nicht mehr in den alten, geheimnisvoll gewordenen Schriftzeichen, sondern in starken deutschen Goldbuchstaben unter Namen und Jahreszahl die schlichten warmen Worte stehen: "Dem Auge fern, dem Herzen ewig nah!"

XIV

Die ersten schweren Monate verlebte die Verwitwete, dem ursprünglichen Übersiedlungsplan gemäß in Pankow, wo, wie bereits erwähnt, Emanuel Joël, seine angegriffene Gesundheit in längerer Ruhezeit herzustellen, ein freundliches Landhaus gemietet hatte. Pankow, damals noch nicht Vorort, sondern rein dörflichen Charakters, empfing durch die Nachbarschaft des Schönhäuser Schlosses und großen Park eine bescheidene Steigerung seiner äußerst spärlichen Reize und diente mit seinen im Landhausstil gebauten Häusern und großen sandigen Gärten, den damals noch sehr anspruchslosen Berlinern als Sommerfrische. Die derzeitige Joëlsche Heimstätte durfte als ein besonders schöner Ruhesitz angesehen werden und bot auch Florchen den geeigneten Aufenthalt. Ein kleines Gartenhaus wurde von Albert und Doris nebst Familie, aus 2 Kindern und einer Schwester des Hausherrn bestehend, als Sommeraufenthalt gewählt, so half Florchen das Zusammensein mit den Töchtern, die Freude an der kleinen Enkelschar über viel traurige Stunden hinweg. An Alberts Schwester fand sie eine ihr sympathische Gesellschafterin und die gemeinsamen Wege zur Ruhestätte des lieben Dahingeschiedenen, die man zu Fuß zurücklegen konnte, förderte die Freundschaft, die auf gemeinsamer Heimat beruhte. Denn nicht nur ihr Witwentum sondern auch die Trennung vom eigenen Heim und der eignen Heimat schufen mehr noch als die Jahre, daß aus "Florchen" nun Frau Florentine verw. Reiss geb. Borchardt, wie sie ihre Briefe gewissenhaft unterzeichnete, eben "die Großmama", wurde, zu der sie jetzt erst in jenem Sinn sich entwickelte der im Enkel noch stärker als im Kinde den Träger der Familieneigenschaften sieht.

Als der Hochsommer kam und Alexander die Mutter und Doris zu einer Badereise nach Kissingen einlud, fand sich auch wieder neuer Lebensmut. Der Aufenthalt im berühmten Badeort brachte nicht nur Bismarcks Nachbarschaft in historisch bedeutender Zeit, denn der große Kanzler war durch ein Attentat verwundet gewesen, sondern er machte auch die immer noch

schöne, stattliche Frau Flora Reiss zu einem Mittelpunkt der, das Grand Hotel füllenden Damenwelt - trotzdem sich unter dieser letzteren eine verwitwete Tochter Meyerbeers und die von Goethes Freund Zelter befanden. Daß die zahllosen Aufmerksamkeiten, die ihr erwiesen wurden, nicht ihr, sondern Alexander galten, wußte Florchen wohl, aber das erhöhte nur das daraus erwachsende Wohlbehagen und gab die Gewißheit, daß das Leben doch noch eine besondere Freude zu bringen habe! So daß der Aufenthalt, wie Alexander es vorausgesehen, der Mutter das Bewußtsein statt in vertrauten Kreis des heimischen Städtchens, ungekannt im großen Berlin zu leben nach Möglichkeit erleichterte.-

Das Berlin, welches wir heute sehen und das wir als gewaltig wachsende Reichshauptstadt der Nach-Bismarckischen Zeit kannten, hatte mit jenem wenig Ähnlichkeit, in dem sich nun Florchen bei Albert und Doris, herzlich von Tochter und Schwiegersohn empfangen, niederließ. Die Stadtteile, in denen heut das eigentliche Berliner Leben pulsiert, schliefen noch fest unter dem für Berlins Umgebung charakteristischen Seesand, der den alten Meeresboden verrät. Unter den Äckern Wilmersdorfs und den endlosen Weißkohlfeldern Schönebergs. Und dem Charakter nach war die junge Reichshauptstadt, die ihre hohe Einwohnerzahl den unerschöpflich herbeiströmenden Kleinstädtern verdankt, auch wirklich eine Kleinstadt in großen Ausmaßen, ihre Bewohner waren auch in großen Rahmen Kleinstädter geblieben. Wer sehr großstädtisch veranlagt war, der spazierte am Sonntag Vormittag Unter den Linden auf und ab, trank bei Krantzler eine Tasse Chokelade oder im prunkvollen Café Bauer ein Glas Bier, besorgte am Wochentag häusliche Einkäufe in der Leipzigerstrasse, die zwischen dem Abgeordnetenhaus am Dönhoffsplatz und dem Reichstag am Potsdamer Tor - im alten Mendelssohnschen Palais - das A und O des politischen Lebens miteinander verband. Und hatte man besonderes Glück so konnte man eine der politischen Größen erblicken. Die Hausfrau aber wanderte dort an den Markttagen zwischen großen Fischbütten und Gänseställen umher, die sich auf dem Dönhoffsplatz um die "große Katze" scharten, wie man das etwas niedlich geratene Löwendenkmal nannte.

Doch das waren zeitraubende Ausnahmen. "Zeit" aber hatte man damals in Berlin ebenso wenig wie heute. Das große Stück Weltgeschichte, das sie mit erlebt hatten, machte die Berliner gleichgültig gegen die übrigen historischen Erinnerungen der Stadt und ließ ihnen selbst den großen König und Kurfürsten nur als Begründer der Größe Berlins erscheinen. Am Tage unsäglich fleissig saß der Berliner abends vor der Tür, wie das seine Vorfahren in Krähwinkel oder im noch älteren Berlin auch getan hatten. Und weil das vor der eigenen Haustür nicht gut anging wurden jene oft bespöttelten "Wirtschaftsgärten" angelegt, die aus wenigen Oleander= und Gummibäumen sowie etlichen Efeuwänden bestanden, zwischen denen ein paar lackierte Tische und Stühle aufgestellt waren. An den Sonntagen fuhren einige "Kremser", wie man dort die offenen Omnibusse nennt, vom "weit draußen" gelegenen Belle-Allianceplatz, an den Fluten des Kanals vorüber, lange und langsam in den alten Botanischen Garten – wo man dann mitten zwischen den Kohlfeldern Schönebergs die Victoria regia oder die geheimnisvolle Lotosblume blühen sah. Vom Fieber der Gründerzeit mit ihren ungesunden Freuden und Bestrebungen war doch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung ergriffen worden, zu dem die Familie nicht gehörte, die sich an einem Leben emsigster Arbeit und bescheidenster Erholungen genügen ließ. Wer sich vor Reichtum nicht zu lassen wußte, wie Kommerzienrat Manheimer, der wohnte in einer der wenigen Straßen zwischen Tiergarten und Potsdamer Tor, wo schon die ruhige Ländlichkeit der Potsdamer Straße mit ihren Villen und Gärten begann, die dann auch bald in Feld und Acker mündete. Besonders freie Geister wie Eduard Jacobsthal, dem die verschiedenen offiziellen Bauten – der damals als herrlicher Prachtbau angestaunte Anhalter Bahnhof allen voran – die Lehrtätigkeit an der Bauakademie und den stolzen Professorentitel eingetragen, wohnten im friedlichen, fast dörflichen Charlottenburg. Im übrigen hauste die Familie in der betriebsamen Luisenstadt und wenn es im Sommer in den engen Steinmauern gar zu staubig wurde, der flüchtete dann wenigstens in ein winziges Heim in Tempelhof, Pankow oder Steglitz, oder siedelte sich wie David Reiss für den Sommer mit seiner Familie im

Gebiet des Kreuzbergs an. Zwar führten zu dessen von spärlichem Rasen umgebenen , denkmalgeschmückten Gipfel allerdings nur Sandwege, doch bot er in den an seinem Fuß gelegenen Gartenhäusern dem verschmachtenden werdenden Großstädter Sommerwohnungen, wo man den reichlichen Staub des Tempelhofer Feldes wenigstens unverfälscht genießen konnte. Es kam auch vor, daß an schönen Sonntagen schon frühmorgens der "Kremser" erschien, der bei langsamer Fahrt durch Berlin nach und nach die ganze Familie einsammelte, um dann, sich mühsam durch den Sand des jetzigen Kurfürstendammes kämpfend, in dem in tiefster Waldeinsamkeit gelegenen Forsthaus Hundekehle zu landen. In dies höchst kleinbürgerliche Dasein fiel ein Strahl eleganten Weltlebens, wenn Alexanders stattlicher Landauer die einzelnen erwählten Familienglieder im schlanken Trab des schönen Braunen "Hans" in den Tiergarten fuhr. Damals war das liebste Ziel die Siegesallee. Sie war erst neu getauft, frisch und grün und ahnte nichts von der ihr bevorstehenden Versteinerung. Neu und glänzend erhob sich an ihrem Ende die Siegessäule, auf deren schönen Reliefs auch Eduard Jacobsthals prächtiger Kopf, als der eines Mitarbeiters, verewigt worden. Dort in der Siegesallee fuhr man - und das war Großmama Floras liebstes Vergnügen - auf und ab, bis der ersehnte Hofwagen, mit dem alten Kaiser kam, den sie verehrte. Und immer war sie überzeugt, daß die blauen schönen Greisenaugen besonders freundlich in ihren Wagen geblickt hatten, und kehrte in gehobener Stimmung heim. Für gewöhnlich beherrschte der Alltag mit seiner ganzen Wucht und Bleischwere das Dasein, und für die Großmama und einen Teil ihrer Enkel bot die nachmittagliche Erholung der Fabrikhof. Und wie die ihres Lieblings, Alexanders, glänzende Gestalt in das kleinbürgerliche Leben der Familie einen Strahl international großstädtischen Wesens warf - denn der große Fabrikherr reiste in Geschäften nach England, Frankreich und Italien, wohin er auch die Brüder einige Male entführte, und suchte an schönen, fernen, sonnigen Plätzen Erholung vom angestrengten Tagewerk - so war die Fabrik für die heranwachsende Generation das Bindeglied zwischen der eng umfriedeten Welt der Familie und der großen weiten Erde da draußen.

Schon das Vorderhaus, das durch seine schönen Verhältnisse der Breite zur Höhe vornehm von seinen Nachbarn abstach bereitete darauf vor. Im ersten Stockwerk lag Alexanders schönes Junggesellenquartier wo ein Diener für das Wohl des Herrn und seines Hundes sorgte. Und beide, Diener und Hund, ein weißer französischer Pudel namens Cliquot, waren so vornehm, daß der Diener, nach dem Hund gefragt, eines Tages meldete: "Cliquot sind soeben die Treppe heruntergegangen."- Der weite Hof, den ein Löwenbrunnen zierte war eine eigene Welt. Von ihm aus rollten die Wagen mit ihren großen "Alexander Reiss & Joël" gezeichneten Kisten, voll des schönen künstlichen Laubwerks, an dessen Verbesserung der rastlose künstlerisch schöpferische Geist des Fabrikherrn beständig arbeitete, in die Welt hinaus. Über den Hof strömten die Arbeiter, die Färber mit ihren buntscheckigen Händen, die kräftigen Heizer und Ausschläger, die flotten Maler, den Künstlerhut schräg auf das Lockenhaupt gedrückt, und die zierlichen Binderinnen.- Auch die allerorten üblichen Gäste des Großstadthofes fehlten nicht: der blinde Geiger, den seine Tochter auf einem kleinen fahrbaren Klavier begleitete, die Harfenistin mit Rosen und wallenden Federn am zerknitterten Rembrandthut, die kleinen Italiener und Savoyarden mit Drehorgel, Murmeltier und Äffchen. Am zahlreichsten waren die Invaliden vom großen Krieg, denen der Goldstrom französischer Milliarden monatlich 15 Reichsmark und einen Leierkasten verschaffte. Noch weit interessanter als die mannichfachen Freuden des Hofes war es innerhalb der Fabrikräume, sowohl für die Großmama als für die heranwachsende Jugend der Familie. Im Keller walteten die Heizer in den Maschinenräumen halbnackt und rot umglastet wie Cyklopen ihres verantwortlichen Amtes, auch lagen dort die Räume, wo an weit ausgespannten Stoffen die neuen Farbenmischungen erprobt wurden. Das Erdgeschoß enthielt die Lagerräume und die Säale der Ausschläger mit ihren "furchtbaren" Maschinen, die tausende von Blättern mit einem Mal erblühen ließen, sowie das Kontor mit dem Doppelschreibtisch, wo Alexander mit seinem Schwager=Prokuristen arbeitete. Und neben dem gewaltigen Arnheim führte eine enge geheimnisvolle Wendeltreppe in die "Probierstube", die Wachs-

küche; da sah es wie in einer Hexenküche oder im Laboratorium eines Alchemisten aus. Dann aber stieg man empor zu den schönen freundlichen Säälen, wo die lustigen Maler die letzte Hand an die Werke legten und die fröhlichen Binderinnen einzelne zierlichen Blättchen zu anmutigen Gebinden umschufen. Nach solcher Wanderung war es dann doppelt schön mit gleichsam neugeöffneten Augen in den beiden kleinen Gärten, welche vor dem Fabrikgebäude zu beiden Seiten der Eingangspforten erblühten, die Blätter, die dort im Winde rauschten, mit den künstlichen zu vergleichen. Ein freundliches Sitzplätzchen, von dichtem blau und weißblühendem Fliedergebüsch umstanden, gab dem Gärtchen etwas heimeliges. Hier saß die Großmama Florchen oft mit Roman und Strickzeug, während die Enkel die Schulaufgaben lösten oder wundersame Spiele aufführten. Die kleinen Bassins zweier Springbrunnen, von blaublühenden Pflanzen umgeben, wurden zur Bühne, die schlanken Blüten zur blauen Blume der Romantik. Mit vereinten Kräften improvisierten die Kinder Dramen, Ballets und was das Herz begehrte. Künstlerische Anlagen zeigten sich im ersten Entstehen und besonders das große darstellerische Talent von Davids jüngstem Sohn Albert, dem spätern vielgefeierten "Meistersinger", trat dort zuerst zutage. Aber nicht nur zu heiterer Aktivität, sondern auch zu ernster Lebensbetrachtung gaben die kleinen grünen Gärten Gelegenheit. Da saßen die Kinder, einander selbsterdachte Märchen erzählend, unter der großen alten Akazie und holten Auskunft bei der Großmama über die geheimnisvollen Probleme des Lebens und Sterbens. Zu letzterem führte der Tod eines wenige Monate alten Schwesterchens von Albert Reiss, zu ersterem gab die sich stetig erweiternde Enkelschar Anlaß. Im Hause Joël wechselten die niedlichen Blond- und Schwarzköpfchen, und auch im jungen Haushalt von Julius spielten zwei kleine Mädchen. Denn nach langem wählen, knüpfen und lösen hatte ihr jüngster Sohn endlich Florchens Wunsch erfüllt und eine junge Gattin heimgeführt, die einer hoch angesehenen Familie einer Kleinstadt Mitteldeutschlands aus stammte und wohl ~~ist~~ auch dem Schicksal aller vom Westen nach Osten wandernden nicht entgangen ist. Denn wie der Zug nach dem Westen ein leich-

ter ist, so gelingt er in umgekehrter Richtung schwerer und das einwurzeln und bodengewinnen will nicht recht glücken.

XV

Wenn auch Großmama Flora schwer an ihrer Witwenschaft trug, so nahm sie doch an allem was die Kinder und Enkel betraf regsten Anteil und naturgemäß bildeten die zahlreichen Familienzusammenkünfte und Feste Höhepunkte ihres Daseins. Der Jahreskranz dieser Familienfreuden wies als besonders anmutige Blüte das Fischessen im Heim des Ältesten, am Moritzplatz auf. Da lag in Davids schönem Eckhaus die höchst stattliche Wohnung, mit einer Fülle von Plüschmöbeln, Kristallkronen u.s.w. ausgestattet, was damals den Höhepunkt bürgerlicher Wohlhabenheit kennzeichnete. Wahre Schätze aber besaß das glückliche Paar in den beiden reizenden Töchtern. Die schlanke Helene zeigte schöngeistige Anlagen, Interesse für Litteratur, Begabung für Musik und besaß eine prächtige Altstimme, Und die, wenn auch nicht ~~als~~ mehr eine "apfelrunde", so doch als üppige kleine Schönheit sich entwickelnde Martha excellierte in häuslichen Talenten. Die jungen Mädchen wurden "sehr vornehm" erzogen, durften nie allein über die Straße gehen und sprachen mit ihrem "Fräulein" englisch und französisch. Den Mittelpunkt des Hauses und der Familie bildete aber die zierliche, immer elegante, in ein gutes Buch oder eine feine Handarbeit vertiefte Hausfrau, die nicht nur von ihrem rührend liebevoll um sie besorgten Gatten, sondern auch von den beiden Schwägern als Muster aller Frauen verehrt und besungen wurde. Mit recht, denn in der kleinen, feingliedrigen und feinsinnigen Frau steckte ein großer starker Mensch, mit hellem Sinn, warmen Herzen und ehrlicher Freude an Tüchtigkeit wo immer sie solche erkannte. Ihr zärtlicher Gatte trug sie auf Händen, wie das erfreuen anderer überhaupt zu seinen höchsten Freuden gehörte. Es konnte wohl geschehen, daß eine Nichte oder ein Neffe, am Mittag das Schulhaus verlassend, die kleine, gut gebaute Gestalt des Onkels an der Schultür wartend fand, um dann

freundlich geleitet und beschenkt zu werden. Ja, es kam auch vor, daß David den betreffenden Schützling zu einem Schneider mitnahm und dem überraschten eine neue Sonntagsrobe anmessen ließ, oder in sein eigenes Geschäft wo die vielen hundert bunten zierlichen Pantöffelchen angefertigt wurden, die dann ihren Weg durch ganz Deutschland zu finden wußten. Wie Alexander der allmächtige Bezwinger großer Sorgen war, so konnten die Familienglieder zu David mit kleinen Kümmernissen kommen. Er hatte dafür immer Zeit und wußte stets mit gutem Humor zu raten, selbst in Dienstmädchen= und Garderobenfragen. Sein Leben, das nicht wie das Alexanders ein in breiten kühnen Pinselstrichen hingeworfenes Gemälde, sondern ein von vielen kleinen sorglich zusammengetragenen Steinchen gefügtes Mosaikbild war, hatte ihn gelehrt das kleine nicht gering zu achten, und so hatte er auch Verständnis dafür, wie schwer die Millionen Kleinigkeiten den täglichen Gang eines Frauenlebens belasten können. Daß die gesammte Familie die Ehrenstellung, die dem Ältesten gebührte, trotz Liebe und Würdigung dem jüngeren Bruder übertragen hatte, focht ihn nicht an und mit größter Selbstverständlichkeit hatte er dem schwärmerisch auch von ihm geliebten so eine Art geistigen Erstgeburtsrechts überlassen. Natürlich hat es auch im Leben dieses prächtigen, selbstlosen, unerschütterlich liebenswürdigen Mannes wohl hie und da eine Regung leiser Eifersucht gegeben, aber die sonnige Natur stieß den fremden Tropfen im Blut schnell wieder aus.- Der Geburtstag Davids, der noch dazu auf den zweiten Weihnachtsfeiertag fiel, also gewissermaßen als letzte Steigerung der Festfreuden zu betrachten war, erschien stets als ein Familienereignis, eine Art familiärer "Sonnwendfeier", die von Freunden und Verwandten von Morgens bis abends begangen ward. Stellten die verschiedenen Geburtstage der Enkel Kinder und Enkel die Hauptereignisse in Florchens Leben dar, so war ihr eigenes Wiegenfest insofern merkwürdig, als sie bereits am Nachmittag keines ihrer zahlreichen schönen Geschenke mehr besaß, und glücklich war, wenn sie alles wieder "in gute Hände" weiter gegeben hatte. "Wenn Ihr nur schenken könnt!" sagt Daja zu ihrem Gebieter Nathan und die Charakteristik ist so wahr und

treffend als sie kurz gefaßt ist.- So sehr nun alle diese Familienereignisse gewürdigt wurden, am wohlsten war es der Großmama doch in ihren eigenen gemütlichen beiden Zimmern zwischen ihrem alten lieben Hausrat und den familienbildergeschmückten Wänden im schönheitsfrohen Heim von Albert und Doris. Wenn im Vergleich zu der gediegenen Wohlhabenheit des Joël'schen Haushalts derjenige Davids eine Steigerung ins prächtige und reiche aufwies, so hatten hier die Neigungen des Hausherrn eine Art phantasievoller Note hinzugefügt. Seiner Liebe für Musik, Dichtung und Kunst, für Blumen= und Vogelwelt war er treu geblieben. Die Mußestunden in seiner Vogel= und Blumenstube, wo es grünte, blühte und duftete, flatterte, gurrte und sang, die Abende über einem guten Buch oder am Klavier gaben auch den Seinen, mit ihnen Florchen, manche Lebensbereicherung. Für sie waren jene Abende die schönsten, an welchen sich die ganze Familie zu Reutervorlesungen versammelte oder gemeinsam musiziert wurde und die immer noch wohlklingende Tenorstimme des Hausherrn, jene alten Lieder sang, die er einst zum Preise der Herzallerliebsten, welche es auch lebenslang geblieben, anstimmte, und die auch der Mutter die vergangenen Zeiten vorführten, mit jenem Zauber, den alte Lieder bergen. Kleine Feste wurden es, wenn „ihr Alexander" unter den Gästen war. Auch er hatte seine Sangeskunst und =Liebe nicht vergessen. Aber nun war es nicht mehr "Stradella", sondern die Wagnermusik die er begeistert vortrug, als glühender Verehrer des Meisters, wenn er auch dessen heftigen Antisemitismus einmal im Kladderadatsch durch den Mund Müller= und Schulzes scharf und witzig bekämpft hatte. Die großen Gesänge Wolframs, Lohengrins Erzählung u.a. hatten die Heranwachsenden zuerst durch ihn lieben gelernt, durch ihn die erste Ahnung von des großen zeitgenössischen Tondichters Bedeutung erhalten. Damals gingen die Wogen des Kampfes für oder gegen den Mann der "Zukunftsmusik" noch sehr hoch und man kämpfte ebenso eifrig wie auf politischem Gebiet. Aber ebenso wie Alexander zu den ersten gehörte, die dem Bayreuther Meister Gerechtigkeit widerfahren ließen, so hatte er auch eine andere "Zukunftsmusik" frühzeitig in ihrer vollen Bedeutung erkannt, die damals von

neuem auf den Plan tretende Sozialdemokratie und ihren "Dirigenten", den noch völlig unbekannten Kölner Drechslermeister August Bebel. Und der Kampfruf "hie Bebel - hie Eugen Richter" erscholl häufig am Familientisch. Großmama Flora hatte freilich andere Sorgen. Politische Gespräche pflegte sie philosophisch durch die polnische Bemerkung zu entscheiden "jah pan -ty pan (ich Herr - du Herr) wer soll die Schweine hüten?"- Weit größer war ihr Kummer (denn, daß politische Umwälzungen erst in Jahrhunderten bei uns erfolgen könnten, glaubte man damals bestimmt im neuen festgefügten Granitbau des Kaiserreichs!) daß "ihr Alexander" den eigenen Herd immer noch nicht gegründet hatte und unbeweibt, wenn auch übermäßig umworben durchs Leben ging! "Aber Mutter, meine Braut ist ja noch zu jung" erwiderte er lachend auf ihre Mahnung. Und wenn die anmutige Nichte dabei war und er "nicht wahr, Lenchen?" hinzufügte, dann antwortete die gefragte nicht mehr wie früher sondern sie errötete nur.

XVI

So wuchs die lebendige Gegenwart allmählich in eine glückverheißende Zukunft hinein. Aber auch die vergangene Zeit spann ihre Ranken licht um das freundliche Heim der Verwitweten. Teils vom großen Mekka Berlin dauernd angezogen, teils zeitweilig fand sich auch der Kreis der weiteren Familie in irgend welchen Vertretern aus der alten Heimat oft dort ein. Dazu fügte sichs gut für Flora, die stets in größerem Kreise gelebt und das Alleinsein über alles fürchtete, daß sie in der Schwester des Schwiegersohnes, die dem Bruder weit an Jahren voraus war, eine stete Gefährtin etwaiger einsamer Stunden besaß. Des alten Fräuleins Lebensgang stellte einen zu jener Zeit häufigen Typ dar: In jungen Jahren hatte sie vom schmalen Erzieherinnengehalt noch Zuschüsse für das Studium der Brüder zu ermöglichen gewußt. Nun vergalt der Platz am eigenen Herd des Bruders dies Opfer in jungen Jahren. Die überfleissige Doris entlastend, lebte sie ~~nun~~ in den beiden Kindern des Hauses, insbesondere trafen sich die Gefühle der beiden alten Damen in der Liebe für den blondlockigen und

blauäugigen Stammhalter des Hauses, der Großmama und Tante mit Vorliebe in seine Spiele einbezog und sie auf den aus Stühlen zusammengesetzten "Wagen" und "Bahnzügen" durch imaginäre Welten reisen ließ. Beide Passagiere aber fanden dabei Zeit von der alten Heimat und gemeinsamen Bekannten zu plaudern, oder im "Tageblatt" aus den häufigen Polizeiberichten den offenbaren Niedergang der Welt zu erkennen. Gesellte sich an den Sonntag-Nachmittagen die zweite Schwester des Hausherrn hinzu, die im nahen "Bethanien" ihres Diakonissen-Amtes waltete, so fand man sich trotz verschiedener Umwelt doch in verwandter Lebensauffassung und wo das gleichformig-freundliche Leben in den eigenen vier Wänden nicht ausreichte, brachten jedes gelegentliche Erscheinen der erwähnten Gäste Gesprächsstoff. Der einzige offizielle unter ihnen ~~erschien~~ kam allwöchentlich, um sich nach Florchens Befinden zu erkundigen: der Hausarzt, ein tüchtiger Mediziner. Nicht nur nach Namen und Erscheinung war Medizinal v. Chamisso ein vornehmer Mann, und als Sohn des liebenswürdigen Dichters ebenso eng mit der Litteratur wie mit der Kulturgeschichte Berlins eng verknüpft. Das Landhaus im alten Botanischen Garten, wo der Dichter-Direktor gelebt hatte, sein Winterquartier in der Friedrichstrasse, das im Hof noch das kleine Häuschen der "alten Waschfrau" behütete, hatte eines der Ziele von Florchens wenigen Fahrten zwecks Kenntnisnehme Berlins gebildet. Von ruhig-ernstem Wesen war der Med.Rat doch auch zu gelegentlichem Scherz aufgelegt, so daß er Großmama Flora mit Tochter und Enkelin gern lächelnd mit den „drei Sonnen" des väterlichen Gedichtes verglich. Wurde er mit gebührendem Respekt empfangen, so wurde den Anverwandten "bis ins tausendste Glied" die größte und ehrlichste Herzlichkeit zuteil. Die Ältesten unter ihnen waren Florchens Vetter Benjamin Blumenthal und seine Gattin, die Häuser Borchardt und Perez in gleicher Weise vertretend. Der alte Herr hatte sich, seinen jungen Jahren gemäß zum "komischen Alten" entwickelt. Er erschien stets peinlich eigen und streng nach der Mode von vor 30 Jahren gekleidet, schwelgte in Erinnerungen und sah seine einstige Wohlhabenheit und Bedeutung durch ein scharfes Vergrößerungsglas. Gingen die Wogen seiner Phantasie gar zu hoch, so wußte sein kluges Berthchen sie zu ebnen. Die Aufopfe-

rung für die Enkelkinder hatte sich an dem alten Paare belohnt. Der liebevolle Gatte der Jüngsten, der wohlhabende Bankier Siegismund Elkan, Frau Berthas Schwestersohn und auch somit aus Perez'schem Blut stammend, trug nicht nur die liebreizende Gattin, die er seit ihrer Kinderzeit geliebt, auf Händen, sondern sorgte in ausgiebigem Maß auch für die alten Großeltern. Die goldene Hochzeit des Paares war ein glänzendes Fest.- Die Borchardt-Seite war ferner durch die Familie Lachmanski vertreten, die ebenfalls die Wanderung nach Berlin unternommen hatte, sogar Frau Perez Borchardt, Florchens uralte Schwägerin, begleitete ihre Tochter Lachmanski bisweilen und erschien dann, mit ungeheurer Haube und den riesigen grauen "Scheiteln" wie eine Erscheinung aus der Vorzeit. Nicht nur äußerlich, sondern auch in Gebrauch und Sitte, nach welcher sie von ihrer Schwägerin Flora, die sie wie ein Kind behandelte und demgemäß "Florchen" und "Du" nannte, nur "Sie" und "Frau Schwägerin" angeredet werden durfte, was aber der steifen Gemütlichkeit des Zusammenseins keinen Abbruch tat.

Die weitere Familie Reiss war durch Leo und Sigismund, die beiden Söhne von Floras Schwager Jakob, repräsentiert, welche, selbst nicht mit Glücksgütern gesegnet, sich doch treu der von ihrem ältesten Bruder David hinterlassenen Familie annahmen und dabei vom fernen Onkel Nathan unterstützt wurden, bis des letzteren karge Briefe, die aber oft von zierlichen Gaben für die Schwägerin Flora und ihre Töchter beschwert waren, ganz ausblieben und er das Land des ewigen Schweigens ~~mit~~ auf seinen weiten Reisen erreicht hatte. Unerwartet und unangemeldet pflegte alljährlich auch der jüngste Schwager Josef aus Königsberg zu erscheinen, ~~und~~ die Reise nach Ragaz, Tarasp oder Karlsbad in Berlin unterbrechend. Er brachte dann niedliche versteinerte Mooskörbchen aus Karlsbad, herrliche Alpenblumensammlungen aus dem Engadin mit und erzählte gern und anschaulich von Land und Leuten. Dann stand er plötzlich auf, angeblich um eine Cigarre aus dem Überrock zu holen, um nicht wieder herein zu kommen, sondern straks nach Königsberg zu fahren. Denn das Abschiednehmen fiel ihm, der Florchen die einstige Jugendliebe treu bewahrt hatte, schwer. Dafür trafen dann, als Erinnerung an die Kin-

dertage, wohlschmeckende Gaben ein, kostbares Weihnachtsmarzipan, kunstvolle Ostereier, aber auch Bücher und gemalte Buchzeichen. Eines Tages verursachte ein Telegramm großes Kopfzerbrechen durch den Wortlaut: "Schwach gesalzen, schwach geräuchert, muß schnell gegessen werden. Josef"- bis ein riesiger Lachs das Rätsel löste. Aus Königsberg, wo der alte Herr, nach wie vor dem Jacobsthalschen Geschäft vorstand, waren ferner drei Schwestern Jacobsthal, klug und tüchtig, nach Berlin gekommen. Amalie, Julius einstige Verlobte, studierte bei Kullak Musik, ihre Schwester Emilie war eine der ersten Telegraphistinnen. Beide fanden in der Berufstätigkeit auch ein spätes und ruhiges Eheglück. Minna, die älteste und, besonders musikalisch, begabteste der Schwestern, war als begeisterte Schülerin Fröbels ein Jahr lang Hausgenossin in Doris' Heim, ehe sie eine erfolgreiche Lehrtätigkeit in Rußland antrat. Einer stillen Neigung für Doris Gatten, der ihr ein guter Freund blieb, hat sie nach dessen Tode rührenden ernsten Ausdruck gegeben.- Eduard Jacobsthal, der Stolz seiner Familie, der zu immer größerer Anerkennung, zu immer höheren Ehren und Würden aufstieg, war im Familienkreise stets der heiterste fröhlichste Gast und seine rheinisch- gemütliche Luise mit ihm.

Neben diesen regelmäßigen Gästen fehlten auch die gelegentlich aus der alten Heimat eintreffenden nicht. ~~Auch~~ Der Jugendfreund, Hirschberg, der "Philosoph", erschien öfter in Berlin, um seine bei Stern und Bülow studierende Tochter aufzusuchen, die sich nun ernstlich für die Bühne vorbereitete, während ihr Bruder Theodor die Schriftstellerlaufbahn ergriff. Auch der fromme und getreue Isaak Goldfarb sprach mit seiner anmutigen Gattin alljährlich gelegentlich der Badereise nach Teplitz in Berlin vor. Das höchst würdige Paar hatte der Kunst ebenfalls zwei junge Seelen zugeführt in ihrem jüngsten Sohn Hugo und ihrer Nichte Fanny Seidler, des lustig-musikalischen Nahum Borchardt stattlicher Enkelin. Während der junge Goldfarb die Komponisten= und Pianistenlaufbahn erstrebte, wollte seine Cousine sich der Opernbühne widmen. Frau Flora zog angesichts dieses mannigfachen künstlerischen Strebens und Ringens erstaunt und ein wenig spöt-

tisch die feinen Augenbrauen in die Höhe in Verwunderung über die neue Zeit! Umsomehr Verständnis hatte sie dafür, daß sich auf des alten Freundes Goldfarb kluges und gütig blickendes Haupt zu den schon gewonnenen Ehrenkränzen immer neue fanden. Die Heimatstadt blickte dankbar zu ihrem Wohltäter, der unter Notleidenden keine Unterschiede der Konfession kannte, und dankte ihm durch die Würde des "Ehrenbürgers" und Flora war stolz, daß diese seltene Auszeichnung einem Mitglied der Familie zuteil geworden, ebenso wie Eduard Jacobsthals Geburtshaus die einzige "Ehrentafel" trug, die Stargardt zu vergeben hatte. Wenn somit auch die Verbindung mit der Heimat warm und rege blieb, die Gäste, die Flora am liebsten gesehen hätte, blieben aus. Weder Joseph Herzog noch Ernestine gönnten sich die Reise nach Berlin. Natürlich war wie vorher der städtische, so jetzt der Landhaushalt ein kleiner "Musterstaat" geworden. Zahlreiche Liebesgabenpäckchen gaben Kunde davon, aus denen sich, dem Tierkreis vergleichbar, ein ganzer Küchenkalender zusammenstellen ließ, der mit Schnepfen im zeitigen Frühjahr begann um zur Jahreswende mit Gans und Hasen zu enden, zwischen denen Kirschen, Pflaumen und Äpfel einen, dem Rubens würdigen "Früchtekranz" darstellten, den die von Ernestines Meisterhand gebackenen Kuchen noch an Reiz übertrafen. Durch ihre vollendete Meisterschaft in der Kunst des Backens und Kochens verschönte sie ihr in seiner Ländlichkeit etwas einsames und auch nicht sorgenfreies Leben. Denn dem Aufschwung, den die Kleinstadt genommen, entsprach eine beständig stärker werdende Konkurrenz auch im Mühlengewerbe. Anstelle der Eltern erschien ihre kluge Älteste, Marie, die dem Vater gern eine tüchtige Gehilfin war, um die Familie und die Hauptstadt kennen zulernen. Sie wußte alles zu schätzen, ging aber gern wieder zurück. Als ihre beiden Brüder kamen, Militärzeit und Geschäftslehrjahre in Berlin zu verleben, war es, als wenn die Schmetterlinge ins Licht flögen, dessen Dunstkreis sie dann nur verletzt und geblendet verlassen. Lebenslust und Daseinsfreude des alten Susmangeschlechtes war in beiden hell aufgeflammt, um früh zu erlöschen, ein schicksalvolles Erbe ~~des alten Susmangeschlechts~~.

Aus dem Kreise der als eigenste Familie empfundenen "Pereziter" drang zu Frau Flora nur hie und da eine Kunde. Der Gatte der Cousine Markwald, der Mediziner Ludwig Traube, war allmählich ein großer Arzt und Director der Berliner Charité geworden. Hohe Titel zierten ihn und sein Ruf ging weit über Berlin hinaus. Europäische Berühmtheit hatte der Sohn der Cousine Posert, der Hofschauspieler Ernst Possart, als Zierde der Münchner Hofbühne erlangt. Das bedeutendste Glied der weiteren Perez-Familie, der "große Simson", hatte sich vom politischen Leben zurückgezogen, um sich ganz seinem richterlichen Lehrberuf und Amt zu widmen, ~~den er~~ an höchster Stelle, als Präsident des Reichsgerichts, verwaltete.-

Natürlich wurden bei allem Familienleben und Miterleben auch die geistigen Freuden nicht vernachlässigt. Für einen guten Roman hatte "Großmama Flora" noch ebenso warmes Interesse wie einst das junge "Florchen" und der verehrten "Gartenlaube" hielt sie die Treue auch als dort statt der Marlitt, Spielhagen und Fontane herrschten. Von jenen Zeiten, da Großmütter Tennis spielen und in moderner Weise tanzen lernen würden, hatte man freilich noch keine Ahnung, und Frau Flora empfand sich als durchaus im modernen Leben stehend, wenn sie mit den Enkelkindern zu deren großer Freude nachmittägliche Volksvorstellungen klassischer Opern= und Schauspiele besuchte. Mehr noch wenn sie Schwiegersöhne und Töchter auf deren einigemale jährlich stattfindenden Besuchen der Königlichen Theater begleitete, dort ihre alten Lieblingsopern zu hören. Auch "Joseph in Aegypten" gehörte dazu, um der schönen ~~alten~~ altreligiösen Melodien willen. Der Weg in die prunkvolle Synagoge oder in das "Gebäude der Reform" war ihr zu anstrengend, aber an jedem der altgeehrten Feiertage las sie gewissenhaft und in gewählter Kleidung die vorgeschriebenen Gebete. Und nie versäumte sie, an den Todestagen ihrer Lieben das Lämpchen anzuzünden, das bescheidene Symbol ewigen Lichtes, ewiger Freude. So führte allmählich der freundlich umblühte Lebensweg zum langersehnten Gipfel hinan. Zu ihres Lebens Höhepunkt, der den Blick frei gab ins weite Land zukünftiger Tage.

XVI

Auf den Straßen und Plätzen Berlins lag der letzte Schnee - es war wieder einmal Sylvester und nahezu ein halbes Jahrhundert war vergangen, seit Florchen fast noch ein Kind im starrenden Seidenkleid unter Sang und Klang die eigene Hochzeit gefeiert. Wie damals des Urgroßvaters Haus am Markt, so strahlte heut das stattliche Eckhaus am Moritzplatz aus allen Fenstern der beiden Stockwerke, welche Wohnung= und Geschäftsräume von Florchens Ältesten umfaßten. Im prächtigen Schmuck roter Stoffe, grüner Blattpflanzen und hoher Spiegel prangten die Treppen, über welche zahlreiche Gäste schritten; klugblickende Männer, schöngeputzte Frauen und lebhafte Kinder. Das ganze Geschäftslokal war in einen prangenden Festsall verwandelt mit Bühne und Zuschauerraum. Und auf den rotumsäumten, tannenumkränzten, „weltbedeutenden" Brettern stand im rosengeschmückten Festkleid die schöne Marthe und sprach, wenn auch ein wenig befangen (was sie nur noch lieblicher machte) doch mit voller Stimme die Worte: "Und ist er Floras, der Göttin, Sohn, Und herrscht er auf Blätterkönigs Thron, So soll er die Rose auch nennen sein eigen!- Du aber sollst dich vor beiden verneigen, Und mit meinen liebsten Blümelein Sollst du meiner Grüße Bote sein."

Das sinnige Festspiel, verfaßt von Doris schöngeistigem Gatten behandelte in klangvollen Versen einen Auftrag der Blumenkönigin, der vom unwiderstehlichen Blätterkönig das lieblichste Röslein geraubt war, die Herrscherberechtigung dieses kühnen Entführers zu prüfen, und dem Paar die Glückwünsche durch die verschiedenen Blumen darzubringen. Die ganze heranwachsende Weiblichkeit der Familie stand um die junge Sprecherin gruppiert und bekundete ihren "Blumencharakter" durch entsprechende Kränze und Sträuße in den Locken und auf den weißen Tarlatankleidern. Vor ihnen breitete sich mit freundlichsten Mienen ein Parterre von Tanten und Onkeln aus, deren Mittelpunkt die drei Brauteltern bildeten: Der gute, über das ganze Gesicht strahlende David, zu seiner linken das leichtgerührte Lieschen in festlicher blauer Seide, an seiner rechten Seite die glückselige Großmama Florchen. Denn für sie war dieser Jahrestag der eigenen

Hochzeitsfeier ein bedeutungsvolles Doppelfest: Den letzten geliebtesten Sohn und gleichzeitig das erste Enkelkind an den eigenen ~~heiligen~~ Herd treten zu sehen, das begriff in sich die Verschmelzung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, dieser altheiligen Dreieinigkeit. Und mit Erinnerungs= und Gegenwartsfreude verknüpfte sich für sie - der erste Schritt zur Urahne!-

Mitten in aller Prosa des tüchtigen Familienlebens und seiner geschäftigen und fleissigen Alltäglichkeit hatte sich wieder ein kleiner Familienroman abgespielt. Was ursprünglich als Scherz gesprochen der an der Wiege des kleinen Helenchens begann und sich wie ein feines Klingen durch ihr Leben zog, was sich ihr bald als ehrende Bevorzugung in Berlin, bald als ein in Briefworten und Versen aus der Ferne herüber dringender Gruß darstellte, das war nun vom halb traumhaften Erleben zur beglückenden reifen Wirklichkeit geworden. Und während alle Familienmitglieder, alt und jung, den schönen klugen und erfolgreichen Alexander mit Stolz, Verehrung und Dankbarkeit liebten; in einem Mädchenherzen war die warme freundliche Glut zur hellen Opferflamme geworden. Und an dieser reinsten Stätte, welche die Erde kennt, brannte die Flamme auf ihr allein geweihtem Altar und hat das Dasein des Mannes, das den Zenith schon überschritten, dann lebenslang erhellt und erwärmt!- Die nächsten Angehörigen hatten die Liebe der jungen Helene, die viel zu groß und rein war, um sich zu verbergen, oft lächelnd mit der des Käthchens von Heilbronn verglichen. Sie hat aber wohl mehr von der Liebe Sentas zum fliegenden Holländer gehabt. Zwischen dem geistreichen, welterfahrenen Mann, der halb Europa nach Sprache und Landessitten kennen gelernt, dem das Leben seine vollen Kränze gewunden, seinen hoch aufschäumenden Becher gereicht hatte, und Käthchens jungem Grafen Wetterstrahl mit dem goldenen Visier um die Stirn gab es kaum einen Vergleichungspunkt. Aber dass ihn, der des Lebens Ozean mit vollen Kräften und Segeln befahren, doch überall das Sehnen nach dieser reinsten Liebe erfüllte, die den Mann von allem Erinnern an die Welt da draußen erlöst und befreit, das hatte wohl der "Blätterkönig" mit Sentas Meereshel-

den gemein. Und auch der fascinierende Zug war ihm eigen, der ihn von allen unterschied und in eine besondere Sphäre rückte. Ob Verwandter oder Freund -man mußte ihn lieben oder hassen. Gleichgültig ließ er keinen. Vielleicht war er von der Natur zu anderem Werk bestimmt. Möglich, daß sein kluges alldurchdringendes und doch gütevolles Auge eigentlich das eines großen Arztes gewesen wäre. Und daß seine unverkennbare Neigung, jedem die für ihn beste Lebensweise zu verordnen, auf Heilkunst und-Kraft hinwies, ebenso wie das beruhigende, Sicherheit und Vertrauen einflößende, daß von seiner tiefen schönen Stimme ausging. So daß es leicht war, sich Alexander Reiss in einer früheren Incarnation als den beherrschenden jüdischen Arzt eines weltlichen Großen zu denken, wie deren die Geschichte bisweilen sah und auch unter den Trägern des Familiennamens anführt.

Während Helene das Ziel ihrer Sehnsucht unbeirrt vor Augen sah und mit fast nachtwandlerischer Sicherheit darauf zuschritt, hatte es für Alexander, den Kenner und Kritiker des Lebens, manchen Seelenkampf gegeben. Manche Stunde, in welcher "der Onkel", der dem kaum erblühten Kinde den jungen Gefährten gewünscht hätte, mit dem "Liebenden" stritt, der das holde junge Geschöpf für sich begehrte. Der dabei weit hinaus dachte und, wie er es für seine Pflicht gehalten das Wohl und Geschick der gleichzeitigen Generation zu bestimmen, nun auch das der kommenden mit seinem ernsten prüfenden Blick und Sinn erwog. Und vor seinem, von moderner Wissenschaft geschulten, klaren und scharfen Denken wollte die altgeheiligte jüdische Tradition der Verwandtenehe nicht bestehen. In solchen zweifelgequälten Stunden war es Florchen die dem Sohn in mütterlich-energischer Weise zusprach und ihn zu lenken suchte, wie sie einst die kleine Kinderhand in ihrer feinen schmalen Hand gehalten, als ihr Sohn die ersten Schritte tat. "Willst du noch klüger sein als der liebe Gott? Was durch Jahrtausende gut war, wird auch jetzt gut sein! Und worauf soll man sich denn verlassen wenn nicht auf zweier Menschen Gefühl?"

Das waren des öfteren ihre Worte, ihrem Glauben und Wünschen entsprechend. Aber auch die junge Helene war mehr als nur ein liebendes, kaum

zum Weibtum erwachendes Kind. Und auch sie hat, zu ernster Selbstprüfung durch den Werber selbst ermahnt, das starke Wort der Stammmutter Ruth gesprochen: "Rede mir nicht ein, daß ich dich verlassen sollte!- Der Herr tue mir dies und das, nur der Tod soll mich von dir scheiden!"-

Es war ein schöner Polterabend mit sinnigem und heiterem Spiel, festlichem Mahl, und fröhlichem Tanz, der bis in den dämmernden Neujahrsmorgen hinein währte, und eine glänzende Hochzeitsfeier folgte ihm. Den strengen Ritus der Synagoge hatten Florchens Kinder längst verlassen und so wurde auch der feierliche Trauungsakt in der einfachen schönen Weise der Reform-Gemeinde in den Räumen des "Englischen Hauses" vollzogen, wo zwischen hohen Pflanzenwänden, welche die Sänger verbargen, ein kleiner Altar errichtet worden war. Später fand man sich im großen, von weihevollen Orchesterklängen durchrauschten Festsaal des vornehmen Hotels zur weltlichen Feier zusammen, in welcher auch die glückwünschende Abordnung der Arbeiter nicht fehlte. Für die Neuvermählten schloß sich an das Fest eine weite Hochzeitsfahrt. Sie führte über London nach Paris, über die Riviera nach Italien, um über die Schweiz endlich in das zum Empfang der jungen Frau aufs prächtigste geschmückte Heim in der Oranienstraße zu leiten. In Großmama Florchens Leben war mit dieser Feier der Gipfel erreicht, aber auch allen übrigen Familiengliedern bedeuteten die frohen Vermählungsfesttage Sonnenblicke, an die sie gern zurückdachten; alle einig darin, daß man nie den Ausdruck größerer, innigerer Glückseligkeit gesehen, als damals in den großen schönen dunkelbraunen Augen der jungen Frau Helene Reiss geb. Reiss.

XVII

Wenn auch alles, was um sie her in Welt und Familie vorging im Herzen der Großmama Flora einen hellen Widerhall fand, so empfand sie das alles doch nun mehr und mehr aus jener Stimmung heraus, die Chamissos Wort vom "Traum der eignen Tage, die nun ferne sind" entspricht und die durch die beständige Wiederkehr der Ereignisse erzeugt wird. Jene Wiederkehr, die den Alten so leicht das Gedächtnis für die Gegenwart trübt, vergangenes zum ewigen Stillstehen zwingt, im seienden das vergängliche erblickt. Wie da so oft eine Bewegung, eine bestimmte Art sich auszudrücken an seit langem ruhende, seit langem schweigende gemahnt, so deutlich- daß man verschiedene Gestalten zu einer zusammenfliessen sieht und das Wort vom "Individualitätenwahn" zu begreifen beginnt!- Und so sah die immer noch schöne, stattliche Greisin um sich her die Kinder altern, die Enkel heranwachsen, ein Geschlecht das jenen "gleich sei". Da waren die Enkelinnen, auf deren jungen Gesichtern sie gern die eigenen Züge erkannte, von ihren Vätern vergöttert wie einst das junge Florchen selbst. Auch hier baten, wie einst in den Tagen der eigenen Jugend, Künstler von Ruf und Rang um die Gunst, die immer wieder erscheinenden Familienzüge festhalten zu dürfen, auch hier meldeten sich wie einst frühzeitig die Freier. Da waren die Enkel, die, ebenso wie damals die Söhne, früh daran dachten, die eigenen Wege gehen zu wollen, weit von den altgewohnten abweichend. Und hatte es jene vom beschaulichen Leben auf eigener Scholle hinaus in der Welt Handel und Wandel gedrängt, so trieb es die neue Generation zur Betätigung in Kunst und kunstverwandten Berufsarten.Starker Hang zur Wissenschaft machte sich weniger fühlbar, rege Phantasie rang stärker nach Ausdruck als scharfer Verstand. Und Frau Flora erkannte mit stillem Lächeln der Genugtuung die schönheits= und genußfreudigen künstlerischen Züge ihres eigenen Perez-Susman-Geschlechts. Aber wenn auch hie und da einmal gar zu üppig ins Kraut schießende Lebenslust auftauchen wollte, im allgemeinen waren doch Neigungen und Talente durch die Reiss'sche Charaktererbschaft des Pflichttreuen Masshaltens geregelt. So daß man

auf die heranwachsende Generation mit frohen Zukunftshoffnungen blicken konnte. Vorerst aber galt es noch schwere Tage mit den Kindern zu durchleben. Das Jahr, das so froh mit der vollen Erfüllung von Floras Lieblingswunsch, mit Alexanders Hochzeit, begonnen, barg bald sein lichtes Festgewand unter dunklen Trauerschleiern. Der ebenso lebenstüchtige als liebevolle Schwiegersohn Joël wurde ein Opfer seiner Brudertreue. Am Sterbelager des typhuskranken Bruders empfing er den Todeskeim. Emilie wurde zur Witwe, und der schwachen Frau lag es ob, allein die grosse Kinderschar zu hüten. In Julius' jungem Haushalt erloschen die frohen Kinderstimmen. Diphteritis, der Würgengel der Kleinen, raffte eines der lieblichen kleinen Mädchen dahin und ließ das andere taubstumm zurück. Alexanders glückstrahlende junge Gattin rang monatelang in schwerer Lebensgefahr mit heimtückischer Malaria, die sie von der südlichen Hochzeitsfahrt mit nach Hause gebracht hatte.- Aber überall wachten auch nach schweren, sorgen= und trauervollen Tagen wieder starke neue Kräfte auf. Die zarte Emilie verband bei der Erziehung ihres äußerst wohlgeratenen Doppelkleeblatts mit angstvoller Liebe eine eiserne Energie. Die Kraft der jungen Frau Helene überwand die drohende Gefahr und als nach Jahresfrist Alexanders Sohn geboren wurde, in dessen weichem Kindergesichtchen die junge Mutter "ganz den Vater", Flora mit mehr Recht "ganz den Großvater Aaron" erkannte, kam auch neuer Kindersegen in Gestalt des schmerzlich ersehnten Stammhalters in Julius' verödetes Haus. Und der Vorname des Großvaters klang zu Floras Freude, wie bei Davids und Emilies jüngstem und Doris einzigem Sohn nun auch bei denen der beiden neuerschienen Familienglieder an. Dem inneren Erblühen hielt äußeres die Wage und wie Flora in ihrer eigenen Familie und eigenen Person den Zug von Osten nach Westen erfahren, der die heimatliche Provinz kennzeichnete, so erlebte sie ihn erneut im Familienkreise in der stetig wachsenden Hauptstadt selbst.- Von der Landeshauptstadt auch äußerlich zur Reichshauptstadt und kaiserlichen Residenz geworden, entwickelte sich diese in täglich riesiger und glänzender werdenden Maßen. Grüne freundliche Vororte umgaben wie ein blühendes Ufer das

steinerne Meer der Stadt, von Eisenbahnen, die in Dachhöhe dahinflogen, mit dem eigentlichen Stadtkörper verbunden. Und wenn Frau Flora die Fahrt nach dem "guten Ort" antrat, so fuhr jetzt, statt des in endloser Reise zwischen Feldern und Äckern dahin schaukelnden Omnibus, die bequeme Pferdebahn in energischem Tempo durch geschäftslebendige und bäumebepflanzte, gleichmäßig angebaute Straßen. Rund um den Tiergarten hoben sich wie durch Zauber blühende Gärten und palastähnliche Wohnhäuser aus dem Sande. Weite düstere Kohlenlager wandelten sich zu prächtigen Schmuckplätzen mit rasenumgebenen Springbrunnen, schmückenden Denkmälern und grünüberschatteten Bänken. Allmählich aber verließ der fleissige Bewohner der engen Luisenstadt seine Fabriken und Geschäftsräume, um andern, vom Osten der Stadt kommenden aufstrebenden, Platz zu machen. Er wählte den Ruhesitz in einer der schönen luftigen Straßen des Westens, legte dort "weit draußen" im Umkreis des Zoologischen Gartens den Grundstein zu prächtigen Geschäftsstraßen und kaufte Bauland im "wüsten Moabit", im kohlbauenden Schöneberg und zwischen den Äckern, Feldern und kleinen Seen des friedlichträumenden Wilmersdorf.- Selbstverständlich war Alexander einer der ersten unter diesen "Pionieren des Westens", der, ohne in der Fabrik etwas anderes zu sehen als das Erwerbsmittel einer Reihe von Jahren, und ohne jede Sentimentalität, die stolze Firma löschen ließ, um in den neuen Stadtteilen, wo sein prächtiges neues Heim zwischen hohen alten Bäumen im Bereich des Tiergartens lag, selber auf Bauplätzen und Baugerüsten zu erscheinen und das scharfe kluge Auge überall zu haben. Flora konnte die Raschlebigkeit der Zeit nicht mehr verstehen, welche sich schnell und ohne Empfindsamkeit von der Stätte trennte, auf welcher lange, wie Flora es nannte "der Segen geruht". Sie schüttelte den Kopf darüber, meinte daß man so immer ein Anfänger bliebe und ließ sich auch von Alexanders klangvoll vorgetragenen: "Wer ist Meister?" "Der ersann." "Wer Geselle?" "Der was kann". "Wer ist Lehrling?" "Jedermann." nicht überzeugen. Und als die inzwischen glücklich vermählte Martha ihr den ersten Urenkel brachte, dessen schwarzbraune große Augen sie altvertraut anblickten, meinte Frau Flora: "Nun habe

ich die höchste Würde, nun ist es Zeit zu gehen!" Aber es war nicht sie, der es bestimmt war, dem Großvater Aaron als erste in die Familienruhestatt zu folgen.

Es trafen wieder Freude und Leid fast zusammen: in Alexanders Haus kam ein feines zartes Knäblein zur Welt, das der derb-lustige Ältere, der mit seinem kleinen kränklichen Schwesterchen nicht viel anfangen konnte, nun schon als Spielzeug betrachtete. In seinem ihm so lieben Hause am Moritzplatz aber schloß Floras eigener Ältester, David, nach schwerer Krankheit die freundlichen stets heiter und liebevoll blickenden Augen. "Des Vaters Liebling folgt ihm immer zuerst" sprach seine trauernde Mutter, deren Gram tief und still war. Und sie verließ Berlin gern eine Zeitlang, um das neue Heim kennen zu lernen, das Doris Gatte den seinigen in Dresden bereitete, nachdem die Fabrik ihre Pforten geschlossen hatte. Von dem sie ins Herz treffenden Verlust des Ältesten erholte Frau Flora sich auch nicht wieder. "Mir ists, als geschieht ihm ein Unrecht, daß ich noch lebe und er schon tot ist" sagte sie immer wieder. Und das sonstige Weltgeschehen drang nicht mehr in voller Kraft durch den schwarzen Schleier, der sich mit dem Tode des liebevollsten Sohnes zwischen sie selbst und das farbenbunte Leben geschoben hatte. "Was kommt darauf an? Es ist ja alles so vergänglich." Aber sie war doch stolz, wenn sie, wieder in Berlin, und bei Emilie im vornehmen Westen in einem von Alexanders Häusern wohnend, beim spazierengehen in den schönen neuen Straßen allerorten an den prächtigen Häusern der Söhne vorüberging. Und wenn auch der natürliche Egoismus des Alters das Interesse für ferner abliegendes dämpfte: an <u>einem</u> großen Ereignis jener Tage nahm sie doch regsten Anteil. Und das war, als eine andere Mutter gleichfalls um einen ihrer ältesten liebsten Söhne trauerte, als das ganze große Berlin in einen gewaltigen schwarzen Flor gehüllt zu sein schien, die Fahnen überall halbmast wehten, der dumpfe Glockenhall durch das Land ging und vom Brandenburger Tor ein großes Banner schwer herabhing, auf dem zu lesen stand: "Vale, senex imperator," als Deutschland seinen alten Kaiser begrub.

Doris Schwägerin, die als Diakonisse die Ehrenwache bei dem kaiserlichen Toten gehalten, mußte Frau Flora ausführlich von allem erzählen, was sie von seinen letzten Stunden und von der weihevollen Ruhe und feierlichen Aufbahrung wahrgenommen. Und Flora beweinte "ihren alten Kaiser" herzlich und wiederholte ihr Lieblingswort: "Nun ist es für uns Alte an der Zeit zu gehen." Und in diesen Worten lag die Erkenntnis, die dem jüngeren Geschlecht nur erst ahnend vorschwebte, daß ein Zeitalter zuende ging, ein neues Zeitalter begann. Doch auch das Morgenrot der neuen Zeit weckte in der Seele der Greisin noch einen freudigen Wiederschein, als sie erfuhr, daß es eine der ersten Taten des neuen Kaisers war, den Liebe und schmerzliche Sorge in gleicher Stärke empfingen, Floras großen Vetter, den "Pereziter" Eduard Simson in den erblichen Adelstand zu erheben!

Aber das große freie Reich der Toleranz, das man nun erhofft und erwartet hatte und für welches diese Handlung ein Symbol zu sein schien, sollte nicht zu uns kommen. Die Muse der Geschichte beschloß es anders und gab dem Lande das Dreikaiserjahr, durch welche Wendung der Dinge eine ganze Generation mit allen Verdiensten, Hoffnungen und Erwartungen ausgeschaltet wurde und der Emporkömmlingscharakter sich im neuen Reich entwickelte, dem viel Unheil entsprang.

Von den Erscheinungen der Zeit, soweit ihr Charakter in Duldsamkeit oder Unduldsamkeit zum Ausdruck kam wurde die Familie in aufsteigen und beharren nicht berührt. Viel zu stolz um sich auf ungegönnten Gebieten beruflich zu betätigen oder gesellschaftlich zu bemühen, blieben ihre Glieder von den häßlichen Wellen des Antisemitismus, die gerade damals in Berlin hochaufschlugen, unbenetzt. Sie führte ein großzügiges Leben, in vornehmer Selbstgenügsamkeit, vom Verkehr im engen Freundes= und Verwandtenkreis befriedigt. In Alexanders kunstschönem Heim gab es prächtige Feste, bei denen alle Künste mitwirkten und doch nur seiner eigenen Erscheinung als Folie dienten. Julius suchte bei seinem Söhnchen Entschädigung für den mit seiner unglücklichen Tochter wachsenden Lebenskummer. Davids still trauernde Gattin lebte gemeinsam mit ihren warmherzigen Verwandten

Manheimer umfassenden Wohltätigkeitsbestrebungen und in ihrem eigenen Heim der verklärenden Erinnerung an den geliebten Gatten. Ernestine focht tapfer und mit allen haushälterischen Gaben und, trotz sich wiederholender Schicksalsschläge, heiteren Sinn gegen die immer größer werdenden Sorgen. Doris und ihr Gatte, der seiner idealistisch~~e~~-optimistischen Lebensauffassung treu verblieb, wurden in ihrem, getrosten Mutes gemeinsam geführten, Kampf ums Dasein durch die zuversichtliche Hoffnung, die sie auf ihre beiden Kinder setzten, die Freude an deren künstlerischen Studien gestärkt. Und Emilies Witwenhaushalt ward in seiner klösterlichen Zurückgezogenheit doch durch regelmäßige Besuche des Geschwisterkreises warm belebt. Auch ein Wiedersehen mit der "Amerikanerin" Johanna Holz und deren herzensguten und tüchtigen Sohn war Flora ~~ihr~~ beschieden. Gern teilte sie die Hoffnung, die beide auf Werk und Aufstieg des Schwiegersohnes setzten, der sich das Ziel gesteckt hatte, in einer deutschen Zeitung den Landsleuten in New York Mittelpunkt und Heimat zu schaffen. ~~so daß Flora~~ Und mit innigem Dank gegen den "alten Gott" wie Flora ~~sie~~ sagte, erkannte sie, daß diese höchste fast bis zur Religiosität entwickelte Tugend jüdischer Geschlechter, der treue liebevolle Zusammenhalt der Familienglieder, auch den Kindern dieser von ihrer eigenen so verschiedenen Zeit in vollem Maße angehörte. Aber an anderen Altären, wie an denen der Ehrfurcht vor dem Unerforschlichen und der Liebe zu den Menschen, hat die "Großmama Flora" auch in ihren letzten Lebensjahren nicht geopfert oder gekniet.- Bismarcks Verabschiedung, die, im Jahre 1890 am 18. März erfolgend, Alexanders Geburtstag wieder eine neue historische Bedeutung gab, war das letzte große Ereignis, das sie mit Teilnahme erlebte und das ihr von neuem das schmerzliche Wort entlockte: "Für uns Alte ist es an der Zeit zu gehen". So schied die Greisin von Emilie treu gepflegt im biblischen Alter aus dem Leben, "alt und lebenssatt" wie es die Schrift von den Patriarchen erzählt. Ihre drei Jugendgenossen und ~~Freun-~~ Freunde: der einsame Josef Reiss, der von den seinen liebevoll umhegte Josef Herzog, und der treue Isaak Goldfarb waren ihr vorausgegangen. Ruhig war ihr Ausgang, liebevoll ihr letztes Tun. Doris Tochter, die als dritte

unter den Enkelinnen zum Altar trat, mit Hochzeitsgaben zu bedenken, war wenige Tage vor ihrem Scheiden der stets so gern schenkenden die letzte oft geübte Freude.

Am ~~Geburtstage~~ Todestage der Urgroßmutter Esther Perez verehl. Borchardt, dem 11. November des Jahres 1890, wurde die "Großmama" Flora Reiss geb. Borchardt in die letzte Familienheimstätte in der Schönhauser Allee überführt von 5 Kindern und deren Ehehälften sowie von 20 Enkelkindern betrauert.

XVIII

Rückblick und Ausblick.

Seit jenem Herbsttage ist ein Menschenalter verstrichen. Die als junge Enkel bei jener Beisetzungsfeier zugegen waren, sind jetzt selbst Großeltern, und von Aarons und Floras eigenen Kindern sind alle "zu ihren Vätern versammelt". Sie alle haben, von den ihrigen treu geliebt und gepflegt, die nach den Worten der Schrift dem Menschen zugemessene Zahl der Jahre erreicht, außer Alexander, der, wie sein älterer Bruder dem Vater, in derselben Zeitspanne als erster der Mutter folgte, auf den Höhen des Lebens und an des Alters Schwelle.

Aber wie im Jahre 1890 mit dem Leben der Seniorin für den engen Bereich der Familie die alte Zeit zuende ging, so beschloß das Jahr auch für das große Deutschland eine Epoche. Ein neues Zeitalter zog herauf, in welchem neue Ideale, neue Ziele und neue Wege galten. Bismarcks Verabschiedung hatte diesen Zeitabschnitt eröffnet und war seines Beginnes Symbol. Den Sieg des jungen starken Willens über altgewordene Autorität, des Individuums über sich forterbende Gesetz und Rechte, den Sieg des Ewig-Jungen bedeutend. Der Dichterphilosoph jener Zeit Friedrich Nietzsche, hatte den neuen Geist in seinen Schriften, ihr Dichterkomponist Richard Wagner ihn im Tongedicht verkündet, als der "Ewige Speer" an Jung Siegfrieds Schwert zerbricht.

Und die Zeitgeschichte spiegelte sich auch in der der Familie wieder

Die Glieder der heranwachsenden Generation folgten dem Zwang und Gesetz des eigenen Willens mehr als der Stimme der Autorität und Pietät. Sie wählten den Beruf gegen Wunsch und Willen der Eltern und Vormünder, fanden die Lebensgefährten in anderen Nationen und Rassen, folgten ihnen zu anderen Altären, suchten und fanden Arbeitsfeld und Heimstätte in fremden Ländern. Aber alle blieben dem eigentlichen Geist der Familie dennoch im Herzen treu. Mit derselben zähen Energie und ruhigen selbstsichern Kraft, mit demselben starken Lebensdrang wie die Vorfahren verfolgten auch die jung emporwachsenden ihre Ziele. Und auch auf ihnen ruhte in den Worten der Frommen geredet "des Himmels Segen", weltlich gesprochen der Erfolg. Schweres Kämpfen, mühseliges Ringen und schmerzliches enttäuschtwerden ist auch ihnen nicht erspart geblieben und wo die äußeren Umstände glatt und günstig lagen war hie und da der Kampf mit der eigenen Veranlegung oft umsoschwerer. Denn sie sind auch wie die Voreltern keine Heiligen gewesen, sondern Menschen von raschem Herzen und warmem Blut. Aber ob sie als Kaufleute oder Künstler, Gelehrte oder Kunstgelehrte wirkten, sie haben überall ihrer Person wie ihrer Arbeit Achtung und Ansehen zu verschaffen gewußt. Wem ein schweres Geschick das Werk vieler Jahre im großen Krieg zerschlug, der ging mutig dran, es neu wieder zu errichten. Und wem der Heimatboden unter den Füßen zum Ausland wurde, der senkte getrost Hecke und Spaten in deutsch gebliebenen Erdgrund. Wer Kriegshandwerk zu üben berufen war, der hat das seine tüchtig getan und ist mit Ehren heimgekehrt. Und wer, als Ausländer, durch die geschichtliche Wendung der Dinge gewann, hat der Entbehrenden im alten Vaterlande sorglich gedacht. Und ebenso wie die Enkelsöhne der Altvordern haben auch die Enkeltöchter das ihrige treu erfüllt und sind ihren Gatten ebenso gute Gefährten, ihren Kindern ebenso aufopfernde Mütter, ihren Eltern ebenso getreue Stützen gewesen, wie das von altersher Sitte war. So daß die Urväter mit den Nachkommen wohl zufrieden sein und wissen könnten, daß ihr eigener Geist in Kindern und Kindeskindern, in menschenfreundlichen Handlungen oder im Kunstwerk weiter lebt.

Den Großeltern Aaron und Flora Reiss entstammt jetzt die fünfte Generation in mehr als 30 Familiengliedern. Und seit der gelehrte Spaniole Perez seine ernste stolze Tochter Esther dem lebensfrohen Sohn Alexander Susmans, Nathan Borchardt, zur Ehe gab, seit der Urahn Reiss, seinem weltabgewandten, grüblerischen Sohn das stattliche Haus am Markt der freundlichen Kleinstadt vererbte, erwächst das siebente Geschlecht. Und über 100 ist die Zahl derer, die auf den Urahn Alexander Susmen-Borchardt zurückzuführen sind:

Unendlich viel ist drinnen und draußen in dieser Zeitspanne, die fast anderthalb Jahrhunderte umfaßt, geschehen.

Im letzten Widerschein einer verglühten Sonne lag damals das Vaterland, das sich inzwischen durch jäh hereinbrechende Nacht zum hellen langen Tage kämpfte. Und das nun wieder das gleiche Schicksal erfuhr und einem neuen Morgenrot entgegenharrt. Denn heut wie damals breiteten sich die Flügel des weißen Polenadlers über das heimatliche Weichselland. Für die Angehörigen der Familie aber steht zu hoffen, daß das alte Geschlecht, welches seine Spuren in gutem Glauben mit Stolz bis zu den Tagen des alten Testaments verfolgen darf, das Weltreiche entstehen und vergehen sah und seines Wesens Kern zu behaupten wußte, nun auch die Ereignisse eines schwankenden Zeitalters, einer ungewissen Zukunft nicht zu fürchten hat!

Der Segen des Ewigen aber ruhe auch weiterhin auf Enkeln und Nachkommen aller derer, denen diese "Erinnerungen" geweiht sind, bis in ferne Geschlechter!

Die Stammväter

der Eheleute Aaron Reiss und Florentine Reiss geb. Borchardt sind in ihren männlichen Nachkommen noch heute vertreten und zwar

David Reiss (geb. 1780, gest. 1832) in Stargardt

a) durch seinen Urenkel Leo Reiss, Berlin (Kaufmann)
Sohn des Sigismund, Enkel des Jakob Reiss

b) durch Enkel und Urenkel seines Sohnes

Aaron Reiss

- David
  - Albert Reiss, Nizza
    Tonkünstler
    (Sohn: Albert Reiss)
- Alexander
  - Walter Reiss, New York
    Dr. phil. Schriftsteller
  - Erich Reiss, Berlin
    Verlagsbuchhändler
- Julius
  - Alfred Reiss
    Berlin
    Kaufmann.
    Söhne: Günther Reiss
    Ludwig Reiss

Alexander Susman-Borchardt

durch Enkel, Ur= und Ururenkel seiner Söhne

Nathan Borchardt

- Sohn: Perez
  - Siegmund
    - Paul Borchardt, Breslau
      nebst Söhnen
      Kaufmann.
- Tochter: Florentine verehl. mit Aaron Reiss
  (Vergl. oben)

Nahum Borchardt

Enkel: a)
Julius Holz, New York
Chef-Präsident d. New Yorker Staatsztg.
(Sohn der Frau Johanna Holz geb. Borchardt)

b)
Nathusius Goldfarb, Düsseldorf.
nebst Söhnen

c) Urenkel: Hans Goldfarb-Nast, Berlin
Dr. phil.
Kaufmann

(b Sohn, c Enkel der Frau Helene Goldfarb geb. Borchardt.)

1730 Familie Perez, als "Priester der Juden" bezeichnet läßt sich, aus Spanien und den Niederlanden stammend, als Hof= und Schutzjuden in Driesen i.d.M. nieder.

1740 David Reiss, Kaufmann in Pr. Stargardt unter Hinterlassung eines Sohnes, Nathan, gestorben.
Bei Säkularisation des alten jüdischen Friedhofes hat Kommerzienrat Arie Goldfarb die Grabsteine auf seinem eignen, Goldfarbschens Erbbegräbnis in Stargardt aufstellen lassen.

1770 David Reiss, Enkel des vorigen, Sohn des Nathan Reiss geboren.

1790 Alexander Susman Gutsbesitzer auf Sa ben b.Pr. Stargardt erwirbt den Namen Borchardt.

1795 Oberlandes-Rabbiner Perez, verheiratet seine Tochter Esther geb. 1777 mit Nathan Borchardt geb. 1770, Sohn des Alex. Susman.

1800 Nathan Reiss erwirbt und hinterläßt seinem Sohn David Reiss ein Haus am Markt in Pr. Stargardt, gelegentlich dessen Eheschließung mit Helene Jacobsthal.

1830 Eheschließung von Aaron Reiss, geb. 1808, Sohn des David Reiss u. der Helene geb. Jacobsthal, und Florentine Borchardt, geb. 1816, Tochter des Nathan Borchardt und der Esther geb. Perez.

from the files

PEREZ, Spanien Holland

PEREZ
Oberlandes-Rabbiner
Driesen

PEREZ, Esther
geb. 1777

1795

SUSMAN, Alexander
seit 1790 BORCHARDT

BORCHARDT, Nathan
Stargardt, geb. 1770

REISS, David, Kaufmann
Stargardt, gest. 1740

REISS, Nathan, aus Litauen

REISS, David 1800 JACOBSTHAL, Helene
geb. 1770
gest. 1832 Stargardt

BORCHARDT, Florentine
geb. 1816
gest 1890 Berlin

1830

REISS, Aaron
geb 1808
gest. 1874

Tenhaim
1981